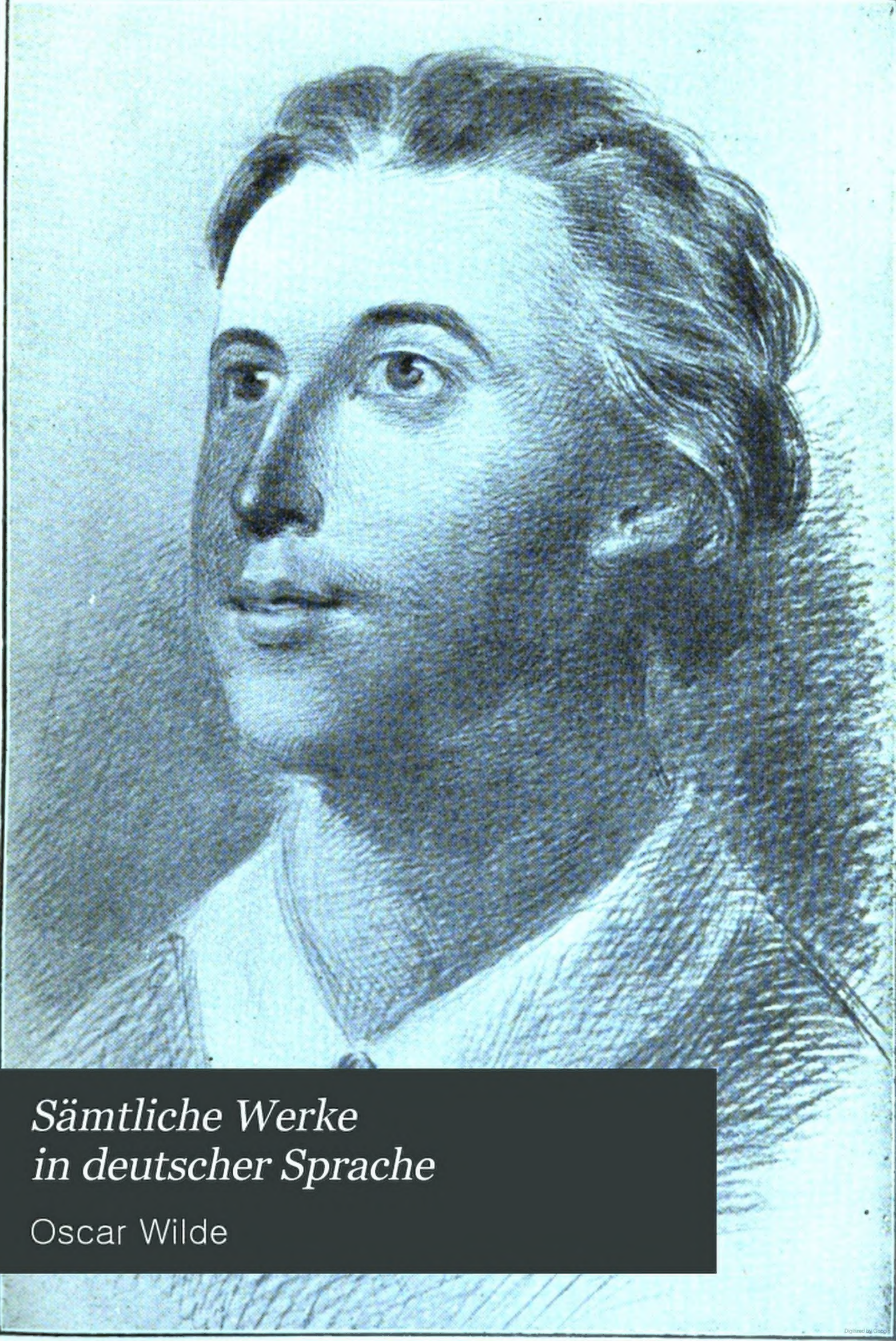


Sämtliche Werke in deutscher Sprache

Oscar Wilde

Digitized by Google

LIBRARY
OF
PRINCETON UNIVERSITY

Von diesem Buche wurden 100 Exemplare zum Preise von je sieben Mark auf echtem Büttenpapier abgezogen, in Leder gebunden ○ ○ und handschriftlich numeriert ○ ○

Dieser Band erhielt die Nummer

Digitized by Google

Oscar Wilde

[Oscar Wilde
Sämtliche werke bd. II]

Robert Harborough Sherard

Das Leben Oscar Wildes

Erster Band

Wiener Verlag
Wien und Leipzig
1908

Digitized by Google

3989
.5
.2906
v.11

Übersetzt von **Max Roden.**

Sämtliche Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

Dieses Buch ist

T. M.

gewidmet, der sich in der Zeit größter Not
als wahrer Freund eines Unglücklichen erwies.

EV. 113

552953

Digitized by Google

„Die Helden der Literatur- und der Staatsgeſchichte waren oft nicht weniger bemerkenswert für das, was ſie gelitten, als für das, was ſie vollbracht haben. Es ſind Bände geſchrieben worden, nur um die Unglücksſchläge aufzuzählen, von denen Hochgebildete betroffen wurden und um ihr unglückliches Leben und ihren frühzeitigen Tod zu berichten.

Dieſen kläglichen Geſchichten will ich nun die Lebensbeſchreibung des.... anfügen, eines Mannes, deſſen Schriften ihm eine hervorragende Stelle in der Wiſſenſchaft anweiſen, und deſſen Mißgeſchick einen Grad des Mitleids fordert, das man nicht immer den Unglücklichen ſchuldet, da es oft eher die Folge der Verbrechen anderer, als ſeiner eigenen war."

Dr. Samuel Johnſon.

Vorwort.

Der Auszug aus der Einleitung von Dr. Johnsohns „Leben Richard Savages“, der diesem Buche vorangestellt ist, zeigt ganz besonders den Eindruck, der auf jeden denkenden Kopf und auf jedes fühlende Herz durch eine Betrachtung des Lebens Oscar Wildes ausgeübt wird.

Wer immer seinen Aufstieg zu jenem ewigen Ruhm verfolgt, von dem er in „De profundis“ spricht, und seinen jähen Sturz beobachtet, wird die weiteren Worte des großen, guten Dr. Johnsohn bestätigen, von dem man sagen kann, daß die ganze Nachgeschichte von Wildes Leben sicherlich weniger traurig gewesen wäre, wenn zur Zeit von Wildes Ende ein Mann, wie er, gelebt hätte:

„Daß Reichtum und Macht, äußerliche und zufällige Vorzüge, die darum leicht von ihrem Besitzer zu scheiden sind, sehr oft in der Seele unbegründete Erwartungen des Glückes erwecken mögen, die sie nicht erfüllen können, darf einen nicht überraschen. Aber es schiene vernünftig, zu

hoffen, daß geiſtige Größe beſſere Erfolge hervorriefe; daß der Geiſt, der zu großen Zielen beſtimmt iſt, zuerſt ſein eigenes Wohl anſtrebte, und daß die mit größter Sicherheit ſelbſt den Weg zum Glück gingen, die am meiſten befähigt ſind, andere dorthin zu führen."

Man darf freilich nicht glauben, damit zu beweiſen, daß irgendein enger Vergleich zwiſchen Richard Savage und Oscar Wilde aufgeſtellt werden kann. Weder in ihrer Perſönlichkeit und ihrem Schaffen, noch in ihrem Charakter oder gar in ihrem Leben, das nur in ſeinen Wechſelfällen Ähnlichkeiten aufweiſt. Es mag jedoch literariſch intereſſant ſein, einen oder zwei ähnliche Züge ihres Charakters zu betrachten.

Über die Wahl ſeiner Freunde lieſt man von Richard Savage:

„Seine Zeit im Gefängnis verbrachte er zum großen Teil mit Studium oder mit dem Empfang von Beſuchen, und manchmal unterhielt er ſich mit Gefangenen, denn es war ihm nicht angenehm, lange ohne Geſellſchaft zu ſein. Und er war oft mit dem erſten beſten zufrieden, obgleich er einer verſtändnisvollen Auswahl durchaus fähig war."

Man wird im Laufe dieſes Buches erkennen, daß Oscar Wilde auch im Gefängnis an der Geſellſchaft von Verbrechern und an der Unterhaltung mit ihnen Gefallen fand. „Die kleinen Naturen und die niedrig Geſinn-

ten“ wandten ſich ſo wie früher an ihn, und er unterzog ſich lieber einer Strafe, als daß er auf die leiſe Unterhaltung mit ihnen verzichtet hätte.

Und man wird in der weiteren Geſchichte ſeines Lebens im Gefängnis ſehen, wie richtig von ihm geſagt werden kann, was Dr. Johnſon von Savage ſchrieb:

„....Aber hier machte er, wie in jeder anderen Lebenslage, von allen Gelegenheiten Gebrauch, jenen zu helfen, die ſchlechter daran waren als er, und war ſtets bereit, ſeinen Mitgefangenen irgend einen Dienſt der Menſchlichkeit zu erweiſen.“ Und im allgemeinen bewahrheitet es ſich von beiden:

„Wie gehoben ſeine Stimmung auch geweſen ſein mag, weder Hoffnung noch Furcht konnten ihn daran hindern, ſich ihr ganz hinzugeben. Auch hatte Widerſpruch keine andere Wirkung, als ſeinen Eifer zu ſteigern und ſein Ungeſtüm zu reizen.“

Ebenſogut kann auch die Moral, die Dr. Johnſon aus ſeiner Erzählung zieht, auf dieſe Geſchichte angewandt werden:

„Dieſe Erzählung wird nicht ganz zwecklos ſein, wenn jene, die auch nur einen Teil ſeiner Leiden zu erdulden haben, in ihrer Beharrlichkeit geſtärkt würden durch die Erwägung, daß ſie nur jene Leiden fühlen, von denen ſelbſt ſeine großen Fähigkeiten ihn nicht befreien konnten;

ihr Zweck wird auch erfüllt ſein, wenn jene, die im Vertrauen auf ihre erhöhten Fähigkeiten oder gar ihre Vollkommenheit die gewöhnlichen Forderungen des Lebens mißachteten, erinnert werden, daß nichts den Mangel an Klugheit erſetzen kann und daß lang dauernde Nachläſſigkeit und Unregelmäßigkeit Wiſſen nutzlos, Geiſt lächerlich und Talent wertlos machen."

Dieſes Buch iſt nicht zu dem Zwecke geſchrieben worden, von neuem dieſe Moral zu zeigen. Unſere Zeit bedarf ſolcher Lehren nicht und nimmt ſie eher übel auf. Das Leben wird heute durch eine Verbindung von Neigungen und Intereſſen mit den Forderungen der geſchriebenen und ungeſchriebenen Geſetze beſtimmt. Wer nach einem hervorragenden Beiſpiel Lebensführung lehren will, unternimmt etwas Nichtiges. Denn unſer Individualismus duldet keine ſolche Bevormundung. Dieſes Buch hat drei Zwecke: Es ſoll ein authentiſches Dokument ſein des Lebenslaufes eines bemerkenswerten Mannes, bemerkenswerter Gaben und bemerkenswerter Werke. Es ſoll eine Beſchreibung der Bücher und der Taten des Autors geben für die vielen, die ſeine Schriften nicht kennen. Für die vielen, die — wie neunundneunzig unter hundert Franzoſen — von ſeiner Schande gehört haben, aber von ſeiner Bedeutung nichts wiſſen. Es ſoll ferner die falſchen Eindrücke, die Entſtellungen und die lügenhaften Gerüchte beſeitigen, die ſich

auf ſeinen Namen und ſeine Geſchichte wie eine gewaltige Wolke von Unverſtändnis gelagert haben, obgleich ſich das Grab im Friedhof von Bagneux kaum vor einem Luſtrum geſchloſſen hat. Dieſer letzte Zweck mag die Herausgabe dieſes Buches rechtfertigen. Es iſt noch nicht zu ſpät, Tatſachen feſtzuſtellen, falſche Behauptungen zu widerlegen und eine Geſchichte zu geben, die frei wäre von einer Hypertrophie an Irrtum und Bosheit. Die umlaufenden Gerüchte haben noch keine Zeit gefunden, ſich zu ſammeln und zu kriſtalliſieren. Noch können Gerüchte widerlegt werden, die Legende hat ſich noch nicht zur Geſchichte verhärtet, und die Schmähſchriften, die man dem Dichter auf den Grabſtein geſchrieben hat, ſind noch feucht.

Es war ein Ausſpruch Johnſons, daß von allen Schülern eines Mannes immer gerade Judas ſeine Biographie ſchreibt. Hier iſt dieſer Ausſpruch weniger wahr als je. Der Autor dieſes Buches war in keinem Sinne ein Schüler Wildes. Er war vielmehr eben ſo ſehr ein Gegner ſeiner ethiſchen, künſtleriſchen und philoſophiſchen Grundſätze, wie er dem Menſchen Wilde wegen ſeiner charmanten Eigenſchaften und ſeines einnehmenden Weſens zugeneigt war. Der Autor leitet ſeine Berechtigung zur Herausgabe des Buchs daraus ab, daß er die letzten ſechzehn Jahre vor Oscar Wildes Tode mit ihm intim befreundet war. Daß dieſe Freundſchaft, von der

er anderswo geſprochen hat, andauernd war und nur unterbrochen wurde durch Gottes Fügung, den Tod, der allen Kameradſchaften auf dieſer Welt ein Ende ſetzt. Er harrte bei ihm zu einer Zeit aus, wo ſich alle anderen von ihm zurückzogen, er kannte Wilde gewiß beſſer als die meiſten ſeiner anderen Gefährten, er kannte ihn, ſo wie er wirklich war, ſo wie ihn Gott und Natur geſchaffen hatten, und das aus dem einzigen Grunde, weil er nicht unter dem Gezier zu leiden hatte, das Oscar Wilde anderen gegenüber hervorzukehren pflegte. Da die Auffaſſung jener Schrift hier nicht mehr maßgebend ſein kann, hat der Autor ſie umſo leichteren Herzens aufgeben können, als er von jeher der objektiven Behandlung einer biographiſchen Materie vor der ſubjektiven den Vorzug gab. Heute kann er, was vor drei Jahren durchaus unmöglich geweſen wäre, ſeiner Neigung folgen, weil heute eine Biographie Oscar Wildes geſchrieben und veröffentlicht werden darf. Der Autor braucht nicht erſt Intereſſe für den Gegenſtand ſeiner Behandlung durch die geſteigerte Erregung von Neugierde, Mitleid, Beſtürzung und Sympathie zu wecken. Er kann Tatſachen berichten, ohne ſeinen Bericht dadurch zu beſchönigen, daß er die Wirkung dieſer Tatſachen auf andere erklären müßte. Der Aufſtieg, das Ziel, die Freuden des Sieges, die Kataſtrophe und der Sturz und die Schrecken

des Abgrunds, in den er ſtürzte, mögen nun ſchlicht gezeichnet werden. Der Leſer ſoll alles ſo ſehen, wie es war. Er ſoll nicht durch liſtige Erregung ſeiner Sympathie für den Autor eingefangen werden, einer Geſchichte zu lauſchen, gegen die Vorurteil, die Stimme der öffentlichen Meinung und ſeine eigene Auffaſſung von Schicklichkeit ſprechen, die ihn ſtets dazu bewegen, ſein Ohr vor einer ſolchen Geſchichte zu verſchließen.

Robert Harborough Sherard.

Erſtes Kapitel.

Die Notwendigkeit der ſorgfältigen Aufzeichnung der Abſtammung Oscar Wildes. — Das wirkliche Datum ſeiner Geburt. — Wahrſcheinliche Urſache des Irrtums. — Sein Geſtändnis vor Herrn Carſon. — Seine berühmte Verwandtſchaft. — Erſte Neigungen. — Erſte Erfolge. — Der Alkohol als Lebensbewahrer. — Die Folgen eines gefährlichen Wahns. — William Wildes Geſchicklichkeit als Wundarzt. — „Der Mann, deſſen Kehle er durchſchnitt." — Eine andere berühmte Operation. — Die Reiſe des „Cruſader". — Der Erfolg ſeines erſten Buchs. — Seine erſten Einnahmen aus ſeinem Berufe. — Was er damit anfing. — Er gründet ein Spital. — Edle Mildtätigkeit. Die königliche Viktoria-Augen- und Ohrenklinik. — Ehrungen und Ritterwürde. — Wilde als Landeigentümer. — Seine literariſchen Arbeiten. — Beiträge zu ſeiner Geſchicklichkeit als Wundarzt. — „Der Vater der modernen Otologie." — Die Zuneigung einer Frau. — Einzelne Züge ſeines Charakters.

Wenn die Natur einen Menſchen mit jeder gütigen Gabe verſchwenderiſch beſchert hat, die Erfolg und Lebensglück ſichern könnte, wenn ſie ihn zum geeigneten Gegenſtand für die grenzenloſe Bewunderung oder den unbegrenzten Neid ſeiner Zeitgenoſſen gemacht hat, und

wenn dieſer glückliche Menſch plötzlich Neigungen verrät, die ihn zur übermäßigen Freude ſeiner Feinde und zum ſtarren Schrecken ſeiner Freunde in einen Abgrund von Schande und Elend ſtürzen, weil er völlig machtlos ſcheint, ſeine Leidenſchaften zu zähmen, ſo wird es zur beſondern Pflicht eines gerechten Biographen, zu fragen, ob Vererbung oder das Beiſpiel der Eltern oder frühzeitige Erziehung und Umgebung in irgendeinem Maße das Verſtändnis des fürchterlichen phyſiologiſchen Problems vermitteln können, wie in einem und demſelben Menſchen hohe Intelligenz mit ſorgloſer Unklugheit, eine bemerkenswerte Achtung vor der Geſellſchaft mit völliger Verachtung geſellſchaftlicher Gewohnheiten, und wie die größte Verfeinerung der Lebensfreude mit einer Vorliebe für den gemeinſten Umgang verbunden ſein kann.

Wenn man die Abſtammung und die Verwandtſchaft Oscar Wildes ſtudiert hat, wird das Problem noch verworrener und verblüffender. Denn während in ſeiner unmittelbaren Verwandtſchaft Leute vorkommen, deren unbeſtreitbarer Geiſt, wie es oft der Fall iſt, mit ausgeſprochener moraliſcher Verkommenheit verbunden war, entfalten ſeine Vorfahren, wenn man bis in entfernte Geſchlechter zurückgeht, ſo feſte Eigenſchaften geſunder Normalität und bürgerlicher Tugenden, daß die Verirrung dieſes Unglücklichen als eine jener bösartigen krank-

haften Entwicklungen erſcheinen muß, die den Pſychologen nicht weniger beunruhigen und verwirren, wenn ſie unerwartet im menſchlichen Geiſte auftreten, als der praktiſche Arzt verwirrt und beunruhigt wird, wenn ſich im Körper plötzlich bösartige und krankhafte Gewächſe entwickeln.

Es wird daher notwendig, mit mehr als gewöhnlicher Sorgfalt ſeine Abſtammung und Verwandtſchaft zu erforſchen, bevor man in der Erzählung der merkwürdigen Wechſelfälle ſeines Lebens vorſchreitet. Nur ſo kann Licht auf das beunruhigende Problem ſeines Lebens geworfen werden. Es iſt eine Unterſuchung, die eine aufgeklärte Nachwelt — wenn die Geſetze der Vererbung mit dem Fortſchreiten der Wiſſenſchaft beſſer verſtanden ſein werden — befähigen wird, einen ausgezeichneten Mann, der in vieler Beziehung eine Zierde der Menſchheit iſt, mit der Gerechtigkeit zu beurteilen, die ihm zu Lebzeiten verweigert wurde und die ſeinem Andenken ſo lange verweigert werden wird, als noch mittelalterlicher Obſkurantismus, dem wir gerade zu entwachſen beginnen, den Geiſt der Menſchen knechtet.

Der Zweck dieſer Abhandlung iſt ſo wichtig — und was ginge da über die Gerechtigkeit? — daß es notwendig iſt, in ihrem Verlauf perſönliche Betrachtungen auszuſchließen und die den Toten ſchuldige fromme Ehrerbietung ſcheinbar zu mißachten.

Oscar Fingal O'Flahertie Wilde wurde in Dublin, Merrion Square 1, am 16. Oktober 1854 geboren. Ein so großer Teil der Aufgabe, seine Lebensgeschichte zu erzählen, besteht darin, die Fehler zu berichtigen, die über ihn geschrieben wurden, häßliche Verleumdungen seines Charakters zu widerlegen und giftige Lügen vor der Öffentlichkeit anzunageln, daß seinem Geburtsdatum besondere Aufmerksamkeit gewidmet sei. In den bisherigen Biographien wird das Jahr, in dem dieser Unglückliche in eine Welt gesetzt wurde, wo er so viel zu leiden hatte, mit 1856 angegeben. Er wurde nicht im Jahre 1856, sondern zwei Jahre früher geboren. Weiterhin werden hier noch Berichtigungen von weit größerer Wichtigkeit verzeichnet werden müssen. Seine Lebensgeschichte könnte in der Tat, wie die vieler Leute, die die Opfer des unbedenklichen Hasses ihrer Landsleute geworden sind, fast als eine Reihe von Widerlegungen geläufiger Lügen über seinen Charakter und seine Taten erzählt werden.

Was den besonderen oben erwähnten Irrtum anlangt, so entsprang er wahrscheinlich seiner eigenen falschen Angabe. Er bezeugte stets eine Verehrung für die Jugend. Seine Werke enthalten viele fast rhapsodische Lobpreisungen körperlicher und geistiger Kindlichkeit, und es besteht kein Zweifel, daß er als sein Geburtsjahr ein Datum angab, das ihn um zwei Jahre

jünger erſcheinen ließ, als er wirklich war, zur Zeit, wo er ſich ſelbſt dem Alter näherte, das er in ſeinen Stücken ſatiriſch das ideale nennt. Einmal bemühte ſich einer ſeiner Freunde, ihm zu erklären, daß man viel größere Befriedigung empfinden könne, wenn man ſich für älter ausgäbe, als man iſt, während man innerlich ſich viel jünger fühlt. Aber er wollte das nicht zugeſtehen.

In ſeinem Kreuzverhör durch Herrn Carſon während des Prozeſſes des Lord Queensberry mußte er die Wahrheit über ſein Geburtsdatum zugeben. Zwiſchen dem Anwalt des Marquis und dem Ankläger als Zeugen entſtand folgender Wortwechſel:

Carſon: „Sie haben Ihr Alter mit 39 Jahren angegeben! Ich glaube, daß Sie über vierzig ſind!“

Zeuge: „Ich bin neununddreißig oder vierzig, Sie haben mein Geburtszeugnis, und das genügt!“

Carſon: „Sie wurden im Jahre 1854 geboren. Dann ſind Sie doch über vierzig!“

Zeuge: „Ah!“

Dieſes: „Ah!“ klang wie ironiſche Bewunderung der rechneriſchen Geſchicklichkeit des Anwalts. Wie ſehr es berechnet war, ihn zu verletzen, wird ſpäter hier gezeigt werden.

Monatelang bevor Oscar Wilde geboren wurde, hatte ſeine Mutter ernſtlich gewünſcht,

daß das Kind ein Mädchen wäre.*) Sie gab oft ihrer Überzeugung Ausdruck, daß ihr eine Tochter geboren würde. Sie pflegte Freundinnen davon zu erzählen, was sie tun werde, „wenn mein kleines Mädchen auf die Welt kommt," und pflegte die Erziehung zu besprechen, die sie ihrer Tochter geben wollte. Als Oscar geboren wurde, war ihre Enttäuschung groß. Sie wollte nicht zugeben, daß ihr Neugeborenes ein Knabe sei. Sie pflegte ihn so zu behandeln und so von ihm zu sprechen, wie wenn er ein Mädchen wäre, und solange es möglich war, kleidete sie ihn auch danach. Diese Tatsachen werden Pathologen von Bedeutung erscheinen.

Oscar Wilde war der zweite Sohn aus der im Jahre 1851 in Dublin geschlossenen Ehe zwischen William Robert Wills Wilde, Augen- und Ohrenarzt (1815—1876), und Jane Francesca Elgee, Dichterin und Pamphletistin (1826—1896).

Für seine Eltern hegte er stets die tiefste Liebe und Achtung. Die Liebe zu seiner Mutter insbesondere grenzte an Verehrung. In kindlicher Pietät und Liebe gab er der Menschheit ein leuchtendes Beispiel.

Die Gefühle, die er seinen Eltern entgegenbrachte, sind mit erhabener Beredsamkeit

*) Diese, wie jede hier berichtete Tatsache beruht auf unanfechtbarer Richtigkeit.

im Buche „De profundis“ ausgedrückt, das er als Gefangener in Reading Gaol während der letzten ſechs Monate ſeiner Gefangenſchaft ſchrieb. Er verweiſt dort auf den Tod ſeiner Mutter und ſagt: „Kein Menſch wußte, wie tief ich ſie liebte und ehrte. Ihr Tod war mir fürchterlich; und ich, einſt ein Meiſter der Sprache, finde keine Worte, meine Qual und meine Schande auszudrücken. Sie und mein Vater haben mir einen Namen hinterlaſſen, den ſie geadelt und geehrt gemacht haben, nicht nur in der Literatur, in der Kunſt, in der Archäologie und in anderen Wiſſenſchaften, ſondern auch in der Staatsgeſchichte und der Nationalökonomie meines Vaterlandes. Ich habe dieſen Namen für ewig geſchändet. Ich habe ihn zu einem gemeinen Begriff für gemeine Leute gemacht. Ich habe ihn geradezu in den Kot gezerrt. Ich habe ihn gemeinen Menſchen zum Beſchmutzen ausgeliefert und Feinden zum Spott. Was ich damals litt und noch leide, kann keine Feder ſchreiben und kein Papier verzeichnen. Meine Frau, die ſtets freundlich und milde mit mir war, reiſte, damit ich die Nachricht nicht von gleichgiltigen Lippen erführe, krank wie ſie war, den weiten Weg von Genua nach England, um mir ſelbſt die Nachricht von einem ſo unerſetzlichen und unwiderbringlichen Verluſt zu übermitteln.“

Der Wundarzt William Wilde (nachmals Sir William Wilde) ſtammte aus jener iriſchen

Raſſenmiſchung, von der er in einer Verſammlung der Britiſh Aſſociation in Belfaſt ſagte: „Ich glaube, daß es keine beſſere Verſchmelzung von Raſſen geben kann, als die der Sachſen und der Kelten“. Sein Großvater Ralph Wilde war der Sohn eines Durhamer Geſchäftsmannes und wurde um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nach Irland geſchickt, um dort ſein Glück zu verſuchen. Die Gegend, die ihm zur Beſiedlung angewieſen wurde, war jenes Connaught, das Cromwells Soldaten als das Gegenſtück der Hölle *) bezeichneten ... Hier wurde er nach einiger Zeit Landkommiſſionär der Familie Sandford. Er ließ ſich in Caſtlerea nieder, in der Grafſchaft Roscommon, wo er ein Fräulein O'Flyn, die Tochter einer ſehr alten iriſchen Familie heiratete, die ihren Namen einem Landſtrich in Roscommon gab, der noch als O'Flynkreis bekannt iſt. Ralph Wilde hatte mehrere Kinder. Eines von dieſen, Ralph Wilde, der ein ausgezeichneter Gelehrter war und der, wie ſein Großneffe, Oscar Wilde, die Auszeichnung der Goldenen Berkeley-Medaille auf dem Trinity College in Dublin erhielt, wurde Geiſtlicher; ein zweites Kind, Thomas Wilde, wurde Landarzt. Dieſer, Thomas Wilde, heiratete ein Fräulein Fynn, das mit den hervorragenden

*) „Zur Hölle oder nach Connaught“, war die Alternative, die die engliſchen Angreifer den iriſchen Bauern ſetzten, als ſie ſie wie wilde Tiere von ihrem Grunde verjagten.

Familien Surridge und Ouſeley aus Dunmore in der Grafſchaft Galway verwandt war. Die Ouſeleys waren ausgezeichnete Leute. Sir Ralph Ouſeley, Baronet, ein ſehr berühmter Orientaliſt, war britiſcher Geſandter in Perſien. Sein Bruder, Sir William Ouſeley, war Sekretär des Lord Wellesley in Indien. Der General Sir Ralph Ouſeley zeichnete ſich hervorragend im Spaniſchen Kriege aus. Sein Bruder war ein berühmter Prediger und Verfaſſer theologiſcher Werke, von denen das bekannteſte den Titel „Urchriſtentum“ trägt. Von dieſem Vorfahren pflegte Oscar Wilde viele Anekdoten zu erzählen. Der Wohlklang und die Fähigkeit ſeines Namens — Gideon Ouſeley — die Gedanken anzuregen, ſcheint auf ihn einen großen Eindruck gemacht zu haben. Als einmal von Romantiteln geſprochen wurde, empfahl er einem Freunde, ein Buch zu ſchreiben, deſſen Held den Namen Gideon Ouſeley tragen ſollte, und dieſen Namen auch als Titel des Buches zu verwenden. Er erklärte, ein Buch mit einem ſolchen Titel werde beim Publikum ſicherlich Gefallen finden.

Gideon Ouſeley war Methodiſt und der iriſche John Weſley. Seine Predigten in iriſcher Sprache, die dem Volke auf Jahrmärkten und Meſſen gehalten wurden, leben nach den Erzählungen ihrer Eltern noch im Gedächtnis der Leute des weſtlichen Sprengels.

William Robert Wills Wilde war der Sohn des Doktor Thomas Wilde durch deſſen Ehe mit Fräulein Flynn. Er wurde in Caſtlerea im Jahre 1815 geboren und erhielt ſeine Erziehung in der königlichen Schule zu Banagher. Man berichtet von ihm, daß „das Angeln ihn ſtärker in Anſpruch nahm, als ſeine Studien. Er hatte fürs Angeln allerdings einen bewundernswerten Lehrer gefunden, und zwar in der Perſon des Paddy Walſh, den er ſpäterhin in ſeinem Buche über „Iriſchen Volksaberglauben“ verewigt hat.“

Im Dubliner Univerſity Magazine wird der folgende Bericht über die jugendlichen Neigungen gegeben, die zu Studien führten, von denen er im ſpäteren Leben einen ausgezeichneten Gebrauch machen ſollte:

„Es bildete das Entzücken des kleinen Anglers, ſeine Zeit an den Ufern der Seen und Flüſſe der Umgebung zu verbringen, iriſch mit dem Volke zu reden und der Erzählung von Märchen und Geſchichten zu lauſchen, deren Kenntnis er ſpäterhin ſo gut im „Iriſchen Volksaberglauben“ wiedergab. Seine Vorliebe für Altertumsforſchung zeigte ſich frühzeitig und wurde ſehr durch wiederholte Unterſuchungen altiriſcher Städte, Schanzen und Höhlen, die in der Nähe von Caſtlerea beſtehen, gepflegt, ebenſo wie durch Beſuche, die er der Ebene von Ruthcragan abſtattete, dem Orte, wo der große Palaſt und der Friedhof der Fürſten des Weſtens lagen.

In der Umgebung befanden ſich Schlöſſer, deren Sagen er lernte: Vorbilder, an denen er die merkwürdige Miſchung von Pilgerſchaft, Gottesdienſt, Scherz und Poſſe ſah; Hahnenkämpfe, für die Roscommon damals berühmt war, und die verſchiedenen Aberglauben und vielfachen Gebräuche, die mit den vielen Feſten des Jahres verbunden waren — all das machte einen tiefen Eindruck auf die romantiſche Natur des jungen Wilde, und vieles davon iſt durch ſeine leichte Feder auf die Nachwelt gekommen."

Seine beruflichen Studien begann er im Jahre 1832. Als Student der Medizin war er Aſſiſtent des Dr. Evory Kennedy in der Kindbettanſtalt und errang dort den Jahrespreis gegen mehrere engliſche und iriſche Bewerber. Bei der Vorbereitung zu dieſer Prüfung überarbeitete er ſich ſo ſehr, daß ſeine Geſundheit ernſtlich Schaden nahm, und da ein Fieber einſetzte, wurde er eine Weile von den Ärzten aufgegeben. Er litt tatſächlich ſehr ſchwer am Fieber, das ihm am Tage ſeiner Prüfung beinahe den Tod gebracht hätte. Man zweifelte an ſeinem Aufkommen, bis der herbeigeholte Dr. Robert Greaves ihm für jede Stunde ein Glas ſtarken Biers verſchrieb, als einziges Mittel, von dem eine Heilwirkung zu erwarten wäre. Man war damals tatſächlich der Anſicht, daß die Verabreichung dieſes Reizmittels ſein Leben gerettet habe. Die Idee war entſchieden nach

moderner medizinischer Anschauung irrig, und die Täuschung mag die Ursache manches folgenden Unheils gewesen sein, das die Familie des jungen Mannes traf. In einem Haushalt, dessen Haupt die Rettung seines Lebens dem Gebrauch des Alkohols in reichen Dosen zuschreibt, wird man naturgemäß die Ausübung der Mäßigkeit vergebens suchen. Und es besteht kein Zweifel, daß diese Gewohnheit des Trinkens im Hause gepflegt wurde, eine Gewohnheit, die so große Verwüstungen im Leben der zwei Söhne William Wildes hervorbringen sollte. Hier muß allerdings gesagt werden, daß es festgestellt wurde, daß jede einzelne närrische Handlung, die er in seinem Leben beging, Handlungen, die für ihn von den traurigsten Folgen begleitet waren, unter dem Einflusse starker Getränke vor sich ging, obgleich Oscar Wilde durchaus kein starker Trinker war und selbst von seinen intimsten Freunden auch nicht einmal in betrunkenem Zustande gesehen wurde. Es ist eine der am meisten verdammenswerten Eigenschaften des Alkohols, daß er, wo immer im Menschen eine krankhafte körperliche oder geistige Veranlagung besteht, die er in nüchternem Zustande überwinden kann, diese Veranlagung durch den Genuß starker Getränke hervortreten läßt. Französische Ärzte sagen vom Alkohol, daß er jeder körperlichen oder geistigen Krankheit, die in subakutem Zustand im Menschen schlummert, einen „Peitschenhieb" ver-

ſetze, wenn er im Genuß ſtarker Getränke ſchwelgt. Zweifellos legte Oscar Wilde den Lehren ſpäterer und weiter fortgeſchrittener Wiſſenſchaft, die ihn für ſeine Perſon über die äußerſt ſchädlichen Wirkungen des Giftes hätten unterrichten können, keine Bedeutung bei, weil er in ſeinem Heim in Merrion Square immer die Vorzüge des Alkohols als eines Getränkes preiſen hörte, das in einer entſcheidenden Stunde das Leben ſeines Vaters gerettet habe.

Man gedenkt William Wildes noch heute als eines Wundarztes, der beſondere Methoden und hervorragenden Mut hatte. Schon während ſeines mediziniſchen Studiums zeigte er dieſe Eigenſchaften. Es wird erzählt, daß er den Platz vor der Pfarrkirche von Cong, in der Grafſchaft Mayo, in hellem Aufruhr fand, als er eines Sonntagmorgens dorthin kam. Es zeigte ſich, daß ein kleiner ungefähr fünfjähriger Knabe, in deſſen Kehle ein Stück hart geſottenen Kartoffels ſtecken geblieben war, nahe daran geweſen iſt, zu erſticken. Der junge Mediziner ſah mit der Raſchheit, die ihn nachmals unter ſeinen Zeitgenoſſen auszeichnete, daß eine ſofortige Operation durchgeführt werden müſſe, wenn das Kind gerettet werden ſolle. Er hatte zufällig eine Scheere bei ſich, und da er glücklicherweiſe nicht durch die heutige Angſt, ein nicht antiſeptiſches Inſtrument zu verwenden, beſchränkt war, ſchnitt

er beherzt in des Knaben Kehle. Die Operation verlief vollkommen glücklich, und das Kind genas. Das Kind mag heute noch leben. Als man das letztemal von ihm hörte — es war in Philadelphia im Jahre 1875 — war es ein Mann in mittleren Jahren, der einen besondern Stolz darein setzte und dem es ein großes Vergnügen bereitete, den Leuten eine Narbe auf dem Halse zu zeigen, wo — wie er zu sagen pflegte — „der berühmte Sir William Wilde in Dublin meine Kehle durchschnitt". Mit gleicher Raschheit rettete einst Sir William das Augenlicht eines Dubliner Fischers, der zu ihm mit einer Stopfnadel gebracht wurde, die durch das rechte Auge tief in den Kopf gedrungen war. Das Klapsen eines Segels, in dem die Nadel gesteckt hatte, trieb sie mit furchtbarer Wucht ein. Eine gewöhnliche Operation war nicht möglich. Man konnte beim Kopfvorsprung nicht genügend Halt gewinnen für eine Zange, die die Nadel hätte entfernen können. Der Mann stand fürchterliche Qualen aus. Sir William sah sogleich den einzigen Weg zur Entfernung der Nadel. Er ließ einen kräftigen Elektromagneten holen, mit dem er sie in kürzester Zeit entfernte. Viele ähnliche Beispiele, die von seiner Energie, seinem Mut und seiner Ausgestaltung chirurgischer Eingriffsmethoden erzählen, sind verzeichnet worden.

Schon als Jüngling zeichnete er sich auf dem Gebiete der Literatur aus. Als Student stand

er im Dienſte eines vornehmen Kranken an Bord der Yacht Cruſader, die viele Orte im Mittelländiſchen Meer und im Oſten anlief. Die Kreuzfahrten dauerten mehrere Monate. Den Bericht hierüber veröffentlichte er bei ſeiner Rückkehr nach Irland. An der Firma Curry fand er einen bereitwilligen und anſtändigen Verlag, der ihm für das Verlagsrecht zweihundertfünfzig Pfund zahlte. Dieſe Spekulation erwies ſich als günſtig für die Firma. Die erſte Ausgabe beſtand aus 1250 Exemplaren des Buches, das in zwei Bänden zu 28 Schilling herausgegeben wurde. Dieſe Ausgabe war ſofort vergriffen; eine zweite Auflage wurde ebenſo raſch verkauft, und andere Ausgaben folgten. Das Buch iſt ſeither aus dem Buchhandel verſchwunden.

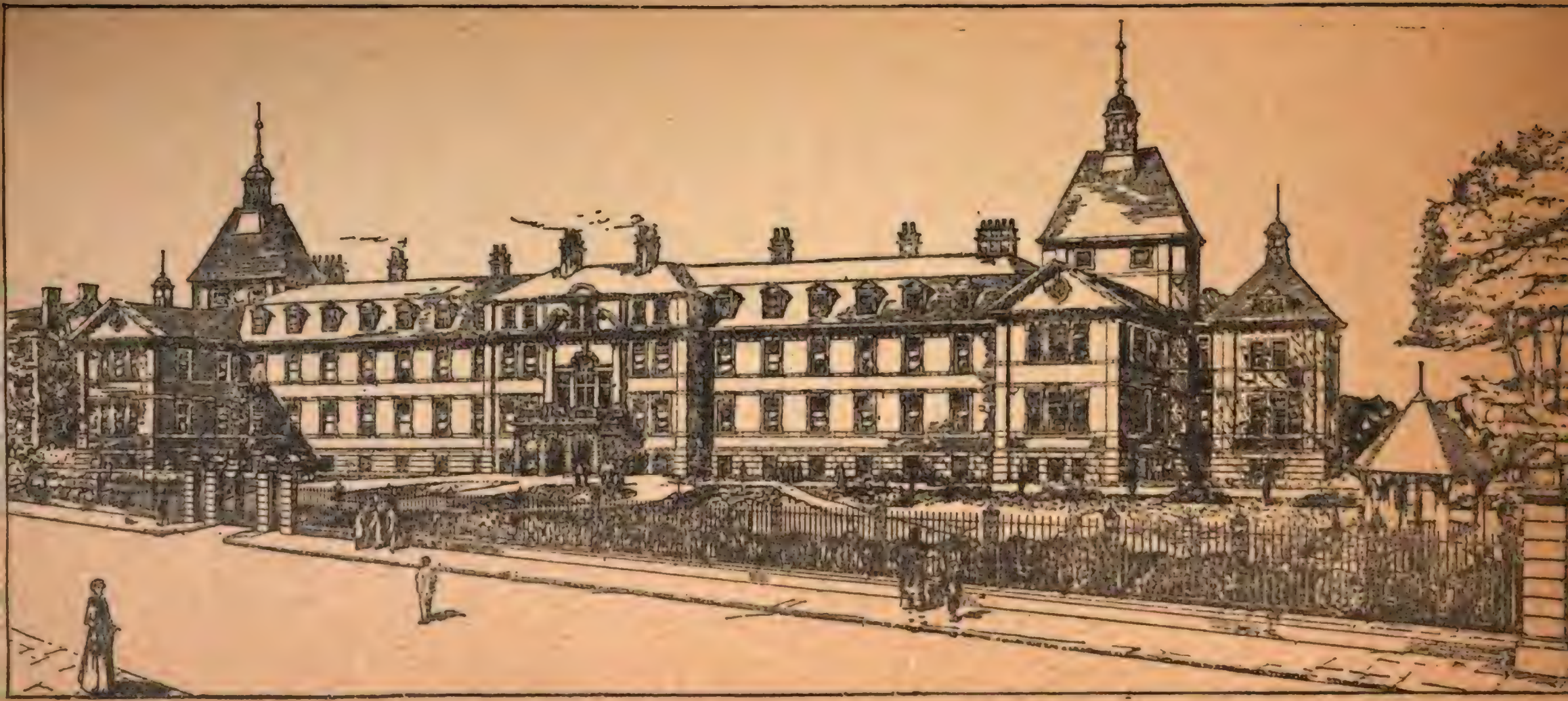
Der junge Mann ſetzte ſeine mediziniſchen Studien in London, Berlin und Wien fort und eröffnete ſeine mediziniſche Praxis im Juli des Jahres 1841, wobei er als Spezialfächer Augen- und Ohrenheilkunde wählte. Als Leitſpruch für ſeinen Beruf wählte er die Worte: „Was du immer tuſt, tu's mit ganzer Kraft!“ Er hatte ſchon einen ſolchen Ruf, daß er im erſten Jahre ſeiner Praxis 400 Pfund an ärztlichem Honorar bezog, ein Betrag, der wohl ſelten von einem Wundarzt im erſten Jahre ſeiner Tätigkeit erreicht wird.

Dieſes ganze Geld widmete er dem wohl-

tätigen Zwecke der Gründung eines Krankenhauses für arme Augen- und Ohrenleidende. Es gab noch kein solches Institut in der irischen Hauptstadt. Er tat noch mehr. Er führte die ersten tausend Pfund seiner ärztlichen Einkünfte diesem edeln Zwecke zu. Ihm schuldet somit Dublin und ganz Irland die Gründung des St. Markus-Augenspitals *), das 64 Jahre hindurch den leidenden irischen Armen so unschätzbare Verdienste geleistet hat und das sich in jedem Jahre seines Bestandes nützlicher macht. Der letzte Jahresbericht ist ein Dokument hilfreicher Tätigkeit, wie sie wenige Spitäler aufweisen können, die mit so geringen Mitteln begonnen haben. Es ist ein großes Institut, dessen Grundstein das edle Opfer eines erhabenen Mannes war. Der folgende Auszug aus dem ersten Jahresbericht, der im Jahre 1844 herausgegeben wurde, gibt ein interessantes Bild seiner ersten Einrichtung.

„Obgleich die meisten der großen Spitäler dieser Stadt und die verschiedenen Krankenhäuser, Armenhäuser und andere ähnliche irische Institute, die interne medizinische Behandlung gewähren, Augen- und Ohrenleidende zulassen, so hat es dennoch bis heute kein besonderes Spital

*) Seit seiner Vereinigung mit dem Nationalkrankenhaus für Augen- und Ohrenleiden in der Molesworthstraße zu Dublin ist die Anstalt unter dem Namen Königliche Viktoria-Augen- und Ohrenklinik bekannt.



Die königliche Victoria-Augen- und Ohrenklinik in Dublin.
Von Sir William Wilde gegründet.

zur Behandlung Augen- und Ohrenleidender gegeben. Der Mangel einer solchen Anstalt, die groß genug wäre, allgemeine Hilfe zu gewähren, wurde schon seit langem von den Armen empfunden und wird allgemein von den oberen Gesellschaftsschichten anerkannt... Im Jahre 1841 wurde eine Armenapotheke zur Behandlung dieser Leiden in der South Frederickgasse gegründet und von dem Gründer Sir William Wilde ein Jahr hindurch erhalten. Am Ende dieser Zeit beschloß er, den Versuch zu wagen, sie durch Monatsbeiträge der Patienten zu erhalten. Er sah nämlich, daß die Zahl der Kranken und die daraus entstehenden Ausgaben das ursprünglich beabsichtigte Budget weit überschritten; auch genügten die Bemühungen eines Einzelnen nicht. Er wollte aber auch nicht an die Öffentlichkeit wegen der Aufbringung der zur Bestreitung erforderliche Kosten herantreten. Der Plan glückte, und seit September 1842 hat jeder der Patienten während der Zeit seiner Behandlung monatlich einen kleinen Beitrag zur Deckung der Ausgaben für Medizin gezahlt. So wurden im Verlauf der nächsten zwölf Monate 1056 Patienten behandelt, und die Gesamtzahl der Patienten, denen mit Medizin, mit ärztlicher Hilfe oder ärztlichen Eingriffen beigestanden wurde, betrug vom Tage der Gründung bis zum ersten März des Jahres 1844 zweitausend fünfundsiebzig. Bis zu dieser Einführung er-

hielten Arme jederzeit unentgeltliche Ordination und Medizin. Jeder Patient zahlte nur 6 Pence für den Monat, und dieſes Syſtem der Beitragsleiſtung hat ſich als außerordentlich gut erwieſen. Es hat Sorgfalt, Regelmäßigkeit und Aufmerkſamkeit bewirkt und den Geiſt der Unabhängigkeit in die der Unterſtützung und des Beiſtandes würdigen unteren Geſellſchaftsklaſſen getragen, während die auf dieſe Art eingebrachte Summe von 50 Pfund ausreichte ..., daß die Vorteile dieſes Syſtems von den Armen gewürdigt wurden und daß Kranke aus den entfernteſten Teilen des Landes herbeikamen, um ſie zu genießen."

Durch den Zahnarzt Grimſhaw erwirkte Wilde das Recht zur Benützung eines Stalles in der Frederickgaſſe, der den Kern des Spitals bilden ſollte, das ſich dann zu einem ſo großartigen Inſtitut entwickelte. Nachdem der junge Wundarzt für die Einrichtung geſorgt hatte, ging er an die Erteilung koſtenloſer Ordination, die er ſein ganzes Leben lang übte. Eine Inſchrift auf der vorderen Faſſade des Spitals verzeichnet den Namen ſeines Gründers, und in der Eingangshalle ſteht eine Büſte des Sir William Wilde, die im Auftrage des Oberwundarztes beim Verkaufe der beweglichen Güter William Wildes, ſeines älteſten Sohnes, nach ſeinem Tode in Cheltenham Terrace in Chelſea erſtanden wurde.

Im Jahre 1848 veröffentlichte er ſeine Ab-

handlung über „Die letzten Jahre Dekan Swifts“, die man als „eine der tapferſten literariſchen Arbeiten“ bezeichnet hat.

Zwei Jahre nach ſeiner Vermählung mit Fräulein Jane Francesca Elgee, im Jahre 1853, wurde er zum ordentlichen Augenarzt der Königin ernannt, die erſte Ernennung dieſer Art in Irland. Im Jahre 1857 beſuchte er Stockholm, wo er die ſchwediſche Ritterwürde und den Nordſternorden erhielt. Sieben Jahre nachher, am Schluſſe eines Kapitels der Ritter des Ordens vom heiligen Patrizius, das zur Beſtallung neuer Mitglieder dieſes Ordens abgehalten wurde, rief der heitere Vizekönig Lord Carlisle, nachdem die Ritter den Saal verlaſſen hatten, den großen Wundarzt vor ſeinen Thron und ſagte ihm: „Herr Wilde, ich erlaube mir, Ihnen die Ritterwürde zu verleihen. Nicht ſo ſehr in Anerkennung Ihres großen ärztlichen Rufes, der ſich über ganz Europa erſtreckt und auch in vielen Ländern Europas anerkannt wird, ſondern auch, um meine Empfänglichkeit für die Dienſte zu kennzeichnen, die Sie ſich auf ſtatiſtiſchen Gebiete — beſonders auf dem des iriſchen Zenſus — erworben haben“.

Lord Carlisle hatte nichts Zyniſches an ſich. Und ſeine Worte an William Wilde waren ein aufrichtig gemeintes Kompliment. Man kann ſich beiläufig die ſtillſchweigenden Vorbehalte denken,

die — ſagen wir — Lord Beaconsfield oder Lord Lytton an Stelle Lord Carlisles bei der Ankündigung der Ehrung für den Mann gemacht hätten, der ſich durch ſeine Arbeiten auf dem Gebiete des iriſchen Zenſus ausgezeichnet hatte.

Denn keine Urkunde enthält eine vernichtendere Anklage der Caſtle rule; nichts, was Speranza jemals geſchrieben hat, bedeutete einen heftigeren Appell an die iriſchen Nationaliſten; keine feniſche Anklage gegen die Engländer hat je an Bitterkeit des Vorwurfs die einfache Aneinanderreihung der Ziffern übertroffen, die William Wildes Bemühungen entſprang und die die britiſche Regierung zwangen, ſie den Augen Europas vorzulegen.

Im übrigen ſcheint die Ritterwürde in Irland mit größerer Freigebigkeit erteilt worden zu ſein als in England oder Schottland, und es ſcheint in Dublin geradezu eine Auszeichnung für Gelehrte und Künſtler geweſen zu ſein, wenn ſie den Schwertſchlag vom Vizekönig nicht erhielten. Es wurde Wilde vielfach verübelt, daß er die Ehrung angenommen hat, denn man war der Anſicht, daß der Gatte der Speranza vom Schloſſe keine Gunſtbezeigung annehmen ſollte. Wie auch die einige Jahre ſpäter erfolgte Annahme einer Penſion der britiſchen Regierung durch Speranza, die ſie in ihrer Jugend ſo heftig angegriffen hatte, übel aufgenommen wurde.

In einer biographiſchen Notiz über Sir William Wilde, die ein Jahr vor ſeinem Tode, 1875, veröffentlicht wurde, und wo auf eine andere durch ihn erlangte Würde angeſpielt wird, kommt die folgende Stelle vor, die heute einen eigentümlich feierlichen Reiz bietet.

„Wenn man von der Zuerkennung der Cunningham-Medaille der königlichen iriſchen Akademie an Sir William Wilde im Jahre 1873 ſpricht, ſo muß man auch die bemerkens- und berichtenswerte Tatſache erwähnen, daß wenige Monate nach der Verleihung ſeine zwei Söhne, William und Oscar, je eine Medaille des Trinity College zuerkannt erhielten: der erſte, der erſt vor kurzem Anwalt geworden iſt, von der philoſophiſchen Geſellſchaft des College für Ethik und Logik, und der zweite, der jetzt — 1875 — ein ausgezeichneter Student in Oxford iſt, für die beſte Arbeit über das griechiſche Drama".

Sir William Wilde war zu freigebig und zu mildtätig, als daß er ein großes Vermögen angehäuft hätte, wie es von den meiſten Leuten ſeines Berufes und ſeines europäiſchen Rufes erworben worden wäre. Aber bei ſeinem Tode war er in der angenehmen Lage eines wohlhabenden Landeigentümers. „Vor einigen Jahren", heißt es von ihm, „wurde Sir William Wilde Grundbeſitzer in der Grafſchaft Mayo, wo er mit größtem Erfolg Reformen durch-

ſetzte und zeigte, daß er das Land verbeſſern und mit Vorteil landwirtſchaftliche Unternehmungen betreiben könne, was nur wenige der eingeborenen Grundbeſitzer von ſich ſagen können. Als er einen Teil des angeſtammten Beſitzes der O'Flynns, von denen er mütterlicherſeits abſtammte, im Land Eſtate Court zum Verkaufe ausgeſchrieben ſah, erſtand er ihn. Der angebaute Grund war in der Pacht elender und armer Leute, von denen viele entfernt werden mußten, um den Überbleibenden die Möglichkeit eines annehmbaren Daſeins zu verſchaffen. Da er ein wenig von der Sprache des Volks verſtand und da er, wie man ſagte, einer vom alten Schlag war, konnte er mit Hilfe der katholiſchen Geiſtlichkeit ſeine Ideen ausführen, ohne Unzufriedenheit zu erwecken oder große Summen Geldes aufzuwenden. Er gab jenen das ‚volle Pachtrecht, die ſeit mehr als zwölf Jahren auf dem Grund geblieben waren. Die eintretende Beſſerung, verbunden mit der Errichtung eines maleriſch gelegenen Wohnſitzes für ſich, hat aus einer vor wenigen Jahren noch verwahrloſten Örtlichkeit einen der anziehendſten Flecken des Landes gemacht. Mayhera-Houſe bei Cong mit den umgebenden Grundſtücken kann in der Tat als eine der zahlreichen Errungenſchaften des unternehmenden Grundbeſitzers betrachtet werden."

Er ſchrieb viele Bücher über die iriſche Ge-

ſchichte und Archäologie und war zur Zeit ſeines Todes mit einer Biographie beſchäftigt. Er gründete das Dublin Quarterly Journal of Science. Seine Lebensgeſchichte iſt ein fortlaufender Bericht wohltätiger Wirkſamkeit. Er blieb bis an ſein Ende dem Leitſpruch treu, den er ſich zu Beginn ſeiner Laufbahn geſetzt hatte. Man ſieht in ihm allgemein einen der größten Wundärzte des vorigen Jahrhunderts, und man muß bedenken, daß der Ruhm eines großen Wundarztes nicht durch die Entdeckungen ſpäterer Zeiten vernichtet werden kann, wie es bei anderen Ärzten der Fall iſt, die zu ihrer Zeit für große Leuchten der Wiſſenſchaft galten und die ſich bei fortſchreitendem Wiſſen der ſpottenden Nachwelt als wahre Hanswurſte verraten.

„Wildes Arbeitsfeld war die Klinik", ſagt ein großer deutſcher Chirurg und Schriftſteller von ihm. In anderen deutſchen mediziniſchen Büchern von größtem Anſehen wird von dem iriſchen Wundarzt nur in äußerſt lobenden Tönen geſprochen. Lob von deutſchen Gelehrten, die größtenteils glauben, Erleuchtung könne ſonſt nirgend herkommen, als von einer deutſchen Univerſität, und die ſich nur zu oft durch neidiſche Ausſprüche und nahezu weibiſche Klatſchſucht auszeichnen, iſt das aufrichtigſte Lob, das ein Brite jemals zu ernten hoffen durfte. Ein Schriftſteller nennt Wilde „einen Meiſter in genialen Schlußfolgerungen". Eine andere deut-

ſche Autorität ſagt von ihm: „Auch in ſeinem lebhaften und praktiſchen Intereſſe für Taubſtumme erinnert uns Wilde an Itard". Schwarze nennt ihn den „Vater moderner Otologie". Und in der Tat ſcheint er als Ohrenarzt größer geweſen zu ſein denn als Augenarzt. Bei einem vor kurzem abgehaltenen mediziniſchen Kongreß in Zürich war von den großen Pionieren moderner Chirurgie in einem Vortrag die Rede, und bei dieſer Gelegenheit wurden nur drei britiſche Chirurgen genannt: Graves, Stokes und Wilde. In Dubliner mediziniſchen Kreiſen ſpricht man noch heute mit der größten Achtung von ihm. Die meiſten ſeiner mediziniſchen Zeitgenoſſen würden nur mit dem mitleidigen Lächeln erwähnt werden, mit dem moderne Ärzte auf alle ihre Vorgänger verweiſen, deren Studien vollendet wurden, bevor das Jahr 1889 die Wolken verjagte, die den Ausblick der Ärzte verdunkelt hatten. J. B. Story, Mitglied der königlichen chirurgiſchen Geſellſchaft in Irland und ehemaliger Oberwundarzt der St. Markusaugenklinik, der ſeit der Umwandlung in die Königliche Viktoriaaugen- und Ohrenklinik das Werk Sir William Wildes in jenem großartigen Inſtitut fortſetzte, lobt über alle Maßen ſeines Vorgängers Kunſt und Wiſſen. Er iſt auch der Anſicht, daß William als Ohrenarzt bedeutender war denn als Augenarzt, aber er betrachtete ihn auf beiden Gebieten als einen der hervor-

Sir William Wilde.

Digitized by Google

ragendſten Ärzte, die Großbritannien je hervorgebracht hat.

Ebenſo einmütig wird ſeine literariſche Werktätigkeit gelobt. Der intereſſanteſte Hinweis auf ſeine Fähigkeiten als Schriftſteller über die Spezialgegenſtände ſeiner Wahl findet ſich an einer Stelle des Vorworts, das ſeine Frau zum Leben Bérangers ſchrieb, das ihr Mann bei ſeinem Tode unvollendet hinterlaſſen hatte und das Lady Wilde zu Ende führte. Sie ſagt zunächſt, ſie fühle einen Mangel an Selbſtvertrauen, die Feder zu ergreifen, die ihrem Manne entfallen ſei. So ſehr fühle ſie ſeine Überlegenheit. Sie fährt fort:

„Es gab zu ſeinen Zeiten kaum jemand, der ſich in unſerer Nationalliteratur beſſer ausgekannt hätte, ob es ſich nun um Land und Leute, um die Künſte, Architektur, Topographie, Statiſtik, oder auch um die Sagen des Landes handelte. Aber vor allem in ſeinem Lieblingsfach, und zwar der beſchreibenden Illuſtration des alten und heutigen, des hiſtoriſchen und prähiſtoriſchen Irlands, hat er ſich mit Recht einen weithin tönenden Namen gemacht, als einer der gelehrteſten und genaueſten, aber auch populärſten Schriftſteller unſerer Zeit über Irland... Im dunkeln Nebel iriſcher Altertümer beſonders kann man ihn als ſicheren und beſtändigen Führer betrachten.“

Seine Milde und ſein Mitleid für menſch-

liche Leiden waren ſo groß, daß er — der Vergnügungsliebende — zu jeder Zeit bereit war, die fröhlichſte Geſellſchaft zu verlaſſen, um den Wünſchen eines, auch völlig unbemittelten, Patienten nachzukommen. Eine Anekdote in Fitzpatricks „Leben Levers", die dem Verfaſſer vom Neffen des Romanciers, John Lever, mitgeteilt wurde, zeigt dieſen wohlwollenden Zug im Charakter des großen Chirurgen.

„Einmal wollte er (Lever), daß Wilde zu ihm ſpeiſen komme, um einige Freunde zu ſehen, die ſich bei ihm aufhielten. Als er auf dem Merrion-Square vorſprach, ſagte man ihm, daß der Doktor unmöglich kommen könne. Da mein Onkel mehrere Male abgewieſen wurde, verband er ſchließlich ſeine liſtig-zwinkernden Augen mit dem Taſchentuch. Dieſe Liſt lockte den Augenarzt ſofort heraus, und die Zuſammenkunft endete mit herzlichem Gelächter über den erfolgreichen Trick, der ſtets viel Heiterkeit in Templerogue erweckte."

Sir William Wilde ſtarb nach langer Krankheit am 19. April 1876 und wurde auf dem Friedhof von Mount Jerome begraben. Seiner Bahre folgte ein langer, anſehnlicher Zug. Die Hauptleidtragenden waren: W. Wilde, Oscar Wilde und Reverend Noble. Die Dubliner Zeitungen veröffentlichten lange Nekrologe, und das ganze Land beklagte den Verluſt dieſes Mannes. Wie ſchön wäre es, wenn ſein Andenken rein

belaſſen werden könnte als das eines großen und guten Menſchen, wenn nichts geſagt werden müßte, das einigermaßen ſeinen edeln Ruhm trüben muß. Ach! die Rückſicht auf den unmittelbaren Gegenſtand dieſer Biographie erfordert die genaue Unterſuchung der moraliſchen Veranlagung eines Mannes, der mit ausgezeichneten Eigenſchaften auf ſeinen Sohn auch gewiſſe Neigungen, Triebe und Leidenſchaften übertragen haben mag, die zum Verſtändnis des Problems der Lebensführung dieſes Sohnes führen könnten.

Es mag darum kurz feſtgeſtellt werden, daß ſich dem guten Ruf Sir William Wildes als eines Mannes von Wiſſen und eines gutmütigen, heiteren und mildtätigen Menſchen auch der ſchlechte Ruf geſellte, ſtarke, ungebändigte Leidenſchaften zu beſitzen, in deren Befriedigung er ſich weder durch geſellſchaftliches noch durch berufliches Verantwortlichkeitsgefühl beſchränken ließ. Eine charakteriſtiſche Anekdote von einer beißenden Antwort wird noch erzählt, die ihm von einem Tierarzt erteilt wurde, dem er einſt im Phönixpark begegnete. Die Öffentlichkeit war ſtets der Meinung, daß die Kritik des Tierarztes gerecht und treffend ſei. Eine ſeiner Patientinnen, ein Fräulein Travers, klagte einmal den ordentlichen Augenarzt der Königin. Aber da

ihre geiſtige Geſundheit in Zweifel gezogen wurde, wies man die Klage ab.

Sein Sohn Oscar pflegte, als Beiſpiel für die edle Gelaſſenheit der Lebensauffaſſung ſeiner Mutter, die folgende Geſchichte zu erzählen. Während ſie ſeinen Vater auf dem Totenbette pflegte, kam jeden Morgen eine tiefverſchleierte Frau in Trauerkleidung ins Krankenzimmer und ſetzte ſich ſchweigend ans Bett. Ohne ein Wort geſprochen zu haben, ging ſie beim Einbruch der Dämmerung fort, um am nächſten Vormittag wiederzukehren.

Es iſt bezeichnend, daß der Sohn in dieſer Geſchichte keine Beſchmutzung des guten Rufes ſeines Vaters ſah, ſondern einen Beweis für den Charakteradel ſeiner Mutter.

Sir William Wilde hinterließ außer ſeinen rechtmäßigen Kindern eine Anzahl natürlicher. Einem ſeiner außerehelichen Söhne richtete er in der Lower Baggotſtraße eine Praxis als Augenarzt ein; keine zweihundert Schritte von dem Hauſe entfernt, wo ſeine Frau wohnte. Der Mann ſtarb vor einigen Jahren, aber man erinnert ſich noch ſeiner als des Sohnes Sir William Wildes.

Ein anderer Zug in ſeinem Charakter iſt erwähnenswert, weil er zweifellos auf Oscars Bruder übertragen wurde: die große Vernachläſſigung ſeiner Perſon. Er war ſehr liederlich und nachläſſig in ſeinem Äußern. Man ſprach

von ihm als einem der am wenigſten netten Männer Irlands.

Von Vater Healy erzählt man ſich eine Aneldote, die für Sir William Wilde in dieſer Hinſicht ſehr charakteriſtiſch iſt. Bei einem Feſtmahl, das kurze Zeit nach der Erteilung der Ritterwürde an Sir William gegeben wurde, beklagte ſich ein Engländer, der gerade die Überfahrt von Holyhead gemacht hatte, über die ſchlechte Seefahrt. „Es war, glaube ich," ſagte er, „die dreckigſte Nacht, die ich jemals erlebt habe." „Oh," ſagte Vater Healy, „dann muß ſie eine wilde geweſen ſein."

Die Bilder, die von Sir William vorhanden ſind, und die aus verſchiedenen Zeiten ſtammen, zeigen, wie wenige Phyſiognomien, eine außerordentliche Miſchung von Intellektualität und Animalität, von Wohlwollen und Menſchlichkeit mit beſtialiſchen Trieben. Harry Furniſs hat ihn in ſeine Bilderfolge „häßlicher Frauen und Männer" aufgenommen, obzwar dazu kaum eine Berechtigung vorliegt. Der obere Teil ſeines Geſichts war geradezu hübſch. Man kann einen Mann mit einer ſolchen Stirne und ſolchen Augen kaum häßlich nennen. Aber der untere Teil ſeines Geſichtes, und beſonders der förmlich affenartige Mund, ſind ſehr häßlich. Bei ſeinem Sohne Oscar kommt derſelbe außerordentliche Gegenſatz zwiſchen den oberen und unteren Partien des Geſichtes zum Aus-

druck. Er hatte die Stirne und die Augen eines Genies oder eines Engels. Sein Mund aber war geradezu abnormal häßlich, und ein roher Scherz ſeines mächtigen Feindes, des Marquis von Queensberry, ſchien noch mild zu ſein, ein Scherz, den er nach der Verurteilung des armen Wilde über ſein Äußeres machte.

Zweites Kapitel.

Oscar Wildes Mutter. — Ihr Sprachtalent. — Oscars große ſprachliche Gewandtheit. — Lady Wildes Gelehrſamkeit. — Äſchylos als Tröſter. — Ihr Gleichmut. — Schwärmerei. — Der anders geartete Oscar. — Überwiegender mütterlicher Einfluß. — Wahrſcheinliche phyſiologiſche Folgen. — Die italieniſche Abſtammung. — Archidekan Elgee. — „Einer der Heiligen des Wexforder Kalenders.“ — Lady Wilde war nicht ſeine Enkelin. — Ein Vorfall im Jahre 1798. Dr. Kingsbury. — Lady Wildes ausgezeichnete Verwandſchaft. — Reverend Charles Maturin. — Balzacs Lob. — Wie Maturin bei Oscar Gevatter ſtand. — Clarence Mangans Schilderung Maturins. — Francesca Elgees Nationalismus. — „Speranza“ und „John Fenſhaw Ellis“. — Der Revolutionär Sir Charles Gavan Duffy. — Villa Marguerite in Nizza. — Seine Zeitſchrift „The Nation“. — Nummer 304. — „Jacta alea est.“ — Anderes aus Nummer 304.

Oscar Wilde erbte zweifellos von ſeiner Mutter, die er tief liebte und verehrte, viele jener bewunderungswerten Talente und Gaben, die ihn auszeichneten. Ebenſo wie Lady Wilde hatte auch er eine erſtaunliche Gewandtheit in der Erlernung von Sprachen. „Mein Lieblingsſtudium“, ſagte ſie einſt von ſich „waren Spra-

chen; vor Vollendung meines achtzehnten Lebensjahres beherrſchte ich zwei europäiſche Sprachen.“ Von Oscar Wilde heißt es, daß er die ſchwere deutſche Sprache in unglaublich kurzer Zeit erlernte. „Die Geſchichte der unglücklichen Freundſchaft“ belehrt uns darüber, daß er während der Eiſenbahnfahrten, die er in Verbindung mit ſeiner Vorleſe-Tournée im Winter 1883 bis 1884 in England unternahm und auf denen er ein kleines Taſchenwörterbuch und einen Band Heine mit ſich führte — je ein Buch in jeder Taſche ſeines pelzverbrämten Überziehers — ſich ſelbſt ſo gründlich im Deutſchen unterrichtete, daß ihm ſpäterhin die ganze deutſche Literatur offen ſtand. Lady Wilde war wunderbar klaſſiſch gebildet. Sie fand in der lateiniſchen und griechiſchen Literatur jenen lauteren Genuß, den wirkliche Gelehrte haben; die römiſchen Redner und die griechiſchen Tragiker bildeten ihre Lieblingslektüre. Eine Dame, die einſt im Hauſe auf dem Merrion-Square vorſprach, fand es von Gerichtsvollziehern überwacht. „Zwei fremde Männer“, erzählte die Dame, „ſaßen im Vorzimmer, und ich erfuhr von dem weinenden Dienſtboten, daß ſie Gerichtsvollzieher ſeien. Ich war für Lady Wilde betrübt und ſtürmte die Treppen hinauf ins Empfangszimmer, wo ich ſie finden mußte. Speranza war tatſächlich dort, aber ſchien nicht im geringſten durch die geſchäftlichen Angelegenheiten des Hauſes beunruhigt zu ſein.

Sie lag auf dem Sofa und las den gefeſſelten Prometheus von Äſchylos, aus dem ſie mir mit leidenſchaftlichem Pathos einzelne Stellen vortrug. Ich konnte kein Wort des Bedauerns vorbringen. Sie wollte nur, daß ich ihre volle Bewunderung für die Schönheit des griechiſchen Tragikers teilen ſolle, aus dem ſie vorlas.“ Oscar Wildes Gelehrſamkeit bedarf keiner Erwähnung. In dieſer Hinſicht genießt er einen wohlgegründeten guten Ruf. Worauf ſich dieſer Ruf gründet, ſoll hier ſpäter gezeigt werden.

Lady Wilde war eine brillante Geſellſchafterin. Und gab es je einen glänzenderen Plauderer als Oscar Wilde? Lady Wildes Gleichmut im Dulden erreichte eine Höhe, zu der ſich ſonſt nur große Philoſophen aufzuſchwingen vermögen. Dieſe Duldſamkeit und Ergebung lehrte ſie ihren Sohn wie andere Mütter ihre Söhne jene Einfältigkeiten lehren, die im allgemeinen als Weltklugheit gelten. „Meine Mutter,“ ſchreibt Oscar Wilde, „die das Leben gut kannte, pflegte oft die Goethiſchen Worte zu zitieren, die von Carlyle überſetzt waren und die er in ein Buch ſchrieb, das er ihr vor Jahren gegeben hatte:

„Wer nie ſein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!“

„Das ſind die Worte, die die edle Königin von Preußen in ihrem demütigen Exil zitierte,

als Napoleon ſie mit Rohheit behandelte; das ſind die Worte, die meine Mutter oft im Ungemach ſpäterer Tage anführte. Ich wollte durchaus nicht die ungeheure Wahrheit zugeben, die in ihnen ſteckt. Ich begriff ſie nicht. Ich erinnere mich ganz genau daran, ihr geſagt zu haben, daß ich mein Brot nicht mit Tränen eſſen und auch keine Nacht wachend und weinend den Morgen erwarten wolle."

Dennoch hätte der gefangene Wilde aus der zweiten Strophe, die er nicht kannte, und die von Lady Wilde ebenſo wie von der Königin Luiſe überſehen worden ſein mag, Troſt ziehen können. Goethe gibt hier das Geſetz der Beſtimmung mit der Unerbittlichkeit eines Calvin oder eines Mahommed.

„Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden."

Es iſt immer bedenklich, ein Zitat unvollkommen zu geben.

Ein deutſches Wort, das einen Charakterzug der Speranza gut umſchreibt, iſt ſchwärmeriſch. Dieſes Adjektiv bezeichnet überſtrömende Exaltation, einen zu bereitwilligen Enthuſiasmus, die Fähigkeit, im Alltäglichen und Banalen Romantik zu entdecken. Es bedeutet mildes und tolerantes Urteilen und weiſt darauf hin, daß der, auf den es angewandt

wird, zu ſehr in Träumereien lebt, als daß er der Ordentlichkeit und anderen wirtſchaftlichen Tugenden viel Aufmerkſamkeit zuwenden könnte. Man begreift, daß es niemals Gerichtsvollzieher in dem ſtattlichen Hauſe Wildes gegeben hätte, wenn Speranzas Schwärmerei nicht geweſen wäre, und daß der ordentliche Augenarzt der Königin die Straßen Dublins nicht in jenem ſchlampigen Zuſtand hätte betreten dürfen, der Vater Healy zu jenem beißenden Witz anregte.

Oscar Wildes Weſen wies nichts Schwärmeriſches auf. Er hatte keine Neigung für Enthuſiasmus und war nie exaltiert. Und obgleich er ſich als Schriftſteller in jenen „drapeau romantique des jeunes guerriers“ hüllte, von dem Théophile Gautier ſpricht, ſo ging er der Romantik als Mann von Welt aus dem Wege. Er war für Genauigkeit, für das Abſolute, für die Norm und den Beweis. Zugleich war er ein großer Grammatiker und ein hervorragender Logiker. Daß er trotz des Einſpruchs ſeiner Vernunft ſo unvernünftigen Einflüſterungen Gehör gab, wie es die waren, die ſeine Kataſtrophe herbeiführten, zeigt, daß ihm ſeine Vernunft zu Zeiten und unter gewiſſen Vorausſetzungen verließ.

Während er von ſeiner Mutter viele ausgezeichnete Eigenſchaften erbte, bietet die Geſchichte ſeines Lebens den Beweis dafür, daß der überwiegende mütterliche Einfluß auf ſein Weſen

für das Abnorme in ſeinem Betragen verantwortlich gemacht werden muß, das die unmittelbare Urſache ſeines Untergangs war. Phyſiologen wiſſen, daß Kinder aus Ehen, wo die Frau die ſtärkere Natur und der größere Geiſt iſt, zu gewiſſen entſcheidenden Zeitpunkten des Lebens in hohem Maße zu gleichgeſchlechtigen Leuten hinneigen. Das iſt eins der Rätſel der Natur. Wer an die Schöpfung glaubt, ſollte ſich ehrfürchtig vor Unverſtandenem neigen, es als Fügung Gottes hinnehmen. Immerhin mag ſich die Weisheit der Natur größer dünken, als die kirchlicher Inſtanzen.

Irländer, die die Familie Elgee kannten, ſind der Anſicht, die Behauptung Lady Wildes, ſie ſtamme von Italienern ab, ſei nichts als die Ausgeburt ihrer lebhaften Einbildungskraft. Sie behauptete nämlich, daß Elgee eine Verfälſchung von Alighieri ſei, womit ſie ſagen wollte, daß ſie vom unſterblichen Dante abſtamme oder zumindeſt mit ihm verwandt ſei. Ihre Geſpräche brachten oft dieſe Selbſttäuſchung zum Ausdruck. Was ſie gern verwirklicht geſehen hätte, ſetzte ſich in ihr feſt, bis ſie's für Wirklichkeit hielt. Ihre Träumereien nahmen Geſtalt an. Sie war eben ſchwärmeriſch veranlagt. Ihre Söhne erwähnten nie die Herkunft aus Florenz, obgleich Willy nicht ungern mit ſeiner Verwandtſchaft prahlte. Oscar ſprach nie von ſeinen Verwandten, wenn man von jenem

Gideon Ouſeley mit dem wohlklingenden Namen und von jenem Wills abſehen will, in dem ſich hohes dramatiſches Talent mit ungeheuer exzentriſcher Genialität vereinte. Er hatte einen unwillkürlichen Abſcheu vor allem, was der Selbſterhebung gleichkäme, die er für äußerſt platt und gemein hielt. Nach Lady Wilde war ihr Urgroßvater der erſte Alighieri, der ſich in Irland niederließ und deſſen Name verderbt wurde. Sein Sohn war der berühmte Archidekan Elgee von Wexford. Hier iſt wieder eine Berichtigung notwendig. Lady Wilde war nicht die Tochter eines Geiſtlichen der engliſchen Kirche, ſie war nicht die Tochter des Archidekans. Dennoch kommen dieſe Entſtellungen in maßgebenden Biographien vor. In einem Brief vom 10. Auguſt 1893 an D. J. O'Donoghue in Dublin, den Verfaſſer der bewundernswerten Lebensbeſchreibung Mangans, ſagt ſie: „Ich bedaure, in der Abhandlung über mich nicht als die Enkelin des Archidekans von Wexford bezeichnet zu ſein, der einer der Heiligen des Wexforder Kalenders iſt. Das Volk möchte mich immer in nahe Verbindung mit ihm bringen. Mein Vater war der älteſte Sohn des Archidekans und nicht Geiſtlicher."

Jane Franceſca Elgee kam in einer proteſtantiſchen, konſervativen Familie in Wexford im Jahre 1826 zur Welt. Ihr Großvater väterlicherſeits, der obenerwähnte Archidekan und

Pfarrherr von Wexford, war ein ausgezeichneter Menſch. Lady Wilde pflegte eine Anekdote von ihm zu erzählen, die zugleich ein Bild von dem kindlichen Gemüt und der großen Empfindſamkeit der Iren gibt. Während der Revolution von 1789 waren Aufrührer in die Wexforder Kirche gedrungen, wo der Archidekan mehreren ſeiner Pfarrkinder das Abendmahl reichte. Er wurde vom Altar herabgeſchleift, und ſchon hatten die Raſenden ihm ihre Piken auf die Bruſt geſetzt. Da trat einer der Aufrührer dazwiſchen und flehte die anderen an, das Leben eines Mannes zu ſchonen, der ſeiner Familie einſt einen großen Dienſt erwieſen habe. Er erzählte dieſen Akt der Nächſtenliebe, welche Eigenſchaft des Pfarrherrn allgemein bekannt war, und er ſprach mit einer ſolchen Beredſamkeit, daß die Aufrührer, die in der Umgebung genügende Beweiſe ihrer Grauſamkeit gegeben hatten, nicht nur ſein Leben ſchonten, ſondern auch beſchloſſen, daß ſein Eigentum unangetaſtet zu bleiben habe. Die Pfarre ſelbſt erhielt einen Wachpoſten zum Schutz von Leben und Eigentum der Bewohner.

Lady Wildes Mutter war ein Fräulein Kingsbury, die Enkelin jenes Dr. Kingsbury, der ſeinerzeit der Vorſtand der iriſchen Geſellſchaft der Ärzte und der Intimus des Dekans Swift war. Sein Sohn, Dr. Thomas Kingsbury, hatte eine Tochter Sarah, die Lady Wildes

Mutter wurde, und war Beamter des Konkursgerichts und Eigentümer des wohlbekannten Liſle Houſe in Dublin. Lady Wilde hatte viele hervorragende Verwandte. Ein Onkel von ihr war Sir Charles Ormſby, Baronet und Mitglied des letzten iriſchen Parlaments. Ein Vetter von ihr war der als Forſchungsreiſender und als „Sucher der nordweſtlichen Durchfahrt“ bekannte Sir Robert M'Clure. Ihr einziger Bruder, Richter Elgee, war ein hervorragendes Mitglied der amerikaniſchen Gerichte. Sie war auch eine Großnichte des berühmten Schriftſtellers Reverend Charles Maturin. Auf dieſen Verwandten war Oscar Wilde innerlich ſehr ſtolz. Vom Helden des bekannteſten Romans Maturins, „Melmoth der Wanderer“, entlehnte er nach ſeiner Freilaſſung aus dem Gefängnis den Namen, unter dem er ſich die letzten martervollen Jahre ſeines Lebens fortſchleppte. Was ihm am meiſten das Andenken dieſes Urgroßonkels teuer gemacht haben mag, war der große Beifall, den der von ihm grenzenlos verehrte große Balzac dem berühmten Roman geſpendet hatte. In ſeinem „Lebenselixir“ verkündet Balzac Maturin, neben Molière, Goethe und Byron als eines der größten Genies Europas. Er ſagt dort:

„Il fût en effet le type du Don Juan de Molière, du Faust de Goethe, du Manfred de Byron et du Melmoth de Maturin. Grandes images tracées par les plus

grandes génies de l'Europe.“ Man muß die große Wertſchätzung Oscar Wildes für den Künſtler und Denker Balzac kennen, um die Befriedigung zu begreifen, womit dieſe Worte höchſten Lobes für ſeinen Verwandten ihn erfüllt haben müſſen.

Auch ein anderer großer Geiſt gab zu, daß Maturin und ſein Held einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht haben. In W. M. Thackerays „Das Alter Goethes“ iſt folgendes zu leſen:

„Ich hatte förmlich Angſt vor ihnen, und ich erinnere mich, ſie mit den Augen des Helden eines „Melmoth der Wanderer“ betitelten Romans verglichen zu haben, die uns Knaben vor dreißig Jahren zu beunruhigen pflegten; Augen eines Menſchen der mit dem Teufel einen Handel abgeſchloſſen hatte, demzufolge ſie noch in äußerſt hohem Alter in all ihrer ſchaurigen Pracht erglänzten“.

Der Dichter Charles Baudelaire, den Oscar Wilde hoch verehrte, ſchrieb:

„Celèbre voyageur Melmoth, la grande création satanique du révérend Maturin. Quoi de plus grand, quoi de plus puissant relativement à la pauvre humanité que ce pâle et ennuyé Melmoth?“

Im Haus auf dem Merrion Square ſtand eine ſchöne Büſte Maturins. Sie iſt entweder das Modell jener, die auf Anſuchen des Sir

Walter Scott ausgeführt wurde und die vormals in Abbotsford aufgestellt war, oder das Modell seiner Totenmaske. Obgleich die Büste ihn zu einer viel späteren Zeit darstellt, als der, wo Melmoth geschrieben wurde, so scheinen doch die Jahre spurlos an ihm vorübergegangen zu sein. Das ersieht man auch aus dem Vergleich mit dem auffallend jugendlichen Bildnis im „New Monthly Magazine".

Charles Maturin verkörperte jene Mischung von Genie und Wahnsinn, die sich auch in dem Knaben zeigte, der in ehrerbietiger Betrachtung der Büste und in voller Bewunderung seines Lebens und seiner Werke erzogen wurde. Verwandtschaft durch Heirat kann ebenso wie Blutsverwandtschaft eine Übertragung von Vorzügen und Fehlern auf die Nachkommenschaft bewirken, und es steht fest, daß Oscar Wildes Wesen durch den starken Einfluß geformt wurde, den Maturin auf seine Mutter ausübte. Es ist somit notwendig, weitere Aufschlüsse über das Wesen dieses merkwürdigen und glänzenden Menschen zu erlangen, der so viele Jahre nach seinem Tod bei seinem unglücklichen Verwandten Gevatter stehen sollte. Die beste Schilderung Maturins als Menschen findet sich in der hervorragenden O'Donoghueschen Lebensbeschreibung des irischen Dichters Clarence Mangan. O'Donoghue schickt Mangans Schilderung von Maturin einige Bemerkungen voraus, die zu-

ſammen mit der eigentlichen Beſchreibung hier Platz finden mögen. Beſondere Aufmerkſamkeit gebührt der Erwähnung von den Sonderbarkeiten in der Kleidung Maturins, weil ſie als Erklärung der gleichgearteten Eigenheiten Oscars dienen können. Man beſchuldigte dieſen der niedrigen Sucht nach Selbſtreklame. Zur milder urteilenden Zeit, wo Maturin lebte, konnte er ſeinen Schwächen nachgeben, ebenſo wie man Balzac die Mönchskapuze, Van Dyck den höfiſchen Putz und Barbey D'Aurevilly den Überwurf aus roter, ſchwerer golddurchwirkter Seide nachſah.

Nun mögen Mangans Schilderung und O'Donoghues einleitende Worte folgen:

„In den letzten Jahren ſeines Lebens ſchrieb Mangan die Eindrücke von dem hervorragenden Schriftſteller Maturin nieder, an deſſen Größe Scott und Byron ſo ſehr glaubten, daß der erſte ſich erbot, ſeine Werke nach ſeinem Tode herauszugeben, und der zweite ſeinen ganzen Einfluß aufbot, um ſeine Stücke auf die Bühne zu bringen. Viele Geſchichten ſind über ihn in Umlauf geſetzt worden. Sein Geiſt war ungezähmt und ungeregelt, ſeine Werke die eines Narren, voll feuriger Beredſamkeit und tiefer Empfindung, aber auch voller Abgeſchmacktheiten und Ungereimtheiten. Seine iriſchen Erzählungen „Die wilden iriſchen Jungen“ und „Der Fürſt von Milet“ ſind wegen des verderbten und

ſchwulſtigen Stils kaum zu leſen. Wenn Maturin ſchriftſtelleriſch tätig war, pflegte er eine Oblate auf die Stirn zu kleben, um Eintretenden anzuzeigen, daß er nicht geſtört werden wolle. Mangan empfand mehr als die allgemein geltende Bewunderung für das Groteske in den Romanen Maturins, deren furchteinflößende Art einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Er gab ſich dem Zauber des Genies des großen Einſamen hin, von dem er zu anderer Zeit mit eigenen Worten hätte ſagen können, er ſei der „Einzige, Einſame, Gefährtenloſe".

Mangan beginnt ſeine Schilderung, die für ihn charakteriſtiſch iſt, mit dem launigen Reim:

„Maturin, Maturin,
in welch komiſchem Hut ſteckſt du drin?"

und fährt dann fort:

„Ich ſah Maturin dreimal, und dies während der letzten zwei Monate ſeines Lebens. Ich war damals ein kleiner Knabe, und wenn ich verſichere, daß ich völlig vom Glauben an jene kirchlichen Lehren durchdrungen war, die den Anſchein von Ausſchließlichkeit haben, wird man die Stärke des Drangs würdigen, der mich eines Tages nötigte, dem Dichter des Melmoth in den Vorhof der Peterskirche in der Aungierſtraße zu folgen, um ihn dort eine Totenmeſſe leſen zu hören. Maturin ſagte ſie einfach her, aber mit einem ſolch erhabenen Nachdruck und

ſo eindringlicher Kraft, daß ich wie gebannt ſtehen blieb. Während des Sprechens ſchweiften ſeine Blicke unaufhörlich in der Runde, bis ſie ſich ſchließlich auf mich hefteten. Ich wurde über und über rot vor Freude, daß mir ein Menſch ſeine Aufmerkſamkeit zuwandte, den ich ſogar über Napoleon ſtellte. Ich bemerkte, daß er dem Hilfsgeiſtlichen nach der Abhaltung des Gottesdienſtes etwas zuflüſterte und mich dann wieder unverwandt anſah. Wenn ich über Könige geherrſcht hätte — Herr der Welten geweſen wäre —, in jenem Augenblick hätt ich meine Allmacht geopfert, um zu erfahren, was er geſagt hat.

Als ich Maturin das zweitemal ſah, war er gerade mit der Abhaltung des Gottesdienſtes bei einem Begräbnis zu Ende gekommen und ſtapfte zerſtreut oder vielmehr verſtört durch die Yorkſtraße. Die weiße Schärpe und das Hutband, die er trug, umflatterten ihn, und die erſtaunten und beluſtigten Blicke, womit ihn die Vorübergehenden muſterten — und er ſtieß, im wahren Sinne des Wortes, auf viele — blieben an ſeinen Füßen hängen, von denen der eine mit einem Stiefel, der andere mit einem Schuh bekleidet war. Sein hageres, bleiches, melancholiſch weltfremdes, donquixotiſches Geſicht verleitete zum Glauben, daß Dante, Bajazet und der Cid erſtanden wären, um durch die Verſchmelzung ihrer Züge einen ſolch überwälti-

genden Eindruck hervorzurufen. Aber Maturins Seele ſpiegelte ſich nur zum Teil im Antlitz. Das Innenleben des großen Iren war, wie bei Hamlet, reicher, als man auf den erſten Blick ſah, und überſtieg bei weitem die Ausdrucksfähigkeit des Geſichtes. Das Leben hatte ihm viele Wunden geſchlagen, aber er trug die Narben nicht zur Schau, ſondern ſie waren ihm tief ins Herz gegraben.

Ich erinnere mich ſehr gut an das dritte und letztemal, wo ich den übernatürlichen Mann ſah. Es war kurz vor ſeinem Tod, an einem erfriſchenden Herbſtabend des Jahres 1824. Er kam langſam über die Stiegen ſeines Hauſes herab, das — ein zukünftiger, überſeeiſcher Biograph mag mir für die Genauigkeit der Angabe dankbar ſein — die Nummer 42, (nicht, wie gewöhnlich irrtümlich angegeben wird, 41) in der Yorkſtraße trug, und ſchlug den Weg durch die Whitefriar- und die Caſtleſtraße ein, um an der Börſe vorbei in die Dameſtraße zu gelangen.

Jeder zweite ſtarrte ihn an mit ſeinem ungewöhnlichen zweifach umgürteten und mit drei Kragen verſehenen rohwollenen Gewand, das weder Rock noch Mantel war. Aber ich, der ihm wie ſein Schatten folgte, erkannte, daß die ein wenig überſtrenge und boshafte Meinung einiger Leute ungerechtfertigt war, die ſich darin gefielen, ihm affektierte Sonderlichkeit

nachzuſagen. Denn er verfolgte den Weg durch die dunkle, weltverlaſſene Damegaſſe, anſtatt durch die Dameſtraße zu gehen, wo er der „Meiſtbemerkte“ geweſen wäre, und nachdem er am Ende dieſer nicht ſehr muſterhaften Durchfahrt angelangt war, bog er in die Angleſeaſtraße ein, wo ich ihn aus dem Geſichte verlor. Vielleicht ging er in eine jener Buchhandlungen, von denen es damals ſo viele in der Paternoſterzeile in Dublin gab. Ich ſah ihn nie wieder. Ein Sternbewohner, der auf unſeren Planeten herabgefallen wäre, hätte ſchwerlich erſtaunter tun können, als Maturin im Umgang mit anderen. Er hatte keinen Freund, keinen Gefährten, keinen Bruder. Er und der „Einſame von Schiras“ hätten einander die Hand reichen und dann auseinandergehen können. Er, der ſeinen eigenen einſamen Weg ging, verſtand viele, aber niemand hatte das geringſte Verſtändnis für ihn“.

Bis zum Alter von achtzehn Jahren hatte ſich Franceſca Elgee ausſchließlich dem Studium und der Lektüre hingegeben. „Bis zu meinem achtzehnten Lebensjahr hab ich nichts geſchrieben“, berichtet ſie. „Dann kam mir zufällig eines Tages ein Band der „Iriſchen Bibliothek“, die im Duffyſchen Verlag herausgegeben wurde, in die Hand. Ich verſchlang ihn; mein Patriotismus war entfacht.“ Dieſer Band

war „Der Geiſt der Nation“ von D'Alton Williams.

„Bis zu der angegebenen Zeit“, ſagt Lady Wilde, „ſtand ich der nationalen Bewegung völlig gleichgiltig gegenüber, und meine Meinung von ihr beſchränkte ſich darauf, daß ich ſchlecht von ihren Führern dachte. Denn meine Familie war proteſtantiſch und konſervativ und unterhielt keine geſellſchaftlichen Beziehungen zu Katholiken und Nationaliſten. Als mich aber nationale Begeiſterung ergriff, als iriſche Sänge und Leiden mich in ihren Bann zogen, entdeckte ich mein poetiſches Talent. Ich ſchickte dem Herausgeber der „Nation“ Gedichte, die ich jedoch nicht zu zeichnen wagte. Ich nannte mich alſo „Speranza“ und unterfertigte meine Briefe mit John Fenſhaw Ellis für Jane Francesca Elgee.“

Die Mitarbeiterſchaft Lady Wildes in der „Nation“ begann nicht im Jahre 1844, wie ihre Biographen glauben, ſondern im Jahre 1847. Sie wohnte zu jener Zeit bei ihren Eltern in der Leeſonſtraße 34, im Bayswater von Dublin. Ihr bekannteſtes Gedicht hieß „Million und Dekade“. Ihre Beiträge wurden zum größten Teil in der kleintypigen Spalte abgedruckt, die den Leitartikeln vorausging und die für die Arbeiten gelegentlicher Mitarbeiter, ebenſo wie für Antworten der Redaktion uſw., reſerviert zu ſein ſchien. Später, vom Jahre 1848 an, wurde den Gedichten der Speranza

und der Prosa des John Fensham Ellis die Ehre großer Typen und die Plazierung an auffallender Stelle zuteil.

Die Poesie des Mädchens zeichnete sich weder sonderlich durch Ausdruck noch durch Gedankeninhalt aus. Besonders dann, wenn man die poetischen Beiträge mit ähnlichen dreier anderer junger Damen vergleicht, deren Nationalismus einer ernsteren Veranlagung entsprang. Diese waren den Lesern der „Nation" als „Eva", „Mary" und „Thomasine" bekannt. In seinem Buche „Mein Leben in zwei Weltteilen" spricht Sir Charles Gavan Duffy von Speranza als von der meistbegabten der vier und nennt sie dort „eine geniale Frau". Als er das Buch schrieb, lebte der ehemalige Herausgeber nationaler Schriften, der Revolutionär von 1848, in Überfluß und Luxus in der Villa Marguerite in Nizza. Er hatte den englischen Adel und hatte sich an englischem Gelde bereichert. Seine Sympathien wandten sich also begreiflicherweise jener der vier Damen zu, die, wie er, die nationale Sache als eine Verirrung der Jugend aufgegeben hatte, als die nationale Sache nämlich verzweifelt geworden war und sich ein vorteilhafteres Feld zur Begeisterung und Betätigung darbot. Die Märtyrer des Jahres 1848 gedenken weder Speranzas noch Duffys mit großer Achtung; nicht die, die damals das Glück hatten, zu sterben, sondern die armen gebrochenen

alten Leute, die noch bis auf den heutigen Tag ihr ärmliches Daſein in Dublin fortſchleppen, die nie die gerechte Sache aufgegeben haben und die als ebenſo eifrige Nationaliſten ſterben werden, wie ſie zu jener Zeit waren, wo Duffy und Speranza ſie zu Taten angefeuert hatten, für die ſie in britiſchen Gefängniſſen ſchmachten mußten. Der Herausgeber feniſcher Schriften, O'Leary, behauptet, daß Speranza als die mindeſtbegabte der vier Dichterinnen der Nation angeſehen wurde und Eva für die am meiſten ernſt zu nehmende und begabte. Eva war Fräulein Eva Mary Kelly, Mary — Fräulein Ellen Downing. Die Anonymität Thomaſinens konnte bisher nicht enthüllt werden.

Der große Erfolg Franceſca Elgees — es iſt charakteriſtiſch für ſie, daß ſie eine Abneigung gegen den ſchönen, aber unromantiſchen Namen Jane hatte, den ſie nie gebrauchte — war, als ſie ſich vor Gericht als die Verfaſſerin des berühmten Artikels „Alea jacta est" bekannte, für deſſen Veröffentlichung der nachmalige Sir Charles Duffy angeklagt war.

Dieſer Artikel erſchien in Nr. 304 der „Nation" am 29. Juli 1848. Die „Nation" — eine Wochenſchrift von ſechzehn Seiten, von der Größe des „Petit Journal" — deren Einzelnummer ſechs Pence koſtete, ſtand damals in ihrem ſechſten Jahrgang. Auf der in der iriſchen Nationalbibliothek in Dublin verwahrten Num-

mer ſtehen auf der erſten Seite die folgenden mit Tinte geſchriebenen Worte: „Dies iſt die unterdrückte Nummer. Ich glaube, ſie iſt die einzige vorhandene, die einzige, die nicht konfisziert und aufs Schloß getragen wurde“. Dieſe Behauptung iſt irrig, denn es ſind noch andere Nummern vorhanden, darunter eine im britiſchen Muſeum.

Lady Wildes Artikel war der zweite Leitartikel und ſtand auf der erſten Seite. Der Leitartikel, der vermutlich von Duffy ſtammt, hieß: „Die Sturmglocke von Irland“, und darin brannte jenes unaufrichtige Feuer, das einen Aufſatz ſofort vergeſſen läßt. Dann folgte Francesca Wildes Artikel; er iſt anonym erſchienen und füllt etwas mehr als zwei Seiten des Blattes. Da es für das Verſtehen der Familie Wildes von großem Intereſſe iſt, ſo bringe ich ihn hier ganz ausführlich — ſo wie er in der „Nation“ veröffentlicht war.

Die beſchlagnahmte Nummer der revolutionären Zeitſchrift — die von dem nachmaligen Sir Charles Gavan Duffy, wohnhaft in der Villa Marguerite in Nizza, herausgegeben wurde — enthielt vieles andere, das mehr darauf berechnet war, die Regierung zu erbittern. Unter den Hauptartikeln, die in der konfiszierten Nummer ſtehen, iſt einer über „Erſte Unterweiſungen im Militärhandwerk“ von einem erfahrenen Soldaten, der ſich mit Dingen wie „Organiſa-

tion“ und „Bewaffnung“ befaßt. An anderer Stelle wurde der junge Nationaliſt, der von den Leitartikeln Duffys entflammt worden war, darüber belehrt, „wie man eine Brücke niederreißt oder ſie in die Luft ſprengt“, „wie man eine Büchſe einkauft und probiert“; auch wurde eine wertvolle, gründliche Belehrung über das „Feuern“ gegeben.

Francesca Elgee hatte außer mit Duffy nichts mit den Leuten zu tun, die in der Agitation tätig waren. In einem Briefe an O'Donoghue vom 13. November 1888 ſagt ſie: „Ich kann über die Urheber der Bewegung des Jahres 1848 keine Auskunft erteilen. Sir Charles Duffy wäre die größte Autorität. Seine Adreſſe iſt: Villa Marguerite, Nizza, Frankreich“.

Drittes Kapitel.

Jacta alea est.

Lady Wildes Aufruf zum Kampf. — Der berühmte Artikel in der „Nation“. — Eine Probe revolutionärer Literatur. — „Hunderttausend Gewehre!“ — Die Regierung in Ängsten. — „Der glorreiche junge Meagher!“ — Genaue Übertragung aus der Nummer in der irischen Nationalbibliothek.

„Die irische Nation hat sich endlich entschieden. England hat uns wenigstens einen guten Dienst geleistet. Sein jüngstes Vorgehen hat den letzten jämmerlichen Vorwand zu schweigender Unterwerfung genommen. Es hat unser Vorgehen vor der Welt gerechtfertigt und das zaghafte demütige Flehen eines entehrten, geschmähten Volkes in den stolzen Ruf nach Unabhängigkeit einer entschlossenen, vorbereiteten und furchtlosen Nation verwandelt.

Die Männer Irlands wären in der Tat Feiglinge, wenn sie den Augenblick zur Vergeltung, zum Kampf und zum Sieg unbenützt ließen. Der Augenblick findet sie als Sklaven, und wenn sie ihn nicht benützten, blieben sie ehrlos!

Oh! Wenn doch hunderttauſend Gewehrläufe im Sonnenlicht hell ſtrahlten, und wenn doch monumentale Barrikaden ſich durch alle jene herrlichen Straßen zögen, die von den Engländern verwüſtet wurden, und jenes verruchte, von ihnen geſchändete Schloß einſchlöſſen, wo der fremde Tyrann ſiebenhundert Jahre hindurch treulos und ungerecht über unſer Volk und unſer Land zu Rate ſaß.

Der Mut wächſt mit der Gefahr und Heldenmut mit dem Entſchluß. Geht unſer Atem nicht freier, ſchlägt nicht jedes Herz höher in den ſeltenen und erhebenden Augenblicken des menſchlichen Lebens, wo jeder Zweifel, jedes Schwanken und jede Schwäche in den Wind geſchlagen werden, wo die Seele ſich majeſtätiſch über kleinliche Hinderniſſe, über niedere Selbſtſucht erhebt und in höhere, erhabenere Regionen des Heldenmuts und des Patriotismus wächſt — nachdem ſie die Feſſeln von Vorurteil, Unterwürfigkeit und Egoismus abgeſtreift hat — trotzig wie ein Sieger, ergeben wie ein Märtyrer, allmächtig wie eine Gottheit!

Wir appellieren an die ganze iriſche Nation. Iſt auch nur einer unter uns, der noch weiter auf dem niedrigen Pfad ſklaviſcher Leiden weiterſchreiten wollte? Gibt es einen einzigen, der glaubte, Irland ſei noch nicht genug in ſeiner Ehre und in ſeinen Rechten herabgeſetzt worden, um zu rechtfertigen, daß es ſich grim-

mig auf ſeinen Angreifer ſtürzt. Nein! Solch einen Ehrloſen trägt die iriſche Erde nicht. Wenn aber doch, ſo wird die Stimme dieſes Feiglings in dem klaren, wilden, jauchzenden Ruf erſtickt, der von Berg zu Berg rollt, der von Meer zu Meer hallt, der aus dem Munde einer Nation dröhnt, die ſich erhebt: „Wir müſſen frei ſein!“

Im Namen euers getretenen, geſchmähten, entehrten Landes, im Namen aller heroiſchen Tugenden, im Namen alles deſſen, was das Leben leuchtend und den Tod erhaben macht, im Namen eurer Verhungerten, eurer Verbannten, eurer T o t e n, bei euern Märtyrern im Gefängnis und in grimmigen Ketten, im Namen Gottes und der Menſchheit, bei der lauſchenden Erde und dem wachenden Himmel fordere ich euch auf, die Sehnſucht eurer Seele zur T a t werden zu laſſen.

Während ihr dieſe ſchwachen Worte eines Herzens leſet, das mit ebenſo heldenmütiger Begeiſterung ſchlägt wie eures, jetzt, wo eure Bruſt wogt und eure Augen von Tränen getrübt werden, die ihr vergießt, wenn die Erinnerung an die Unbill, die Irland zugefügt wurde, eure Seele beſtürmt — erhebt eure rechte Hand zum Himmel und ſchwört, ſchwört bei eurer unſterblichen Seele, bei euerm Glauben an die Unſterblichkeit, die Waffen nicht früher niederzulegen, die Feindſeligkeiten nicht eher

einzustellen, bis ihr unser gefallenes Land erneuert und gerettet habt!

Sammelt euch um das Banner eurer Führer! Wer wagt, zu sagen, daß er nicht folgen wolle, wo O'Brien führt? Oder wer unter euch ist so verworfen, daß er sich im schmutzigen Elend seiner Hütte verkriechen will, daß er sich damit zufrieden gibt, aus der Gosse ins lebendige Grab des Armenhauses geschleudert zu werden, ehe er stolz, wie ein tapferer und freier Mann, die gemieteten Söldlinge seiner Feinde attaquiert, wenn der glorreiche junge Meagher an der Spitze schreitet? Es bedarf nur eines kühnen, entschlossenen Schrittes. Nur ein Augenblick des Atemholens, und dann vorwärts! Ein Sturm, eine Attaque vom Norden, Süden, Osten und Westen auf die englische Besatzung, und das Land ist unser! Blitzen eure Augen, schlagen eure Herzen nicht höher bei der Aussicht, ein Vaterland zu haben? Denn ihr habt bisher kein Vaterland gehabt! Ihr habt nie den Stolz, die Würde, die Erhabenheit der Unabhängigkeit empfunden! Ihr konntet nie eure Stirn zum Himmel und zum Ruhm erheben — als freie Iren, denn ganz Europa las darauf das Brandmal der Sklaverei.

Oh! könnten doch meine Worte wie glühendes Metall durch eure Adern fließen und die heldenmütige Tollkühnheit des Altertums in euch entfachen, die jeden einzelnen von euch zu

einem Leonidas, jedes Schlachtfeld zu einem Marathon, jeden Engpaß zu Thermopylen machte. Mut! Muß ich Iren Mut predigen? Iſt es denn ſo ſchwer, zu ſterben? Ach! Sterben wir nicht alle Tag für Tag an gebrochenem Herzen und zertrümmerten Hoffnungen? An geiſtigen und körperlichen Qualen, die das Leben zum Überdruß machen, der noch ſchlimmer iſt als alle Qualen; denn das Leben iſt ein langes, langſames Ringen mit dem Tode.

Nein! Der Tod kann es nicht ſein, den ihr fürchtet! Ihr habt den Plagen im Verbanntenſchiff auf dem Ozean getrotzt und denen am Ort der Verbannung. Ihr trotztet Hungersnot und Verderben, dem Sklavenleben und dem ſchimpflichen Tod. Hunderte, tauſende, eine Million von euch ſind ſo umgekommen. Mut! Ihr werdet nicht die ewigen Geſetze der Menſchheit Lügen ſtrafen, die von dieſer erhabenen Gottesgabe in uns ſprechen. Ich habe einſt von einer römiſchen Frau geleſen, die ſich vor ihres Gatten Augen erdolchte, um ihm zu zeigen, wie man ſtirbt. Dieſer millionenfache Tod gibt uns eine ebenſo erhabene Lehre. Der Tod für Irland! Ja; haben wir nicht durch den Mund unſerer Dichter und Redner in tauſend leidenſchaftlichen Worten dieſen Schwur geleiſtet, wie auch in den ernſten Beſchlüſſen der Räte, Bünde und Vereinigungen?! Nun iſt für euch der Augenblick gekommen, wo ihr zeigen könnt, ob ihr

die Freiheit oder das Leben höher einschätzt. Jetzt ist der Augenblick zum Kampfe da und zur Rettung durch den Kampf. Am Tage nach dem Siege werdet ihr Zeit genug finden, eure Toten zu zählen!

Wir sind es nicht, die diesen Krieg heraufbeschwören. Die Geschichte wird von uns berichten, daß Irland Unrecht erduldete, wie es von keinem anderen Despotismus je ausgeübt wurde, Leiden, wie sie von keinem Volke je ertragen wurden, daß sein Herzblut von einem blutsaugerischen Heer fremder Herren und Beamten ausgesogen wurde. Daß seine Ehre von einer bezahlten Armee von Spionen verhöhnt wurde. Daß seine Verzweiflungsrufe von der bewaffneten Hand der gesetzlichen Rohheit niedergehalten wurden. Daß seine Bauern aus Mangel an Brot verhungerten, während sie das Getreide für die fremden Herren des Landes ernteten. Daß seine bleichen Handwerker sich abhärmten und verfielen, weil sie keine Arbeit bekamen. Daß seine Männer von Geist, die edelsten und reinsten seiner Söhne, ins Gefängnis geschleift wurden, damit das Volk nicht die Stimme der Wahrheit höre. Und daß wer immer in diesem schrecklichen Schwinden aller geistigen und körperlichen Kräfte, diesem Stillstand alles Lebens, sich zu erheben wagte — um zu fragen, warum dieses von Gott so schön geschaffene Irland von Menschen zum Schandfleck des

Weltalls gemacht wurde — zum Verbrecher geſtempelt, eingekerkert, beraubt, gequält, gekettet, verbannt und gemordet wurde. So wird die Geſchichte von uns ſchreiben. Und ſie wird auch berichten, daß Irland nicht früher aus dieſem ſchrecklichen Traumzuſtand des Leidens und der Verzweiflung erwacht iſt, bis nicht dreißigtauſend Schwerter gegen ſein Herz gezückt wurden. Und ſogar dann erhob es ſich nicht zur Rache, ſondern war nur zum Widerſtand bereit. Nein, wir ſind nicht die Angreifer, wir provozieren nicht dieſen fürchterlichen Krieg. Jetzt noch, mit ſechs Millionen hilfsbereiten Herzen und mit all unſeren Ausſichten auf Erfolg, ſtellen wir England Bedingungen. Wenn es noch in zwölfter Stunde nachgibt und die gemäßigten gerechten Forderungen Irlands bewilligt, ſo ſollen unſere Schwerter nicht gezogen werden, um die goldene Kette zu durchſchlagen, die die beiden Nationen verbindet. Und die Wahrſcheinlichkeit des Erfolgs beſitzen wir wirklich. Es lebt eine gottähnliche Kraft in der gerechten Sache. Und eine verzweifelte Tatkraft wohnt in Menſchen, die in ihrem Vaterlande um ſeinen Beſitz kämpfen. Und eine glühende Begeiſterung, die aller Gefahr ſpottet, wenn man nach dem Erfolg aufblicken kann in eine Zukunft unſagbaren Ruhms und unausſprechlicher Glücklichkeit für das Vaterland. Uns ſteht nur eine gemietete Soldateska gegenüber und eine bezahlte Polizei,

die bloß aufgezogene Maſchinen ſind, aber dennoch — denn ſie ſind Menſchen — vor dem ſchrecklichen Werk der Metzelei zurückſchrecken müſſen, zu der ſie von England im verfluchten Namen der Pflicht aufgeboten werden. Viele von ihnen ſind Brüder des Volkes, das ſie morden ſollen, ſind Söhne des gleichen Bodens, ſind Landsleute jener, die heldenmütig kämpfen, um das gemeinſame Vaterland emporzuheben. Wenn noch ein Fünkchen Menſchlichkeit in ihnen lebt, ſo werden ſie davor zurückſchrecken, ſich zu traurigen Werkzeugen deſpotiſcher Tyrannei machen zu laſſen, werden ſie erröten, wenn ſie den Sold Englands erhalten, mit dem ſie zum verfluchten brudermörderiſchen Werk gemietet werden. Wäre ein Sizilianer in den Reihen Neapels zu finden geweſen? Hätte man einen Mailänder in den grimmigen öſterreichiſchen Horden ertappt? Nein, denn die Sizilianer rühmen die Ehre, und der ſtolze Mailänder hätte den Arm niedergeſchlagen, der es gewagt hätte, ihm öſterreichiſches Geld als Zahlung für das Blut ſeiner Landsleute anzubieten. Der Himmel ſei davor, daß es in Irland eine Bande bewaffneter Brudermörder gäbe, die gegen ihr Vaterland unter dem Banner eines fremden Tyrannen kämpft. Und wenn dennoch Intereſſe oder Zwang irgendeinen in eine ſo abſcheuliche und unnatürliche Stellung bringen ſollten, dann Erbarmen, tauſendfaches Erbarmen für jene

tapferen Offiziere, die mit ihrer Ehre groß tun, Erbarmen für jene tapferen Soldaten, deren iriſche Tapferkeit England groß gemacht hat, dafür, daß ſie Ehre, Ruhm, Stand und ihre tapferen Schwerter beſudelten, indem ſie ſie einer ſo ſchmählichen Sache leihen mußten. Ah! wir brauchen nicht für eine Nation zu zittern, die mit reiner und heiliger Begeiſterung erfüllt iſt und die für alle Ideale kämpft, die der Menſch hochhalten muß. Aber die Herren jener Mietſöldlinge mögen für ihre Sache fürchten, denn das Bewußtſein ewiger Schmach wird den Arm entkräften, der ſich zu ihrem Schutze erhoben hat.

Wenn alſo die Regierung nicht mit ehrlichen, achtbaren und anſtändigen Zugeſtändniſſen herausrückt, wollen wir den Krieg mit Waffen und anderen Mitteln beginnen. Unſere Feinde vertrauen auf die Disziplin unſerer Truppen, wir auf die Gerechtigkeit unſerer Sache. Aber ſelbſt eine glühende Begeiſterung, die ſie nicht beſitzen, im Verein mit ihrer Disziplin könnte es nicht bewirken, daß die Beſatzung von dreißigtauſend Mann gegen ſechs Millionen Stand hält. Und eins iſt gewiß: Daß das Volk ſie aushungern kann, wenn es nicht vorzieht, ſie zu bekämpfen. Nehmt die Mailänder Methode an. Verkauft ihnen keine Lebensmittel. Dieſe paſſive Kriegsführung mag in jedem Dorf Irlands geübt werden. Während

Angriffe eher in die Städte und Großſtädte zu verlegen ſein mögen. Aber das große Ziel aller Beſtrebungen wäre die Beſetzung der Hauptſtadt. Laßt alle Linien an dieſem Orte zuſammenlaufen! Das Schloß iſt der Mittelpunkt engliſcher Macht. Nehmt es ein, zerſtört es, ſetzt es in Brand. Um jeden Preis aber werdet Herren darüber. Und ſetzt eine Regierung auf demſelben Fleck ein, woher aller Schimpf und alle Schande kam, die die gerechte Vergeltung der Rache eines Volkes erweckt haben, eine Regierung, in die alle Schichten Vertrauen ſetzen können.

Errichtet auf dem Sockel geſtürzter Tyrannei und Verderbtheit einen erhabenen Bau, der ſofort unſere Revolution ſichert und ihr den Nimbus altehrwürdiger und verläßlicher Namen verleiht. Denn ein Volk, das ſich erhebt, um den Deſpotismus zu ſtürzen, wird nie eine andere Form des Deſpotismus an ſeine Stelle ſetzen. Es kämpft für die abſolute Unabhängigkeit. Und der erſte Schritt der Revolution ſollte darin beſtehen, der Möglichkeit einer Anarchie vorzubeugen. Die Männer, die gewählt werden, um die zukünftige Regierung zu bilden, ſollten ſofort die ganze Entwicklung, die Organiſation der Revolution unter ihren Schutz und ihre Macht nehmen. Es wird ihre Pflicht ſein, darüber zu wachen, daß kein Verbrechen das makelloſe Banner iriſcher Frei-

heit beſudle. Wir müſſen der Welt zeigen, daß wir fähig ſind, uns ſelbſt zu beherrſchen, daß wir in der Tat wert ſind, eine freie Nation zu ſein, daß die Worte Einigkeit, Freiheit, Vaterland eine ebenſo geheiligte Bedeutung in unſeren Herzen und Handlungen haben, wie ſie heilig auf unſeren Lippen ſind. Daß Patriotismus nicht nur die wilde, unwiderſtehliche Kraft bedeutet, die die Tyrannei zermalmte, ſondern auch Wiederaufbau, Neubelebung, Heldenmut, Aufopferung, Erhabenheit. Daß wir nicht nur die Feſſeln Irlands zu zerreißen haben, ſondern es zum ruhmreichem Aufſchwung führen müſſen, daß wir unſer Vaterland zu verteidigen, zu befreien, zu erheben und rein zu erhalten haben.

Nichts fehlt uns zur Vollendung unſerer Neugeburt, zur Sicherung unſeres Erfolges, als jene Laſter zu vermeiden, die unſeren Namen unter den Nationen entehrt haben. Schreckliche Überlieferungen umwölken das Wort Freiheit in Irland. Laßt es unſere Aufgabe ſein — Männer der Zeit, Nachkommen von Märtyrern, Duldern und Helden — das Wort zur frohen Botſchaft des Glückes zu machen, zur Herrſchaft der Wahrheit über die Lüge, des Intellekts über Vorurteile und leere Redensarten, zur Herrſchaft der Menſchlichkeit über Tyrannei und Bedrückung. Iren! Dieſe Auferſtehung zu neuem Leben — denn wir waren tot und begraben —

hängt von euch ab. Haß, Argwohn, Bedrückung, Uneinigkeit, Selbſtſucht, Frömmelei, alle dieſe Eigenſchaften bedeuten den Tod. Wir müſſen alle unſere Laſter unterdrücken, alle böſen Leidenſchaften ausrotten und ſie niedertreten, wie der triumphierende Chriſtus mit ſeinen Füßen die Schlange trat, und dann wird das ſtolze: Halleluja der Freiheit! von den Lippen eines reinen, tugendhaften, neugeborenen, gottgeſegneten Volkes zum Himmel ſteigen. Und euer ſchönes Land, das jetzt die Welt mit ſeinem Elend entſetzt, wird ein gewaltiger Dom ſein, in dem wir alle als Brüder knien werden, eine heilige, friedliche Gemeinde, Söhne e i n e s Vaterlandes, Kinder e i n e s Gottes, alleſamt Erben der durch unſer Blut erkauften Segnungen, Erben von Freiheit, Gerechtigkeit, Unabhängigkeit, Glück und Ruhm!“

Viertes Kapitel.

Lady Wildes Vaterlandsliebe. — Einfluß eines Buches. — Der gleiche Fall bei Oscar. — Begegnung zwiſchen Duffy und Ellis. — Speranzes ſchöne Haltung. — Ihre Bewunderung für Duffy. — Über Lady Wilde. — Wie ſehr ſie an der Jugend hing. — Ihre Vorliebe für Geſellſchaft. — Eigenheiten in der Kleidung. — Ihr Sohn gleicht ihr darin. — Ihre literariſchen Arbeiten. — Ein Brief an O'Donoghue. — Schlußfolgerungen.

Die Regierung wurde eher durch den anderen Inhalt der Nummer 304 der „Nation" als durch den Artikel „Jacta alea est" beunruhigt, und ſie hielt die Einziehung der Nummer, die Unterdrückung der Zeitſchrift und die Feſtnahme Duffys, wie auch die Erhebung der Anklage gegen ihn für ratſam.

Dieſe äußerſt ſtrengen Maßnahmen wären ſonſt unverſtändlich, denn der Artikel der Lady Wilde gehört zu jener Gattung revolutionärer Literatur, die von den Machthabern gewöhnlich mit einer gewiſſen Befriedigung geleſen wird. Überſchwängliche Redensarten allgemeiner Natur können kein Unheil ſtiften. Aber die Aufſätze, die den Aufrührern praktiſche Unterweiſung in

ſolch umſtürzleriſchen Dingen gaben, wie es die Zerſtörung von Brücken und die Handhabung von Gewehren ſind, berechtigten zum Einſchreiten. Immerhin hat man der Lady Wilde das Zugeſtändnis gemacht, daß ihre Feder die Regierung zittern ließ. Mit dem erſten Schritt ſtand ſie in der vorderſten Reihe eifriger Patrioten, und ihre Söhne waren vielleicht auf nichts ſtolzer, als auf den im vorigen Kapitel abgedruckten Artikel. Ihre Vaterlandsliebe war natürlich nicht ernſt zu nehmen. Es wäre auch nicht möglich geweſen. Sie war in einer proteſtantiſchen, konſervativen Familie aufgewachſen. Jene Verwandten, auf die ſie am meiſten ſtolz war, waren wohlbeſtallte Würdenträger der engliſchen Krone, wie auch ſpäterhin ihr Mann durch Berufung, mit Recht und durch die Gunſt des Vizekönigs in ein Abhängigkeitsverhältnis zum engliſchen Hof getreten iſt. Und ſie ſelbſt bezog in den letzten ſechs Jahren ihres Lebens eine kleine Unterſtützung aus der Zivilliſte. Patriotismus und nationale Begeiſterung können nicht durch die Lektüre eines Buches erweckt werden, und von dem des D'Alton Williams kann man ſagen, daß es höchſtens Langeweile erregt. So wird keine Jungfrau von Orleans in den Kampf getrieben. Es mag allerdings ſein, daß die Lektüre dieſes Buches das Mädchen darauf hinwies, daß Übelſtände vorhanden und daß ſie ein Feld zur literariſchen Tätigkeit wären, und daß es dadurch

ihren kurzdauernden Patriotismus hervorrief. Daß er nicht lange anhielt, beweiſt, daß ihr Sinn aufs Praktiſche angelegt war. Denn der Rückblick bis zur Zeit, wo ſie zum erſtenmal in nationaler Beziehung hervortrat, zeigt, daß es nicht die iriſchen Weltklugen waren, die für die nationale Sache eingetreten ſind. Der wahre Nationaliſt wurde niedergeſchoſſen, kam auf die Galeere und aufs Schafott und erntete dafür den ſtummen Dank des ſchweigenden Volkes und die Märtyrerkrone, während die Weltklugen ihn verlachten. Lady Wildes crassa Minerva ließ ſie nicht einer Sache treu bleiben, deren Ausſichtsloſigkeit ſie bald entdeckt hatte. Sie gab ihre Vaterlandsliebe auf, die nur eine Laune geweſen ſein mag, und ſie erzählte ihr Leben lang, daß ihre Gedankenrichtung, ihre Zwecke und Ziele durch das Leſen eines einzelnen Buches umgewandelt worden ſeien. Dieſem, unter anderen Irrtümern gab ſich ihr Sohn Oscar hin. Er gefiel ſich darin, zu erklären, daß ein einziges Buch, das ihm als Jüngling untergekommen ſei, ſein ganzes Geiſtesleben revolutioniert habe, und er ſchrieb dem Einfluß dieſes Buches alle Regungen ſeines Geiſtes und ſeiner Seele zu. Eine Stelle aus dem „Bildnis des Dorian Gray“ ſchildert, wie der Held dieſes Romans dem Einfluß eines einzigen Buches unterlag.

„Es war das merkwürdigſte Buch, das er je geleſen hatte. Es ſchien ihm, als zögen in er-

leſenem Koſtüm zum zarten Klange der Flöten die Sünden der Welt pantomimiſch an ihm vorbei.... Es war ein Buch voll Gift. Ein ſchwerer Weihrauchduft ſchien über den Seiten zu ſchweben und ſein Gehirn zu verwirren. Schon der Fall der Sätze, die ſeine Monotonie ihrer Muſik und ihrer Fülle von komplizierten Wiederholungen und Bewegungen, die in der raffinierteſten Weiſe immer wiederkamen, erzeugten im Geiſt des Jünglings, als er von Kapitel zu Kapitel weiterlas, eine Art Träumerei, eine förmliche Krankheit des Träumens, die ihn den ſinkenden Tag und die hereinſchleichenden Schatten nicht merken ließ... Jahre hindurch konnte ſich Dorian Gray von dem Eindruck dieſes Buches nicht befreien." *)

Das iſt naturgemäß albern. Dennoch gab ſich Oscar Wilde derſelben törichten Selbſttäuſchung hin und ſchrieb irgendeinem „vergiftenden Buche", das er einſt geleſen hätte, die vielen Ungewöhnlichkeiten ſeines Betragens zu. Hiezu wurde er zweifellos durch die Geſchichte angeregt, die er als Knabe im Elternhauſe gehört hatte und die dartat, wie ſeine von ihm ſo ſehr bewunderte und geliebte Mutter

*) Dieſe, wie andere Stellen aus Wildeſchen Schriften, die in der Geſamtausgabe von „Oscar Wildes Werken in deutſcher Sprache", Wiener Verlag, Wien und Leipzig, erſchienen ſind, werden — um die Gleichmäßigkeit zu wahren und das Aufſuchen zu erleichtern — im gleichen Wortlaut angeführt. (D. Ü.)

durch ein Buch zur Tat und zum völligen Aufgeben ihrer jugendlichen Prinzipien und Überzeugungen getrieben worden war. Nur übersah man ganz, daß dieser Einfluß von äußerst kurzer Dauer gewesen ist.

Die Geschichte der ersten Begegnung zwischen dem Herausgeber der „Nation" und „John Fenshaw Ellis" ist bekannt. Sie mag jedoch hier im Anschluß an die Erklärung folgen, die Lady Wilde für die schließliche Bewilligung des Besuches Duffys gibt, mit dem sie nie hatte zusammenkommen wollen.

„Nach einiger Zeit", erzählt sie, „wollte Duffy, daß ich in seinem Bureau vorsprechen möge, und wiederum mußte „Herr Ellis" absagen. Eines Tages kam die Kinderfrau in mein Zimmer, wo sie die „Nation" auf dem Tische liegen sah. Sie sagte gerade heraus, daß ich der Zeitschrift Beiträge liefere, während sie gleichzeitig erklärte, ein solch aufwieglerisches Blatt verdiene nur, verbrannt zu werden. Da das Geheimnis nun meinen Angehörigen bekannt geworden war, gab es keinen besonderen Grund zur Geheimhaltung mehr, und ich gestattete dem Herausgeber, mich zu besuchen. Auch dann wußte Sir Charles Duffy, wie er mir später mitgeteilt hat, kaum, wer Speranza sein könne, und er war äußerst überrascht, als ich das Zimmer betrat."

Sir Charles Duffy erzählt in seinem

„Jung-Irland", daß Herr Ellis, den er oft gebeten hatte, ihn im Bureau der „Nation" zu beſuchen, Gründe für die Schwierigkeiten anführte, die dieſen Beſuch unmöglich machten. Endlich lud Ellis den Herausgeber zu ſich in die Leeſonſtraße 34 ein. Auf dem Wege dorthin begegnete Duffy dem Dubliner Univerſitätsbuchhändler Sir George Smith, der ihn bei Jane Franceſca Elgee einführte. Duffy beſchreibt ſie als ein hochgewachſenes Mädchen von ſtattlicher Erſcheinung, mit blitzenden braunen Augen und Zügen von kühnem, antikem Schwung, die den Geiſt der Poeſie und der Revolution ausdrückten. Nach der Unterdrückung der „Nation" wurden die geiſtigen Führer der revolutionären Bewegung wegen Hochverrates deportiert. Duffy wurde der Prozeß wegen Aufwiegelung gemacht. Der Kronanwalt zitierte zur Unterſtützung der Anklage aus dem „Jacta alea est" und erklärte, daß dieſer Artikel genügte, um den Gefangenen dem Gerichte zu überführen. „Ich bin die Schuldige, wenn es hier überhaupt eine Schuld gibt", rief eine Stimme von der Galerie des Gerichtsſaals, und eine junge Dame zeigte ſich. Es war Jane Franceſca Elgee, die ſich durch dieſe ſchöne Haltung für immer das Herz der iriſchen Nation gewann. Die Wirkung zeigte ſich in der Trübung des Urteils der Geſchworenen. Sie wurden uneins, und das Verfahren wurde gegen den Herausgeber

der „Nation“ eingeſtellt, der dann ſeine Laufbahn mit größerem Erfolge in einem anderen Erdteil fortſetzen konnte.

Speranzas Bewunderung für dieſen Mann ſcheint ſehr groß geweſen zu ſein. Im Folgenden ſei einer der vielen Briefe wiedergegeben, die ſie ihm ſchrieb, nachdem ſie ihre Anonymität gelüftet hatte.

„Leeſonſtraße 34, Montag.

Geehrter Herr!

Anbei ſende ich Ihnen mit großem Danke den Band über Cromwell zurück, den ich die letzten vier Monate bei mir getragen habe, und wäre Ihnen für die zwei nächſten ſehr dankbar, wenn Sie Zeit haben, ſie mir zu ſenden, obgleich ſogar Carlyle dieſen gefühlloſen Stürmer nicht intereſſant machen kann. Es iſt das einzige Werk Carlyles, bei dem mein Herz nicht mitgeht.

Ich kann nicht umhin, Ihnen zu ſagen, da ich ſchon beim Schreiben bin, welchen tiefen Eindruck Ihre Eröffnungsrede in Ihrem Klub auf mich gemacht hat. Und der Stil war gerade wegen ſeiner wahren Größe ſo ſehr ſchlicht. Es ſchien, als ob die Wahrheit von Ihrem Herzen geradezu in unſeres ohne die Hilfe eines Zwiſchengliedes überginge. Zumindeſt empfand ich, daß Sie überall von den Gedanken er-

griffen wurden, nirgend von den Worten, und das bedeutet meiner Anſicht nach die größte Vollkommenheit der Anlage. Die Seele ſpricht zur Seele. Ich fühlte nie die Erhabenheit Ihrer Sache ſo ſtark heraus, wie damals, und ſie irgendwie zu fördern, ſchien das Leben zu adeln. Wahrlich, wir können nicht verzweifeln, wenn Gott uns ſolche Führer ſchickt. Aber Sie werden mich für weitere vier Monate weit weg wünſchen, wenn ich Ihnen ſo lange Briefe ſchreibe. So will ich denn mit den beſten Empfehlungen an Ihre Gattin ſchließen und bleibe Ihre aufrichtig ergebene

Francesca Elgee.

Ich habe Ihre Rede nur geleſen. Irgendeinmal möchte ich Sie auch reden hören."

Ein oder zwei Jahre vor ihrem Tode in dem düſteren Hauſe in der Oakleyſtraße, Chelſea, das ihr Sohn William und ſeine Familie mit ihr teilten und deſſen Zins ihr Sohn Oscar zahlte, ſagte Lady Wilde zu einem jungen, iriſchen Dichter: „Ich muß nach Primroſe Hill hinausziehen; ich war ein Adler in meiner Jugend."

Von verſchiedenen Schriftſtellern ſind zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene Beſchreibungen dieſer außergewöhnlichen Frau gegeben worden. In Dublin leben noch viele Leute, die

das Haus auf dem Merrion-Square in Erinnerung haben, als in ihm noch der Salon der Hauptstadt war. An Empfangsabenden pflegte der Andrang in die oben gelegenen Empfangszimmer so groß zu sein, daß es ein gewohnter Anblick war, Lady Wilde zu sehen, wie sie sich durch die Menge drängte und dabei sagte: „Wie soll ich nur durch alle diese Leute durchkommen?“

Als ihre Schönheit sie mit zunehmendem Alter verließ, pflegte Lady Wilde das Zimmer zu verdunkeln, wenn sie Besuche empfing. Man sagte, es geschehe, um eine ihr Gesicht entstellende Narbe zu verbergen. Wahr ist nur, daß sie nicht die Veränderung sehen lassen wollte, die die Zeit mit den Zügen und der Gesichtsfarbe der schönen Speranza des Jahres 1848 vorgenommen hatte. Ein Fräulein Corkran gibt die folgende Schilderung von einem Besuche, den sie der Lady Wilde in ihrem Hause auf dem Merrion-Square abstattete, eine Schilderung, die sich nicht durch besondere Sympathie und Wohlwollen auszeichnet:

„Ich sprach am Spätnachmittag auf dem Merrion-Square vor, denn Lady Wilde empfing niemand vor fünf Uhr nachmittag, da sie das grelle Licht scheute. Die Jalousien waren herabgelassen, und die Lampen hatten rosafarbene Schirme, obzwar es draußen noch heller Tag war. Sie war eine hochgewachsene Frau, dem

Anſcheine nach über ſechs Fuß hoch, und trug an jenem Tage ein karmeſinfarbenes Seidenkleid mit einer langen Schleppe. Der Rock war umfangreich; es müſſen zwei Krinolinen darunter geweſen ſein, denn ſie ging mit jener eigentümlich ſchwankenden Bewegung, wie man ſie bei Schiffen auf hoher See ſieht, wenn die Segel vom Winde gebläht ſind. Über der karmeſinfarbenen Seide war ein Beſatz von Limericker Spitzen, und rund um die Stelle, wo einmal die Taille war, eine orientaliſche goldbeſtickte Schärpe gewunden. Das lange, maſſive, hübſche Geſicht war ſtark gepudert. In ihrem blauſchwarzen, glänzenden Haar ſteckte eine Krone aus goldenen Lorbeerblättern. Hals und Arme waren mit altmodiſchem Schmuck behängt. Auf der ausladenden Bruſt war eine Reihe großer Miniaturbroſchen befeſtigt, augenſcheinlich Familienporträts.. Das gab ihr das Ausſehen eines lebenden Familienmauſoleums. Sie trug weiße Glacéhandſchuhe und hielt ein Parfümfläſchchen, ein Spitzentaſchentuch und einen Fächer in der Hand. Sie gemahnte an eine Königin aus einer Tragödie auf einem Vorſtadttheater."

Lady Wilde war in Dublin ſehr beliebt. Man erzählt, daß „die Leute ſie mit Freudengeſchrei zu begrüßen pflegten, wenn ſie auf dem Wege war, im Schloſſe einen Beſuch abzuſtatten". Und ſie erhoben das Freudengeſchrei, weil Lady Wilde einige Jahre vorher „hunderttauſend Be-

waffnete“ aufgefordert hatte, gegen eben dasſelbe Schloß zu marſchieren und es dem Erdboden gleichzumachen.

In der „Geſchichte einer unglücklichen Freundſchaft“ finden wir den folgenden Hinweis aus dem Jahre 1883 auf das Weſen Lady Wildes in ihrem Heim, das ſie mit ihrem Sohne in der Parkſtraße, Grosvenor-Square, teilte:

„Während der erſten Tage meines dortigen Aufenthaltes nahm mich Oscar Wilde zu einer Geſellſchaft im Hauſe ſeiner Mutter mit... Ich wurde mit den Worten vorgeſtellt, daß ein Band Gedichte von mir im Druck ſei, und wurde gnädig aufgenommen. Später, als ich mich mit Anna Kingsford unterhielt, durchſchritt Lady Wilde, mit Primeln in der Hand, das Empfangszimmer und rief mehrmals aus: „Blumen für den Dichter! Blumen für den Dichter!“ Sie hatte ſie für mich beſtimmt, denn ſie näherte ſich mir und ſchmückte meinen Rock mit dem Blumenſtrauß.“

Lady Wilde war zu dieſer Zeit ungefähr 57 Jahre alt. Sie hatte damals ſchon ihre echt weiblichen und eindringlichen Bemühungen aufgegeben, die Verheerungen der Zeit zu verbergen. Ihre Geſellſchaften wurden bei hellichtem Tage abgehalten, und die irreleitenden Leuchter mit den Roſaſchirmen blieben bis zur Dämmerung unbenützt. Sie war noch immer eine auffallend hübſche Frau. Sie ſtellte etwas vor.

Ihre Stimme hatte eine eigene Kraft und einen eigentümlichen Reiz. Sie ſchien glücklich zu ſein. Armut und Mißgeſchick hatten ſie noch nicht ereilt. Die ausgezeichneten Eigenſchaften ihrer Söhne berechtigten zu den ſtolzeſten Hoffnungen. Manche der Sonderlichkeiten in der Kleidung, die Fräulein Corkran erwähnte, fielen allerdings noch auf. Noch immer war ihre ſchwarzſeidene Taille mit großen altmodiſchen Medaillons ſo bedeckt, wie an Feſtabenden die Bruſt von Diplomaten, die ihr Leben lang einen geſchmeidigen Rücken hatten, mit Orden.

Die Sehnſucht nach Jugendlichkeit, die Bemühungen, das fortſchreitende Alter zu verbergen, der Abſcheu vor den Zeichen körperlichen Verfalls waren charakteriſtiſche Eigenſchaften, die ſie auf Oscar übertrug. Seine Bücher ſind voll überſchwänglicher Lobpreiſungen der Jugend, und er wird nicht müde, das reife und das hohe Alter zu verſpotten und zu verdammen. Auch ihre Vorliebe für große, auffallende und wunderliche Schmuckgegenſtände — eine Vorliebe, die beſonders unter den Juden talentvolle Männer und Frauen charakteriſiert — übertrug ſich auf den Sohn. Der allmähliche Niedergang dieſer Frau auf der Stufenleiter der Geſellſchaft iſt eine der ergreifendſten Geſchichten der Literatur. Die ehemalige Revolutionärin hatte für die Geſellſchaft der Wohlhabenden, der Adeligen und der Ausgezeichneten dieſelbe ausgeſprochene Nei-

gung, wie Oscar. Solange es ihr möglich war — und das war tatsächlich bis zu dem Zeitpunkte, wo sie, von Krankheit und Enttäuschung gebrochen, das Bett aufsuchte, wo sie nach einem mehrmonatigen Ringen mit dem Tode ihr Leben aushauchte —, hielt sie ihre Jours ab. Aber die großartigen Tage auf dem Merrion-Square und die fast aristokratischen Gesellschaften in der Parkstraße waren vorbei. Die Zusammenkünfte in dem schmutzigen Hause in der Oakleystraße, dem geeigneten Schauplatz für die unsagbaren Tragödien, die die Zeit in ihrem Schoße verborgen hielt, waren die schäbigfeine Satire auf einen literarischen Salon. Fräulein Hamilton hat das Bild eines solchen Empfangs gezeichnet, ein Bild, das Lady Wilde zeigt, kurz bevor sie sich in Trostlosigkeit und Einsamkeit ergeben hat:

„Ich war", schreibt Fräulein Hamilton, „zu ihren Sonnabendempfängen geladen und kam an einem düsteren regnerischen Dezembertage hin. Vor der Türe las ich: Von 5—7, und es war 5 Uhr vorüber, als ich an die Türe klopfte, weil der Glockenzug gerissen war. Das schmale Vorzimmer war mit Überröcken, Regenmänteln und Schirmen vollgepfropft, und aus den Zimmern — die Empfangsräume lagen zu ebener Erde — kam ein verwirrendes Stimmengesurr. Anglo-irische und amerikanisch-irische Literaten und einige ungeschliffene Engländer waren wie die Heringe in einem Faß zusammengepreßt.

Rotſchirmige Lampen ſtanden auf dem Kaminſims, und Türen und Fenſter hatten rote Vorhänge. In dieſem Halbdunkel ſpähte ich vergebens nach der Hausfrau. Wo war ſie? Wo war Lady Wilde? Dann ſah ich ſie, eine hochgewachſene Frau, vom Rheumatismus leicht gebeugt, in einem phantaſtiſchen, ſchwarz und weiß geſcheckten Seidenkleide mit langer Schleppe. Von ihrem Kopfe hingen lange weiße Tüllſchleifen und dazwiſchen kleine ſcharlachfarbene Bänder. Was für herrliche ſchwarze Augen ſie hatte! Damals noch — ſie war ſchon über ſechzig — war ſie eine auffallend hübſche Frau. Obgleich ſie mich vorher nicht gekannt hatte, hieß ſie mich ſofort willkommen und ſtellte mich jemand vor, von dem ſie glaubte, daß ich ihn gerne kennen lernen möchte. Sie beſaß die Gabe, einen Salon zu führen. Wenn jemand in einer Ecke unbemerkt ſaß, ſo brachte Lady Wilde ſicherlich jemand hin, den ſie vorſtellte, und ſie verſäumte nie, einige freundliche Worte zu ſagen, die den Fremden anheimelten. Den Vorſtellungen ſchickte ſie gewöhnlich Bemerkungen voraus, wie: Herr A., der ein entzückendes Gedicht geſchrieben hat, oder Fräulein B., die Mitarbeiterin des „Snap-Dragon“, oder: Frau C., von deren neuem Roman jedermann ſpricht. Ihre Konverſation war originell, mitunter kühn und immer intereſſant. Ihre Konverſationsgabe wirkte anſteckend. Jeder ſprach, ſo gut er konnte.

Im rückwärtigen Zimmer gab es Tee, aber niemand ſchien ſich ums Eſſen und ums Trinken zu bekümmern. Manches in der Journaliſtik gefiel ihr nicht: „Ich kann über Dinge nicht ſchreiben“, hörte ich ſie ſagen, „wie: Frau Grün ſah in ihrem ſchwarzen Kleide ſehr gut aus und Frau Schwarz in ihrem grünen“.

Fräulein Hamilton erzählt auch die folgende charakteriſtiſche Geſchichte von Lady Wilde:

„Als ich einmal bei Lady Wilde war, fragte ich, wie ſpät es ſei, da ich noch einen beſtimmten Zug erreichen wollte.“

„Weiß hier jemand“, fragte Lady Wilde mit einem ihrer weltverlorenen Blicke, „wie ſpät es iſt? Wir wiſſen hier nie etwas von der Zeit!“

„Das“, fügt Fräulein Hamilton bei, „ſcheint mir der Schlüſſel zu der Lebensanſchauung der Lady Wilde zu ſein. Kleinigkeiten, alltägliche Lappalien beachtete ſie nicht, und dennoch beſteht das Leben aus einer Summe ſolcher Kleinigkeiten.

Sie hatte einen Abſcheu vor dem „verweſenden Einfluß des Gemeinplatzes“. Ihre Blicke ruhten auf Idealen, auf Helden des Altertums und der Neuzeit, und ſo ſah ſie oft nicht, was neben ihr, ſozuſagen vor ihren Füßen lag, in ihrer innigen Bewunderung des Düſteren, des Entfernten und des Unerreichbaren“.

Der große Karikaturiſt Dickens, deſſen

Aufmerksamkeit wenige seiner hervorragenden Zeitgenossen entgingen, scheint aus der Entfernung einige von Lady Wildes Sonderlichkeiten studiert zu haben, und die Ergebnisse seiner Beobachtung sind an mehreren Stellen seiner Bücher zu finden.

Nach ihrer Heirat gab Speranza die Dichtkunst und die jung-irische Bewegung auf und wendete sich der Prosa zu. Die Bewegung, von der sie einmal gesungen hatte:

„Nun öffnet der Himmel sein lichtes Tor
Und umsäumt uns mit roten Gluten,
Das Leben strömt frei aus der Erde hervor,
Um die Schranken zu überfluten.
Von Berg zu Berg rollt der Kunde Lauf —
Gespenstisch die Worte hallen —:
Die Nacht streicht vorüber, der Tag zieht herauf,
Und die Fesseln der Erde fallen!"

In einem Briefe aus dem Jahre 1888 an D. J. O'Donoghue gibt sie den folgenden Bericht von ihren literarischen und journalistischen Arbeiten:

„Geehrter Herr! In Beantwortung Ihres letzten Briefes teile ich Ihnen mit, daß ich an vielen Zeitschriften arbeite, unter anderen an: „The University Magazine", „Tinsley's Magazine", „The Burlington Magazine", „The Woman's World", „The Queen", „The Lady's Pictorial", „The Pall

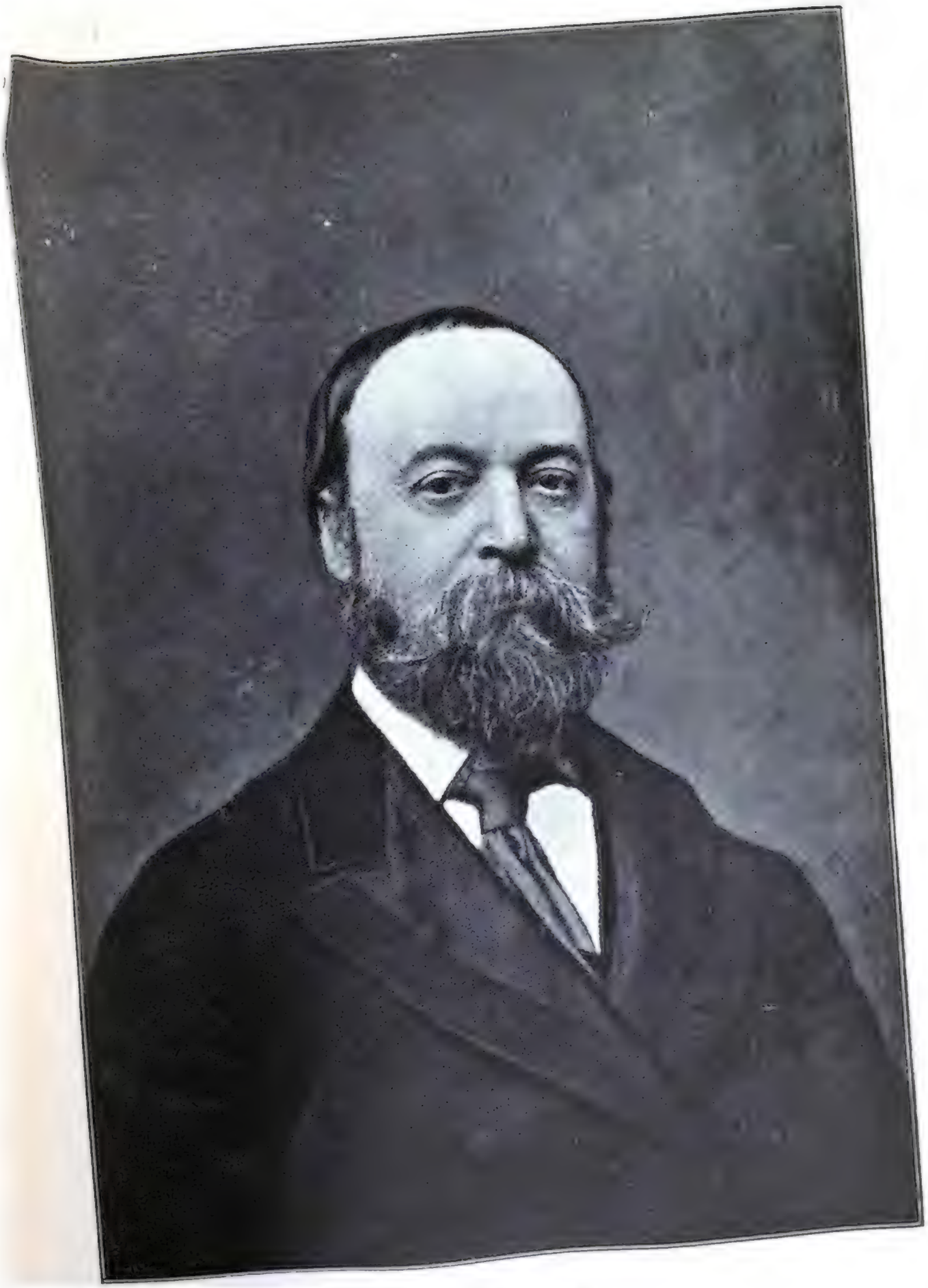
Mall Gazette", und anderen, deren Namen mir entfallen ſind. Die bedeutenderen Schriften der letzten Jahre ſind: „Skandinaviſches Treibholz", (Benthley, 1867); „Altiriſche Legenden", (Ward and Downey, 1887); „Die amerikaniſchen Iren", ein politiſches Pamphlet, das in Dublin erſchien.

Aber ich habe mich in letzter Zeit mehr der Literatur als der Politik zugewendet. Der Nationalismus war ſicherlich der Erreger meiner geiſtigen Kraft und der ſtärkſten Empfindungen meines intellektuellen Lebens. Aber der gegenwärtige Zuſtand der iriſchen Angelegenheiten verlangt die ſtarke Führung von Männern, und es iſt kein Platz mehr für die leidenſchaftlichen Beſtrebungen einer Frau".

In einem anderen Briefe an O'Donoghue ſtellt ſie feſt: „Auch ſchrieb ich nicht im Jahre 1844 für die „Nation", noch bin ich die Verfaſſerin des Artikels „Der erwählte Führer".

Im folgenden iſt eine Liſte der meiſtbekannten Bücher Lady Wildes gegeben: „Gedichte von Speranza", 1871; „Skandinaviſches Treibholz", 1884; „Legenden, myſtiſche Zauberformeln und Aberglaube Altirlands", 1887; „Altiriſche Heilmittel, Zauberſprüche und Gebräuche", 1890; „Geſellſchaftsſtudien", 1893 .

„Sie überſetzte auch", hieß es in einem Nekrolog der „Times", „mehrere franzöſiſche und deutſche Werke und war die Verfaſſerin von



W. G. Wills.

„Ugo Baſſi", einer Erzählung in Versform aus der italieniſchen Revolution, veröffentlicht im Jahre 1857; „Die erſte Verſuchung" kam im Jahre 1863, „Das Gletſcherland" nach Dumas, „Der Wanderer und ſeine Heimat", nach Lamartine, und „Bilder aus der erſten franzöſiſchen Revolution" kamen in den Jahren von 1865 bis 1875 heraus. Im Jahre 1880 veröffentlichte ſie den Schluß von ihres Mannes Abhandlung über Béranger.

Sie ließ ſich nie photographieren, und die einzigen Bilder, die es von ihr gibt, ſind Stiche nach Gemälden.

Viele ihrer Schriften wurden nie veröffentlicht. Ihre Gedichte werden immer noch geleſen, und daß Nachfrage nach ihren zwei Büchern „Alte Heilmittel" und „Alte Legenden" vorhanden iſt, zeigt die Tatſache, daß dieſe zwei Bücher in dem kürzlich veröffentlichten Katalog einer neuen Leihbibliothek angeführt ſind.

Dieſe Bücher waren jedoch nach Lady Wildes eigener Behauptung zum großen Teil einem Material entnommen, das von ihrem Mann oder für ihren Mann geſammelt worden war. „Er pflegte viele Leute damit zu beſchäftigen," erzählte ſie einſt, „— hauptſächlich Dorflehrer, die iriſch und engliſch ſprachen — alle örtlichen Überlieferungen, Aberglauben uſw. des Volkes zu erforſchen und zu ſammeln. Als er ſtarb, lag umfangreiches Material vor, von dem

ich einen großen Teil in einem der letzten Jahre in den Büchern „Alte Heilmittel, Zauberſprüche und Gebräuche in Irland“ und „Altiriſche Sagen“ herausgegeben habe. Sir William hatte eine Leidenſchaft für ſolche Forſchungen und erhielt die Goldene Medaille der iriſchen Akademie der Wiſſenſchaften in Anerkennung ſeiner Arbeiten.“

Die eingehende Unterſuchung der Familie und der entfernten Verwandten Oscar Wildes hat uns viele Daten an die Hand gegeben, um einiges im komplizierten Charakter und in den Sonderlichkeiten Wildes verſtändlich zu machen. Seine Eigenheiten ſind zum Teil auf Vererbung zurückzuführen, andere waren das Ergebnis unbewußter Nachahmung von Eigentümlichkeiten der Eltern und ſolcher Vorfahren, die als Beiſpiel zur Verehrung und Bewunderung dienen. Pſychologiſche Einflüſſe ſind auch angedeutet worden.

Es wäre gut, zum Schluſſe unter verſchiedenen Beziehungen gewiſſe Charakteriſtika zuſammenzuſtellen, die man nun auf ihre Urſachen zurückführen kann. Unter Vererbung kann wohl ſeine literariſche Begabung, ſein Talent für Poeſie, für Sprachen, für die ſchnelle Beherrſchung ſchwerer Studien, ſeine Liebe für das Schöne, ſein geſunder Menſchenverſtand in normalen Zeiten, ſein Familien- und ſein perſön-

licher Stolz und ſein moraliſcher Mut im Angeſichte der Gefahr eingereiht werden, aber auch die Gleichgiltigkeit Gefahren des Alkoholismus gegenüber, ſein Abſcheu vor dem körperlichen, geiſtigen und geſellſchaftlichen Verfall, und in anderer Beziehung die übertriebene Wertſchätzung von Wohlhabenheit, Titeln, ſozialem Erfolge und ſeine Laxheit in Dingen der Moral.

Die Nachahmungsſucht des Kindes mag ſeine Vorliebe für exzentriſche Kleidung, ſeine Bekenntniſſe der Bewunderung für die Jugend und des Abſcheus vor dem Alter und die Behauptung, daß ein einziges Buch ſein Geiſtesleben vollkommen revolutioniert habe, erklären.

Die flüchtige Einteilung iſt hier nur verſuchsweiſe zur Anregung und mit aller ſchuldigen Ehrfurcht vor den komplizierten Myſterien der Seele gegeben worden. Die Pſychologie eines Oscar Wilde kann nicht durch menſchlichen Geiſt in ihre Elemente zerlegt werden. Aber die wenigen Daten, zu denen wir gelangt ſind, mögen jenes pſychologiſche Problem weniger verwirrend erſcheinen laſſen, und wegen des geradezu trüben Lichts, das ſie werfen, uns zugleich den Eindruck der Größe und der Dunkelheit des Problems machen. Es iſt durchaus nicht recht, wenn der Menſch etwas beurteilt oder gar ver-

dammt, wofür ihm das Verſtändnis fehlt. Wenn Gott Dunkel über die Handlungen und die Motive eines Menſchen breitet, ſo ſoll das heißen, daß er das Urteil über die Handlungen und Gedanken dieſes Menſchen ſeinem eigenen höchſten Richterſtuhl vorbehält.

Fünftes Kapitel.

Oscar Wildes Taufe. — Seine Taufnamen. — Sein ſpäterer Widerwille gegen ſie. — Merrion-Square. — Oscar Wilde und die Kutſcher. — Oscar und ſein Bruder. — Oscars Schweſter. — Sein Gedicht auf ihren Tod. — Seine erſte Erziehung. — Frühreife. — Seine Kenntnis des Franzöſiſchen. — Das Leben im Hauſe. — Die künſtleriſche Umgebung. — Die Gefahren der Umgebung. — Sir William Wildes Liebe zur Natur. — Oscars Abneigung gegen die Natur. — Seine Ausſprüche darüber. — Oscar Wildes Schriften, die nicht paradox zu nehmen ſind. —

So war die Familie des Knaben beſchaffen, der am 16. Oktober 1854 im Hauſe auf dem Merrion-Square in der traurigen Stadt Dublin geboren wurde; deſſen Ankunft, weil er ein Knabe war, ſeine Mutter enttäuſchte, die ihn noch lange Zeit als Mädchen behandelte, kleidete, und zu ihm ſprach wie zu einem Mädchen. Sein Vater teilte die Laune ſeiner Frau nicht und wählte für den zweiten Sohn Namen von einziger Männlichkeit. Die Namen waren ſo gewählt, daß ſie den Leuten die innige Verwandtſchaft mit der Geſchichte Irlands zeigten. Der Name

Oscar ist gut keltisch, ein Name, der innig mit der keltischen Sage und Geschichte verbunden ist. Hier ist wieder eine Richtigstellung notwendig. Oscar Wilde ist nicht das Patenkind des Herzogs von Ostgothland, obgleich Speranza zu verstehen gab, daß der Knabe nach diesem fürstlichen Freunde der Familie benannt wurde. Leute, die sich an die Taufe und alle damit verbundenen Umstände erinnern, behaupten, daß die Wildes zur Zeit von Oscars Geburt noch nicht jenen Fürsten kannten, der jetzt König von Schweden ist. Dieses Märchen war eine der vielen Schwärmereien der Lady Wilde. Es steht fest, daß sich die Gedanken Speranzas vor Oscars Geburt stark mit der Persönlichkeit des fürstlichen Dichters beschäftigt haben. Denn die Ähnlichkeit Oscar Wildes mit dem König von Schweden fiel jedermann auf, der die beiden kannte. Besonders auffallend ist diese Ähnlichkeit, wenn man die Bilder des Königs als Studenten von Upsala und Oscar Wildes als Studenten in Oxford vergleicht. Auf Seite 39 von Dr. Josef Licks Biographie des Königs Oscar (Konung Oscar, Adolf Bonnier, Stockholm) steht das Bild des jungen Herzogs, das lebhaft an eins von Oscar Wilde im gleichen Alter erinnert. Es scheint jedoch festzustehen, daß des Knaben Name von seinem Vater ausgesucht wurde, der wollte, daß er einen guten, alten, irischen Namen trage. Aus demselben Grunde ließ er auch seinen Sohn

auf die Namen Fingal und O'Flaherty taufen. Der zweite iſt auf jene „wilden O'Flahertys" zurückzuführen, von denen befreit zu werden, Cromwells Soldaten in einem Zuſatz zum Gebet Gott anflehten. Die Urſache zur Wahl des Namens Wills entſprang einem ähnlichen Grunde. Er ſollte ſeine iriſche Nationalität bekunden. Die Familie Wills waren wohlhabende Grundbeſitzer, die ſeit mehr als dreihundert Jahren in Irland anſäſſig waren. Aus dieſer Familie ging der General Wills hervor, der mit General Carpenter die Hoffnungen der Regierungstreuen in der Schlacht am Boynefluſſe vernichtete. Mit dieſer Familie waren die Wildes eng liiert; Oscar Wilde war ein Vetter des begabten Dramatikers, Dichters und Malers W. G. Wills. Beiden Vettern fiel das Wunderbare der dramatiſchen Kunſt und eine damit verbundene Exzentrizität zu, die ſich jedoch in ihrer Entwicklung bei den zwei vom Glück begünſtigten und dennoch unglücklichen Verwandten unterſchied. Der zweite Sohn William Wildes wurde alſo auf Oscar Fingal O'Flaherty Wills Wilde getauft. Als Knabe und Jüngling war er ſtolz auf dieſe wohlklingenden Namen. Später jedoch ſah er von ihrem Gebrauche ab. Sie reizten ihn, und wenn man auf ſie anſpielte, konnte man ihn wütend machen. Sie klaſſifizierten ihn, ſie ſchachtelten ihn ein, ſie ſagten, welches Bodens Kind er war, und das war ihm, ſeinem kosmopolitiſchen

Sinn und ſeinem Abſcheu vor Parteigängertum, Politik und feierlichen Erklärungen unerträglich. Er hatte eine ſtarke Abneigung gegen alles, was von lokalem Intereſſe iſt, gegen alles, was übertrieben und anmaßend erſcheinen mag. Und aus all dieſen Gründen verletzten die iriſchen Taufnamen ſeinen guten Geſchmack. Überdies ſtand Oscar nie auf der Seite derer, die ſich für ausſichtsloſe Dinge einſetzen. Die Iren und iriſchen Angelegenheiten ſind ſeit jeher in der Londoner Geſellſchaft, in die er ſich Eintritt verſchaffen wollte, wie auch beim engliſchen Mob, unbeliebt geweſen. Und obgleich Oscar Wilde nie ſeine nationale Zugehörigkeit leugnete, ließ er es ſich doch angelegen ſein, ſie nicht bekannt werden zu laſſen. In manchen Dubliner Kreiſen hielt man ihn für einen eifrigen iriſchen Patrioten und glaubte, daß der Mantel, den Speranza im Jahre 1848 trug, auf ſeinen breiten Schultern Platz gefunden habe, daß es der beſondere Stolz des Iren war, der ihn davon zurückhielt, einem britiſchen Gerichtshof zu entwiſchen, als ſich ihm die Gelegenheit zur Flucht bot. Wenn das wirklich der Fall war, ſo verſtand er es, auch hierin mit erſtaunlicher Geſchicklichkeit zu täuſchen.

Der Knabe wuchs in einer luxuriöſen Umgebung auf. Das Haus ſeines Vaters war eines der ſchönſten im vornehmſten Viertel Dublins, und ſchöne Häuſer in der iriſchen Hauptſtadt ſind außerordentlich ſchön. Sie ſind, wie die

Das Geburtshaus Oscar Wildes auf dem Merrion Square.

Das Geburtshaus Oscar Wildes vom Lincolnplatz gesehen.

ſchönen breiten Straßen von heute, ſtumme Zeugen früherer Wohlhabenheit und Pracht. In London und in anderen großen Städten gibt es wenige Häuſer, die ſich an Bequemlichkeit, Geräumigkeit, Eleganz und Ausſtattung mit einem großen Teil der Paläſte von Dubliner Bürgern meſſen können. Merrion-Square Nr. 1 iſt ein Eckhaus und liegt in einem der angenehmſten und bequemſten Stadtviertel. Die Fenſter der Hauptfaſſade gehen auf die Merrion-Squaregärten hinaus. Rückwärts liegt ein großer Garten und zur Rechten der Lincolnplatz. Das Haus, das jetzt von einem Zahnarzt bewohnt wird, iſt auf der Lincolnplatz-Faſſade rot angeſtrichen, und die Fenſter der anderen Seite ſind in orientaliſcher Manier gehalten. Es iſt ein großes, ſolides Bürgerhaus, das einigen Anſpruch auf Originalität und künſtleriſchen Geſchmack machen darf. Es iſt das Ideal eines Wohnſitzes für einen erfolgreichen Gelehrten oder erfolgreichen Künſtler, der bei Hofe gut angeſchrieben iſt. Aber es ſcheint kaum der geeignete Wohnort für eine Dichterin der Revolution oder der Geburtsort für einen Mann von Talent zu ſein, der auf verſchlungenen Pfaden über Abgründe hinweg zu ſeinem einſamen düſteren Grabe ſchritt. Keine Tafel verkündet noch, daß in dieſem Hauſe der Autor der „Seele des Menſchen“ oder von „De profundis“ geboren wurde. Aber im Gedächtnis der Menſchen iſt dieſe Tatſache ver-

zeichnet. Gerade gegenüber dem Hauſe an der einen Ecke der Gärten iſt ein Droſchkenſtandplatz und unter den Kutſchern ein älterer Mann, der ſeinen Hut zu ziehen pflegt, wenn er ſieht, daß irgendein Fremder das Haus anſchaut. Er ſagt, daß Seine Gnaden zweifellos das Haus betrachten, wo „Sir Oscar Wilde“ geboren wurde. Der Fremde erwidert vielleicht, daß er nichts von des Dichters Ritterwürde gewußt habe, worauf der Droſchkenkutſcher antwortet: Sicherlich war er geadelt. Und er ſagt, daß er außerdem ein großer Dichter geweſen ſei und daß er ihn als Knaben oft in ſeinem Wagen geführt habe. Er ſpricht davon mit Stolz, wie von einer Sache, die des Erinnerns wert iſt, und er ſagt nur Gutes von dem jungen Manne, der freundlich und heiter war und für jede „Fuhr“ hübſch zahlte. Oscar Wilde begünſtigte ſtets die Droſchkenkutſcher. Zur Zeit ſeines Prozeſſes war er als einer der beſten Fahrgäſte von Chelſea bei den Kutſchern bekannt. In ſeinen guten Zeiten muß er viele hundert Pfund im Jahr auf Droſchken ausgegeben haben. Manchmal mietete er einen Wagen für den ganzen Tag, und die erſte Adreſſe, die er dem Kutſcher anzugeben pflegte, war ein Blumengeſchäft in den Burlington-Arkaden, wo er ſich jeden Tag eine Knopflochblume für eine halbe Guinee und eine zweite für eine halbe Crown für den Kutſcher kaufte. Der Dubliner Kutſcher erinnert ſich nicht daran, daß ſein

junger Gönner Vorliebe für Knopflochblumen hatte, aber er erinnert ſich ſehr gut daran, daß Oscar Wilde nicht in einer Droſchke fahren wollte, der ein Schimmel vorgeſpannt war, da er dies als unglückliche Vorbedeutung betrachtete. Im übrigen ſpricht er von ihm, wie von der ganzen Wildeſchen Familie, mit hoher Achtung und mit Bedauern. „Es war ein trauriger Tag," ſagte er, „als ſie übers Waſſer zogen!"

Als Kinder kamen die Brüder William und Oscar ſehr gut miteinander aus, und Oscar ſprach in ſeinem ſpäteren Leben oft von ihrer Zuneigung. „Ich hatte einen Bären als Spielzeug," erzählte er einſt, „das ich ſehr liebte. Ich hatte es ſo lieb, daß ich damit ſchlafen ging und der Anſicht war, daß mich nichts mehr betrüben könnte, als der Verluſt meines Bären. Eines Tages bat mich Willy darum. Und Willy hatte ich auch ſo lieb, daß ich ihn ihm gab; wie ich mich erinnere, ohne beſonderes Bedauern. Später jedoch machte die Ungeheuerlichkeit des Opfers einen tiefen Eindruck auf mich, und ich ſagte mir, daß eine ſolche Handlungsweiſe die größte Dankbarkeit und Liebe verdiene, ſo daß ich, wenn Willy mich irgendwie ärgerte, zu ſagen pflegte: Willy, du verdienſt meinen Bären nicht. Gib mir meinen Bären wieder! Und noch Jahre nachher, als wir ſchon erwachſen waren, pflegte ich beim kleinſten Wortwechſel zu ſagen: Willy, du verdienſt meinen Bären nicht, du mußt mir

ihn zurückgeben. Dann lachte Willy bei dieſer Reminiszenz.

Lady Wilde gebar ein drittes Kind, die heißerſehnte Tochter. „Sie tänzelte wie ein goldener Sonnenſtrahl durch unſer Heim“, pflegte Oscar von ſeiner Schweſter zu ſagen. Sie erlebte das mannbare Alter nicht; ihr Tod bereitete der Lady Wilde den größten Kummer, den ſie je hatte... Eins von Oscar Wildes ſchönſten Gedichten, ein Requiescat, das in ſeinem erſten Gedichtband enthalten iſt, iſt ihr gewidmet.

Er ſchreibt von ihr:

„Weiß wie Schnee, lilienklar,
Wußte ſie kaum,
Daß ſie ein Mägdlein war,
Wuchs wie im Traum.“

Einer der Verſe faßt einen Gedanken, der allen Trauernden kommen muß:

„Sarg nun und ſchwerer Stein
Laſten auf ihr;
Ich quäl mein Herz allein,
Sie ſchlummert hier.“

Schon als kleiner Knabe gab Oscar Beweiſe ſeiner großen Klugheit. Ein hervorragender iriſcher Romancier erzählt, wie er einmal in ſeiner erſten Jugend ſeine Mutter zu Lady Wilde begleitete, die damals in einem Landhauſe an der Grenze der Grafſchaften Mayo und Galway wohnte, wo Sir William Wilde begütert war. Die Beſucherin fragte Lady Wilde nach ihren

Knaben, worauf dieſe erwiderte: „Willy geht's gut. Aber Oscar iſt wunderbar. Er kann alles!“ Er war damals 9 Jahre alt. In einem Artikel, den Erneſt La Jeuneſſe nach ſeinem Tode in Paris erſcheinen ließ, ſagte der franzöſiſche Kritiker mit Beziehung auf Wildes wunderbares Wiſſen und Talent: „Il savait tout.“ In der Tat haben wenige auf ihre Zeitgenoſſen einen ſo großen Eindruck von Allwiſſenheit gemacht, wie Wilde.

In einer biographiſchen Notiz über ihn, die im Jahre 1891 erſchien, iſt die folgende Stelle enthalten, die ſich auf ſeine erſte Erziehung bezieht.

„Als Sohn zweier bedeutender Menſchen genoß Wilde eine ſorgfältige Erziehung. Seit ſeiner früheſten Jugend waren ſeine Eltern und ihre Freunde ſeine Hauptgefährten. Bald durchkreuzte er Irland mit ſeinem Vater, der auf der Suche nach archäologiſchen Schätzen war, bald lauſchte er in Lady Wildes Salon dem Geiſte und den Anſichten Irlands, und ſo fand der noch nicht achtjährige Knabe den Weg in das Land der alten Romantik. Auch hatte er alle Äpfel vom Baume der Erkenntnis pflücken ſehen und hatte mit aufgeriſſenen Augen in „den aufſteigenden Tag“ geblickt. Dieſe Erziehung entſprach ſeiner Idioſynkraſie. In der Tat kann man ſich ſchwer vorſtellen, wie man ihn bei ſeinem Temperament anders hätte erziehen können. Er hatte naturgemäß Hofmeiſter,

eine große Bibliothek der besten Literatur und er besuchte eine königliche Schule. Aber den besten Teil seiner ersten Erziehung erhielt er in des Vaters Tischgesellschaft und im Empfangszimmer der Mutter. Noch eine bei Knaben seines Alters seltene Erfahrung übte einen starken bildenden Einfluß auf ihn aus. Er machte große Reisen in Frankreich und Deutschland und lernte die Werke Heines und Goethes, aber ganz besonders französische Literatur und französisches Temperament, kennen. In Frankreich zeigte Oscar Wilde zuerst, was in ihm steckte, und das in einem Alter, wo andere Knaben Grammatik büffeln oder Cricket spielen. Dort sah er sich zum erstenmal in einer ihm völlig zusagenden Umgebung. Das englische Temperament — es gibt allerdings Leute, die sein Vorhandensein leugnen — „mißtönend wie verstimmte Glocken," steht dem Ästhetischen kühl gegenüber. In Frankreich fand Wilde überall auserlesene Empfänglichkeit für Schönheit und entdeckte auch, daß er, der irische Kelte, diese Empfänglichkeit in ihrer ganzen Stärke besaß. Die französische und die griechische Literatur waren die ersten Leidenschaften seines Künstlerlebens."

Daß er schon als Knabe mit der deutschen Literatur vertraut war, ist nicht richtig, und es ist auch fraglich, ob der Aufenthalt in Frankreich dem Knaben etwas von seinem Innenleben enthüllt habe. In Frankreich gibt es keine

beſondere Empfänglichkeit für Schönheit. In Wirklichkeit wird in den wenigſten Ländern den wunderbaren Landſchafts- und Kunſtſchönheiten des Landes eine größere Gleichgiltigkeit von der großen Maſſe des Volkes entgegengebracht. Das, was Oscar Wilde in ſeiner Jugend als ſchön anſah und was er ſpäter in ſo beredten Worten verherrlichte, diente der Menge zur Zielſcheibe des Spottes. In ſeinen jungen Jahren pflegte Wilde die dumme Geringſchätzung Lamartines nachzuplappern, die damals bei den Kunſtkennern Frankreichs Mode war. Seiner Auffaſſung nach war Lamartine ein franzöſiſcher Martin Tupper.*) Und das iſt nur ein Beiſpiel. Sein mehrfacher Aufenthalt in Frankreich ſcheint den Grund zu jener umfangreichen Kenntnis der franzöſiſchen Sprache gelegt zu haben, die er in der Salome zeigte. Die hervorragendſten franzöſiſchen Kritiker ſind bei der Beurteilung des Stils und der Sprache dieſes Stückes einig im Ausdruck ihrer Verwunderung, daß ein Ausländer die franzöſiſche Sprache in ihren Feinheiten und Schwierigkeiten ſo meiſterhaft habe beherrſchen können. Aber Erneſt La Jeuneſſe hat es geſagt: „Il savait tout.“

Das Franzöſiſche war ihm ſo geläufig, daß er, wie er zu ſagen pflegte, „oft franzöſiſch dachte“. Als Vorbereitung für ſeine literariſche Tätigkeit in engliſcher Sprache war das kaum

*) Martin Farquhar Tupper war ein engliſcher Dichter (1810—1889.)

gut. Der erfolgreichſte Schriftſteller kennt nur die Sprache, die er ſchreibt. Große ſprachliche Bildung verdirbt dem ſprachunkundigen Leſer die Mutterſprache. Der Durchſchnittsengländer kann dem Schriftſteller nicht folgen, der zuzeiten in einer anderen als ſeiner Mutterſprache denkt. Er lehnt ſich gegen Vergleiche, Schlüſſe und Anſchauungen auf, die unengliſch ſind. Der, deſſen Bücher ſich leicht in fremde Sprachen überſetzen laſſen, wird in ſeinem Vaterlande nicht ſehr hoch eingeſchätzt werden. Daher kommt wahrſcheinlich die Anſicht, daß der Nachruhm an der Grenze des Vaterlandes beginne. Es gibt naturgemäß Ausnahmen. Gerard de Nervals Überſetzung von Goethes „Fauſt" war eine ſo vollendete Arbeit, daß Goethe dem franzöſiſchen Dichter einen Brief ſchrieb, um ihn zur Dichtung des franzöſiſchen „Fauſt" zu beglückwünſchen. Aber „Fauſt" ſelbſt bildet eine Ausnahme. Es iſt das, was die Deutſchen ein Weltſtück nennen, nebenbei geſagt, eine Bezeichnung, die ſich auch auf die Salome anwenden ließe. Shakeſpeare lieſt ſich ſchlecht in Überſetzungen, ſogar dort, wo der Sohn Hugos unter Viktor Hugos Führung die Überſetzung ſchreibt. Dickens ſpricht nie in einem Maße zum Auslande, das ſich auch nur beiläufig dem Einfluß näherte, den er auf ſeine Landsleute ausübte.

Der junge Oscar wuchs in kunſtreicher Umgebung auf. Es iſt erſtaunlich, daß er jener

verderbenden Frühreife entging, für die das Lexikon eine andere weniger wohlklingende Bezeichnung aufweist. Noch erstaunlicher ist es, daß er der verderblichen Laxheit in moralischen Dingen entging, die in der Luft seines Elternhauses steckte, bis schließlich die ihm innewohnende Tollheit dennoch zum Ausbruch kam. Hier reichte der Flug der Gedanken der einfachen Lebensführung nicht die Hand. Es war ein gastliches Haus, ein Haus der Eß- und Trinkgelage, der späten Abendmahlzeiten und des starken Trunkes, des sorglosen Geplauders und des unbekümmerten Beispiels. Seines Vaters galante Abenteuer waren der Gesprächsstoff von ganz Dublin. Sogar seine Mutter, die eine Frau von makelloser Lebensweise und Ehre war, hatte eine Art, freie Gespräche zu führen, die ihren Söhnen hätte sehr gefährlich werden können. Einer ihrer Aussprüche, an den man sich in Dublin noch immer erinnert, zeigt, wie ihre Auflehnung gegen das Hergebrachte und Gewöhnliche sie zu schlüpfrigen Wendungen trieb. „Es hat auf der ganzen Welt keine Frau gegeben, die nicht ihr alles einem Mann dargebracht hätte, wenn sie dem Rechten begegnet wäre.“ Der Salon der Mutter und die Tischgesellschaft des Vaters waren erfüllt von lärmenden, dem Trunke ergebenen Bohèmes, wie sie keine andere Stadt als Dublin in so sonderbaren Exemplaren hervorbringen kann. Wie frei die Konversation gewesen sein muß, die in Gegen-

wart der zwei Knaben geführt wurde, mag einer Bemerkung entnommen werden, die Oscar Wilde einſt einem ſeiner Kollegen auf dem Trinity-College machte. „Komm mit mir nach Hauſe,“ ſagte er, „ich möchte dich meiner Mutter vorſtellen. Wir haben eine Geſellſchaft zur Abſchaffung der Tugend gegründet.“ Dieſe Äußerung gehörte naturgemäß zur Art jener, deretwegen einſt der Polizeipräfekt von Paris den Dichter Charles Baudelaire gefragt hatte, warum ein Mann von ſeiner Geiſteshöhe oft ſo albernes Zeug rede. „Um die Dummköpfe in Erſtaunen zu ſetzen,“ antwortete Baudelaire. Aus demſelben Grunde mag Wilde bei jener Gelegenheit ſo geſprochen haben. Denn es gab keinen Burſchen, der keuſcher gelebt hätte als er. Aber ſeine Worte beleuchten die moraliſche Atmoſphäre, die im Hauſe der Eltern herrſchte, und die Gefahren, denen er ausgeſetzt war. Und zweifellos hatte er nicht die Kraft zum Widerſtande gegen die große Verſuchung ſeines Lebens, da er während ſeiner ganzen jungen Jahre dem Anſteckungsſtoff der Unmoral ausgeſetzt war und ſeine Widerſtandskraft dabei erſchöpft wurde. Körperliche und geiſtige Krankheiten ähneln einander. Das Vorangehende ſoll eine Lehre für Eltern ſein, die gut daran täten, ſich ſie zu Herzen zu nehmen.

Den Knaben lehrte der Vater die Schönheiten der Natur bewundern. Aber in ſeinem

ſpäteren Leben ſcheint er nicht Sir Williams Begeiſterung für die Natur geteilt zu haben. Er nannte das Land „ein wenig langweilig“, obzwar er viel Schönes über Blumen und Vögel und die landſchaftlichen Reize in den einzelnen Jahreszeiten ſchrieb. Und ſo blieb er auch bis ans Ende ſeines Lebens ein Städter. Himmelserſcheinungen, Mond und Sterne, Lichteffekte zu Waſſer und zu Lande löſten in ihm nie beſondere Emotionen aus, wenngleich er ihre Zweckmäßigkeit für die poetiſche Darſtellung erkannte. Von Sir William dagegen wird das Gegenteil berichtet. In einer Nacht — alles hatte ſich ſchon in dem Hauſe, das er in Howth, an der Seeküſte in der Nähe Dublins, beſaß, zur Ruhe begeben — brach ein fürchterlicher Sturm los. Sir William zog einen ſeiner Gäſte aus dem Bette heraus und führte den Widerſtrebenden auf das Dach hinauf, um die großartigen Lichteffekte des Blitzes auf dem Meere zu bewundern. „Er hielt mich dort nahezu eine Stunde zurück,“ erzählte dieſer Gaſt ſpäter, „und zeigte die größte Begeiſterung für das Schauſpiel. Ich war weit davon entfernt, ſein erregtes Entzücken zu teilen. Es goß in Strömen, und wir waren ſehr leicht bekleidet. Dennoch drängte er mich in einem fort, ihm zu beſtätigen, daß dies die herrlichſte Nacht ſei, die ich je erlebt habe.“ Oscar war der Anſicht, daß das einförmige Leben auf dem Lande der Arbeit des

Künſtlers ſchade. „Man kann nur in der Stadt ſchreiben“, ſagte er in einem Brief an einen ſeiner Freunde. „Das Land drückt einen nieder, wie die grauen Schleier Corots oder die opalſchimmernden Morgenlandſchaften, die uns Daubigny gegeben hat.“ Im ſelben Brief ſpricht er von dem glänzenden Trubel und Jubel des Londoner Lebens. Seine Abneigung gegen die Natur, gegen das einfache Leben auf dem Lande, im Gegenſatz zu jenem, das das Ergebnis höchſter Kultur iſt, wurde in ihm mit zunehmendem Alter ſtärker. Die Ausſprüche Vivians, hinter dem Oscar Wilde ſteht, Ausſprüche, in denen er (in ſeinem Aufſatz „Der Verfall des Lügens“) die Natur verkleinert, ſind nicht gar ſo ſehr paradox, obwohl ſie glänzend ſind. Sie ſind der ehrliche Ausdruck von Oscar Wildes Empfindung. Die Stelle aus dem erſten Eſſay in den „Zielen“ möge hier folgen.

„Vivian: Die Natur genießen! Die Fähigkeit hab ich zum Glück verloren. Es heißt zwar allgemein, die Kunſt lehre uns die Natur inniger lieben; ſie enthülle uns ihre Geheimniſſe und ſetze uns in den Stand, wenn wir Corot und Conſtable ſorgſam ſtudiert haben, in der Natur Dinge zu ſehen, die früher unſerer Beobachtung entgangen waren. Meine eigene Erfahrung iſt aber: je mehr wir die Kunſt ſtudieren, deſto weniger haben wir für die Natur übrig. In Wirklichkeit offenbart uns die Kunſt nur die

Planloſigkeit der Natur, ihre merkwürdige Plumpheit, ihre ungewöhnliche Eintönigkeit, ihre gänzliche Unvollkommenheit. Die Natur hat freilich gute Vorſätze, aber ſie vermag dieſe, wie Ariſtoteles einmal ſagt, nicht auszuführen. Wenn ich eine Landſchaft betrachte, werde ich wider meinen Willen all ihre Mängel gewahr. Dieſe Unvollkommenheit der Natur iſt gleichwohl für uns ein Glück, da wir ſonſt überhaupt keine Kunſt hätten. Die Kunſt iſt ein lebhafter Proteſt, ein tapferer Verſuch von unſerer Seite, der Natur die ihr gebührende Stelle anzuweiſen. Man redet oft von der unbegrenzten Mannigfaltigkeit in der Natur: das iſt aber bloß ein Märchen."

Ein wenig weiter unten ſagt Vivian:

„Die Natur iſt aber ſo unbequem. Das Gras iſt rauh und klumpig und feucht und voll ſchrecklicher, ſchwarzer Inſekten. Der ſchlechteſte Arbeiter bei Morris ſchafft dir noch eine bequemere Sitzgelegenheit, als es die geſamte Natur vermag. Wäre die Natur bequem, dann hätten die Menſchen nie die Architektur erfunden, und ich ziehe Häuſer der freien Luft vor. In einem Hauſe fühlen wir uns alle im richtigen Verhältnis. Alles iſt uns unterwürfig, für uns und zu unſerem Behagen hergerichtet. Selbſt der Egoismus, der zu einer richtigen Auffaſſung der menſchlichen Würde unentbehrlich iſt, entſpricht durchaus dem Leben innerhalb der vier Pfähle."

Man hat auf die „Ziele“ als Schulbeiſpiele der Paradoxa hingewieſen. Die Wahrheit liegt darin, daß dieſe Eſſays in paradoxer Form Wildes überzeugte Meinungen enthalten. Die Kraft, mit der er ſeine Meinungen äußert, leitet ſich zweifellos vom Bewußtſein ab, daß es viel Schein, um nicht zu ſagen, Heuchelei, in den allgemeinen Begriffen deſſen gibt, was gut und ſchön iſt. Dieſe Heuchelei erregte ſein Mißfallen und verlieh ſeinen Worten Kraft. Welcher Durchſchnittsmenſch zieht wirklich die Natur dem Stadtleben vor? Sind die überſchwänglichen Lobpreiſungen der landſchaftlichen Schönheiten, die zu äußern, zum guten Ton gehört, wirklich aufrichtig? Wie oft ſchauen denn Londoner Dämchen und Herrchen zu den Sternen?

Sechſtes Kapitel.

Die königliche Portoraſchule. — Ihr konfeſſioneller Charakter. — Baldige Entnüchterung. — Oscars Fertigkeit. — Unfähigkeit in der Arithmetik. — Das Äußere des Knaben. — Frühreife auf gefahrvollem Gebiete. — Vorliebe für ſchöne Kleidung. — Seine Unbeliebtheit. — Großer Wiſſensdurſt. — Sein ausgezeichneter Charakter. — Immatrikulation auf dem Trinity-College in Dublin. — Der Ruf, den er dort genoß. — Die Goldene Berkeley-Medaille. — Klaſſiſche Gelehrſamkeit. — Oscars Noten. — Warum er das Trinity-College verließ. — Er geht nach Oxford. — Ein Wendepunkt in ſeinem Leben. — Gefahren des Studentenlebens. — Seine Fortſchritte auf der Univerſität. — Kein Bücherwurm.

Die von den Eltern Wildes für ihn ausgeſuchte Schule wurde von einem engliſchen Fürſten gegründet, vom Vater jenes Prätendenten, bei deſſen Sturz auch einer der Vorfahren des Knaben mitgewirkt hatte. Möglicherweiſe hatte Speranzas großer Abſcheu vor dem „gefühlloſen Stürmer“ Cromwell ſie dazu geführt, ihre Söhne als Interne in ein Haus zu geben, deſſen Gründer, Gönner und Wohltäter König Karl war: die königliche Portoraſchule in Enniſkillen. Auch aus

Gründen der Sparſamkeit mag dieſe Wahl getroffen worden ſein. Denn die Koſten in Portora waren im Vergleiche mit denen in einer engliſchen höheren Schule ſehr gering. Das Studienjahr zerfällt in drei Teile (Terms). Die Gebühren für einen Penſionär — „für Brüder wird eine beträchtliche Ermäßigung bewilligt“ — beträgt nur 17 Pfund 10 Schilling für den Term. Nach der gegenwärtigen Überſicht des Lehrplans richtet ſich die Arbeit der höheren Klaſſen hauptſächlich auf die Vorbereitung für die Univerſität, und beſonders für das Trinity-College in Dublin. Die Schule ſteht unter der Leitung des Fermanagher proteſtantiſchen Unterrichtsamtes, deſſen Vorſitzender der hochwürdige Doktor der Theologie Lord-Biſchof von Clogher iſt, und dem auch der Pfarrer von Enniſkillen und ein zweiter Geiſtlicher der engliſchen Hochkirche angehören. Es iſt eine konfeſſionelle Schule. Denn in den Vorſchriften des Lehrplans heißt es: „Die religiöſe Erziehung iſt von höchſter Bedeutung. Die Penſionäre werden regelmäßig in Religion unterrichtet, und an Sonntagen haben ſie in ihre proteſtantiſche Kirche unter der Aufſicht verantwortlicher Lehrer zu gehen.“ Man kann ſich leicht denken, mit welchem Vorurteil engliſche und iriſche Geſchichte an dieſer Schule gelehrt worden ſein muß, was für whigiſche Prinzipien den Schülern Stunde für Stunde eingetrichtert worden ſein müſſen, und

Königliche Portoraschule in Enniskillen, die Wilde als Knabe besuchte.

wie die vorherrschende Meinung der Seelsorger und Lehrer Oscars über den irischen Nationalismus und das Gehaben der jung-irischen Partei gewesen sein muß. Man kann sich zum Beispiel die Ansichten des Lord-Bischofs von Clogher über den „glorreichen jungen Meagher" denken. Vorerst muß der Knabe verwirrt worden sein, da er in der Bewunderung der Rolle erzogen wurde, die seine Mutter in einer Bewegung gespielt hatte, die dem Lord-Bischof und den anderen Mitgliedern des Fermanagher protestantischen Unterrichtsamtes in ungefähr demselben Licht erschienen sein mag, wie dem Bischof von Münster das Vorgehen Johanns von Leyden und der anderen Wiedertäufer des Jahres 1536. Verwirrung entstünde auch beim Einblick in die Unaufrichtigkeit der meisten politischen Geschäfte, und hievon bedeutete es nur einen Schritt zu Zynismus und allgemeinem Unglauben. „Wenn unsere Götter lügen, wem soll man dann vertrauen?"

Oscar kam mit 11 Jahren in die Schule. Lady Wildes Beschreibung von ihm als einem wunderbaren Knaben, der alles vermochte, scheint durch seine ersten Erfolge gerechtfertigt zu sein. Im Jahre 1868 war er schon beträchtlich fortgeschritten, denn er kam gleich im ersten Jahre in die dritte Klasse. Es heißt von ihm, daß er sich schneller in ein Buch einlas, als irgendein anderer Knabe. In der Mathematik jedoch stand

er ſehr ſchlecht. Ein Mitſchüler von ihm, der jetzt ein ſehr ausgezeichneter Mann iſt, ſagte von ihm, daß er in der Mathematik rein gar nichts leiſten konnte. In der Arithmetik ſtand er ausſichtslos ſchlecht, und da nach den Schulvorſchriften ein gewiſſer Fortſchritt in der Arithmetik eine unerläßliche Bedingung für das Forttragen gewiſſer Preiſe war, ſo konnte man den jungen Wilde am Vorabend einer Prüfung ſehen, wie ihm von einem der Nachhilfelehrer die Elemente der Arithmetik eingepaukt wurden. Dieſe frühzeitige Unfähigkeit, zu rechnen, erklärte manches in ſeiner ſpäteren Sorgloſigkeit. Achtſame und ſparſame Leute ſind inſtinktiv gute Mathematiker, zum mindeſten, was die vier Grundoperationen betrifft. Von den meiſten Verſchwendern weiß man dagegen, daß ihnen die Begabung fürs Rechnen abgeht. Kennt die Geſchichte einen verſchwenderiſchen Mathematiker?

Oscar Wilde war für ſein Alter ſehr groß, und er wog ſehr viel. Einer ſeiner Mitſchüler ſagte von ihm, daß er gewichtig einherſchreite. Bei den anderen Knaben war er nicht beliebt. Vor allem beteiligte er ſich nie an den Spielen. Im ſpäteren Leben ſagte er oft, daß er eine Abneigung gegen das Cricket hätte, weil die dabei eingenommenen Stellungen häßlich ſeien. Er ruderte nie auf dem See und hatte für den Lehrer der Handfeuerwaffen und den Turnlehrer nur Verachtung und Mitleid. Er war ſehr

zurückhaltend und hielt ſich gewöhnlich abſeits von ſeinen Mitſchülern. Ein anderer Grundzug ſeines Charakters, der zu ſeiner Unbeliebtheit ſehr beitrug und ihm im ſpäteren Leben ſo viele unverſöhnliche Feinde ſchaffte, war ſeine außerordentliche Gabe, über andere ſcharf zu urteilen. Er war in der Erteilung von Spitznamen ſehr geſchickt, und von ihm ging jeder Witz aus, der in der Schule kurſierte. Keiner blieb verſchont, vom Direktor und Doktor der Theologie Reverend William Steele, bis zum kleinſten Burſchen in der I. b-Klaſſe herab. Kaum hat ein geiſtreicher Menſch je Geſcheiteres und zugleich Boshafteres über ſeine Zeitgenoſſen geſagt, als der erwachſene Wilde. Dieſe Gabe und ihre unbarmherzige Übung ſind daher mit an einem großen Teil des Haſſes ſchuld, der noch Jahre nach ſeinem einſamen Sterben lebt. Von einem ſehr berühmten zeitgenöſſiſchen iriſchen Schriftſteller ſagte er: „Er hat keine Feinde, aber bei ſeinen Freunden iſt er durchaus unbeliebt.“ Als er von einem jungen Mann erfuhr, daß er der Sohn eines berühmten Pianiſten ſei, ſagte er: „Na, ich freu mich, daß er dieſe vornehme Abſtammung überlebt hat.“ Von einem erzruſſiſchen Juden, der wiederholt verſuchte, in den modernen Kreiſen Londons die Rolle eines Mäcenas, eines Heliogabalus und einige andere weniger würdige Rollen zu ſpielen, und der Oscar Wilde ſo intenſiv haßte, daß er dadurch faſt intereſſant erſchien, erklärte er: „Er

kam nach England, um einen Salon zu gründen. Er hat nur den einen Erfolg gehabt, ein Restaurant zu eröffnen." Der Name dieses Menschen war für ihn das Symbol der Häßlichkeit. „So häßlich wie ...", war eine seiner stehenden Redensarten. Er schilderte ihn als einen „Foetus in Spiritus". In den „Zielen" findet man ironische Komplimente gegen hervorragende Schriftsteller seiner Zeit. Er sagt uns, daß Hall Caine aus vollem Halse schreibe, daß Rudyard Kipling sich durch „platte Geistesblitze" auszeichne. Daß man beim Durchblättern eines der James Payneschen Romane „die Ungewißheit des Autors unerträglich" finde, daß Henry James das Dichten als schmerzliche Pflicht empfinde und daß Marion Crawford sich auf dem Altar der Lokalfärbung geopfert habe. Diese Bemerkungen sind alle sehr klug. Aber sie waren nicht dazu angetan, die Zahl der Freunde des Satirikers zu vermehren. Oscar Wilde schien sich jedoch besondere Mühe zu geben, verletzend zu wirken, nicht nur bei einzelnen, sondern bei ganzen Gesellschaftsschichten. Welcher Anwalt zum Beispiel, der der Aufführung der „Trivialen Komödie für seriöse Leute" beiwohnt und die Sticheleien über seine soziale Stellung durch Lady Bracknell hört, fühlt sich durch des Autors grundlose Bosheit nicht persönlich gekränkt?

Lady Bracknell sagt nämlich: „Markby, Markby und Markby? Eine erstklassige Firma

in dieſer Branche. Ja, man hat mir geſagt, daß einer der Herren Markby gelegentlich auf Abendgeſellſchaften zu ſehen ſei."

An einer anderen Stelle werden die Effektenmakler unnützerweiſe in ihrer Selbſtachtung verletzt. Nur wenige Berufe entgehen den Peitſchenhieben ſeiner Satire, die lediglich durch die Geringſchätzung eines Mannes eingegeben ſcheint, der ſich berufen fühlt, das Sprachrohr der vornehmen Geſellſchaft zu ſein und ihrer zugegebenen Mißachtung für Menſchen, die ſich ihren Lebensunterhalt verdienen müſſen. Er ging in ſeiner Unklugheit ſo weit, mit ermüdender Beharrlichkeit Journaliſten, die wahren Ausposauner des modernen Ruhms, zu verletzen. Es gibt vieles in Oscar Wildes Leben, das einen Vergleich zwiſchen ihm und dem großen Napoleon geſtattet. Und die vorhin angeführte vorſätzliche Freude am Heraufbeſchwören von Feindſchaften, dieſe geradezu ſorgloſe und unbarmherzige Kampfluſt iſt nicht der am wenigſten auffallende Charakterzug im Weſen beider. In beiden entſprang er einer Täuſchung über die Grenzen ihrer Macht, einem Geiſte der Überlegenheit, einer höchſt unklugen Geringſchätzung der Kraft vereinigter Einzelfeindſchaften, die ſie ſo freudig und ſo abſichtlich erregten. Dieſes nachteilige Vorgehen konnte bei Napoleon nicht zum Erfolge führen und bei Oscar Wilde noch viel weniger. Dieſer las gern die Maximen des

Herzogs von La Rochefoucauld, und er hätte ſich zu ſeinem Vorteil an den Ausſpruch des Epigrammatikers erinnern können, daß der einen Irrtum begehe, der da glaubt, daß er ohne die Welt ſein könne, aber daß der einen noch größeren Irrtum begehe, der glaubt, daß die Welt nicht ohne ihn ſein könne.

Obgleich man ſich genau daran erinnert, daß er Spitznamen für andere äußerſt geſchickt zu erfinden verſtand, ſo hat man dennoch ſeinen eigenen vergeſſen. Er ſcheint allgemein Oscar gerufen worden zu ſein. Sein Bruder Willy hieß „Blaublut“. Er war kein netter Knabe und hatte ſcheinbar die Nachläſſigkeit ſeines Vaters geerbt. Als man ihm einmal die ſchmierige Färbung des Halſes und der Hände vorhielt, erklärte er ſtolz, daß er von dunkler Hautfarbe ſei und daß dies nicht auf Schmutz, ſondern auf das blaue Blut zurückzuführen ſei, das in den Adern der Wildes fließe. Dieſe Anekdote iſt nur angeführt worden, um zu zeigen, daß die Wildeſchen Knaben eine hohe Meinung von ihrem geſellſchaftlichen Rang hatten, woraus man wieder Oscars ſpätere entſchiedene Bemühungen erklären kann, in der Londoner Geſellſchaft feſten Fuß zu faſſen. Erklärlich wird dann auch die bereits erwähnte Geringſchätzung der Leute, deren Blut nicht blau iſt und die ſich ihren Lebensunterhalt verdienen müſſen. Es muß nochmals betont werden, daß die Genauigkeit, mit der

dieſe Biographie abgefaßt wird, das Verſchweigen ſelbſt geringfügiger Tatſachen verbietet. Freundſchaft und Ehrerbietung dürfen nicht voranſtehen, wo eine unangenehme Wahrheit zur Erleuchtung des verwirrenden Charakterbildes führen kann, das wir hier entrollen.

Schon zur Zeit ſeines Aufenthaltes in Enniſkillen zeigte Wilde jene Vorliebe für erleſene Kleidung, die für ihn bezeichnend blieb. Er war der einzige, der ſtets einen Zylinderhut trug. „Es war immer ein feiner Hut nach der letzten Mode.“ Alle Schüler mußten vorſchriftsmäßig einen ſchwarzen Zylinder haben; aber nur zum ſonntägigen Gebrauch. Oscar legte ſeinen nie beiſeite; er war in jeder Beziehung und immer gut gekleidet. Er hatte langes Haar; „einen rechten Haarbeſen“, ſagt man noch heute in Enniſkillen, wenn man von Wilde ſpricht. Zu Willy ſchien er nicht gerade freundlich zu ſein. „Er tat Willy gegenüber ſehr überlegen.“ Dieſer war bei der Schuljugend viel beliebter als Oscar, und beſonders die kleinen Knaben waren ihm ſehr zugetan. Schon damals zeigte ſich in ihm jenes geſellſchaftliche Talent, das ihm ſpäter ſo viele Erfolge brachte. Er erzählte den Kindern Geſchichten und ſpielte ihnen auf dem Klavier vor.

Oscar galt für ausnehmend literariſch gebildet, zumindeſt für ſehr beleſen. Aber der zukünftige Verfaſſer der „Ziele“ ragte im Aufſatz nicht hervor. „Er glänzte nie in Aufſätzen“,

ſagte einer ſeiner Lehrer, der noch hinzufügt, „daß Oscar Wilde nie als gefürchteter Konkurrent von den Knaben angeſehen wurde, die mit ihm die Prüfungen in der Portoraſchule machten.“ Sein Betragen war gleichmäßig gut. Nicht die geringſte Klage wurde gegen ihn geführt; nur einmal, kurz vor ſeinem Schulabgang, wurde ihm, wie einer ſeiner Mitſchüler erzählt, „der Kopf ordentlich gewaſchen. Er hatte ſich gegen den alten Steele ſchrecklich unverſchämt benommen.“ Daß damals nichts Dekadentes an Oscar zu bemerken war, iſt die einmütige Ausſage vieler, die mit ihm in die Schule gingen. Er las viel und nahm das Geleſene erſtaunlich gut auf. Er konnte ein Buch mit einer Schnelligkeit fertig bringen, die jedermann ſtaunen ließ, und er merkte ſich, was er ſo ſchnell las. Er las nur engliſche Bücher, vorzugsweiſe klaſſiſche Romane. Im Franzöſiſchen war er nicht beſonders tüchtig. Schöne Bücher und Sonderausgaben hatte er ſehr gern. „Zur Zeit, wo er anfing, als Äſthet aufzufallen,“ erzählt ein Don *) des Trinity-College in Dublin, „verſuchten wir, uns irgendeinen frühzeitigen Hinweis auf ſeinen Geſchmack für das Schöne ins Gedächtnis zu rufen; der einzige Anhaltspunkt waren ſeine koſtſpieligen Schulbuchausgaben. Er hatte, beiſpielsweiſe, eine wunderſchöne, große, broſchierte Ausgabe des

*) Don ſind die Würdenträger der Univerſität.

Oscar Wilde als Knabe.

(Nach einer Rötelzeichnung.)

Digitized by Google

Äſchylos." Während des letzten Schuljahres, er war damals ſechzehn Jahre alt, wurden ſein großer Wiſſensdurſt und ſeine große Aufnahmsfähigkeit allgemein beachtet und beſprochen. Oft verſuchte Oscar Wilde, in der Geſchichts- oder in der Geographieſtunde des Herrn Purſer, den Lehrer durch geſchickt geſtellte Fragen zur Erörterung eines Themas zu verleiten, worüber er aufgeklärt ſein wollte. Der eigentliche Gegenſtand geriet in Vergeſſenheit, und der Lehrer kramte ſein reiches Wiſſen aus, wie immer, wenn der begierige Schüler ihn dazu trieb. Mitunter ging die ganze Stunde ſo auf. Manchmal führte der Lehrer auch die Beſprechung wieder zum Gegenſtand zurück, von dem ausgegangen worden war. Dann bot der Burſche einen merkwürdigen Anblick, wie er lauerte und grübelte, um darauf zu kommen, wie er am nächſten Tag den Lehrer nochmals auf die gewünſchte Frage bringen könnte. Dabei waren ſeine Fragen oft ſo ſchwer verſtändlich, wie etwa die Definitionen von Nominalismus und Realismus.

In der Arithmetik machte er gar keine Fortſchritte, und viele ſeiner Mitſchüler erinnern ſich der Anſtrengungen, die Herr Purſer machte, um ihm die elementaren Regeln beizubringen.

In der Konkurrenz um die goldene Medaille — die höchſte Auszeichnung der Portoraſchule — zeigte Oscar Wilde ſein beſonderes Talent, die Klaſſiker zu bewältigen. „In der Mündlichen über

den Agamemnon des Äschylos", sagt einer seiner Mitbewerber, „ging er uns anderen einfach durch." Seine Note war um ein volles Viertel besser als die des Nächstbesten.

Im Oktober 1871 ließ sich Oscar Wilde auf dem Trinity-College in Dublin einschreiben. In der Aufnahmsprüfung, wo er den zweiten Platz errang, waren seine Noten — die höchste ist 10 —:

Griechisch (zwei Fragebogen) — 8, 8.
Latein (zwei Fragebogen) — 8, 7.
Lateinischer Aufsatz — 4.
Englischer Aufsatz — 5.
Geschichte — 8.
Arithmetik — 2.

Als Summe ergab sich somit 50. Die Summe der Noten eines Mitschülers, der jetzt zweiter Säckelwart des Trinity-College und einer der ausgezeichnetsten klassischen Gelehrten des Landes ist, betrug 65. Am zweiten Tage der Prüfung, wo es sich um die schweren Klassiker handelte, erhielt Oscar Wilde die Gesamtnote 46, während jener, der ihn am Vortage in den Anfangsgründen so übertroffen hatte, nur 36 aufwies. Wildes Vernachlässigung der Anfangsgründe war für ihn stets bezeichnend.

In der Immatrikulationsrolle des Trinity-College ist er folgendermaßen eingetragen:

Immatrikulierungseintrag.

Johannes Malet		Praelector Primarius	
Dies mensis	Admissorum nomina	Qnalitates	Fidei Professiones
Okt. 10.	Oscar Wilde	P.	J. C.
Patres	Patrum Qualitates	Nativitatum	Aetatis Anni
Wm.	Arzt.	Dublin.	16.

Er ſtand damals genau ſechs Tage vor ſeinem ſiebzehnten Geburtstag. Wir ſehen, daß er bei einem glänzenden Talent für das Leſen und das Verſtändnis der Klaſſiker eine nicht gerade hervorragende Kenntnis des elementaren klaſſiſchen Wiſſens zeigte. Im lateiniſchen Aufſatz, der die Beherrſchung der Anfangsgründe erfordert, ragte er nicht hervor, im engliſchen Aufſatz war er mittelmäßig und unbefriedigend in der Arithmetik. Man wird ſich vielleicht daran erinnern, daß Emile Zola zur Prüfung fürs Bakkalaureat wegen ſeiner Unfähigkeit im Aufſatz nicht zugelaſſen wurde.

Während des Jahres, das er auf dem Trinity-College zubrachte, war ſein Betragen vorwurfsfrei. „Er ging vom College", ſagt einer der Dons, der ſein Mitſchüler war, „mit dem beſten Zeugnis ab." Nicht das Geringſte könnte gegen ihn vorgebracht werden, außer jener kindiſchen Einladung ſeines einen Mitſchülers, ihm ins Elternhaus zu folgen. Aus dieſem Grunde wurde zweifellos vom Trinity-College keine offizielle Kenntnis von ſeiner öffentlichen Schande ge-

9*

nommen; ſein Name wurde auf keinem der rühmlichen Dokumente geſtrichen, wo ſein Talent, ſeine Vortrefflichkeit und ſein Fleiß ihn eingeſchrieben hatten. Von dem Fermanagher proteſtantiſchen Unterrichtsamt wurde dagegen eine Entſchließung gefaßt, kraft deren die ehrenvolle Eintragung ſeines Namens auf den Steintafeln im Schulhauſe zu Enniſkillen entfernt worden wäre, wenn nicht, horribile dictu, die erzürnte Naturordnung dem hohen Unterrichtsamt in der Vollführung des heilſamen Werkes vorausgekommen wäre. Die Tafel, worauf Oscar Wildes Name in Goldlettern eingegraben war, war mitten durch die berüchtigten Worte geſprungen; die Natur ſelbſt hatte ſeinen Namen ausgelöſcht. Unter weniger Aufgeklärten, ſagen wir unter nichtproteſtantiſchen, unwiſſenden und abergläubiſchen Iren, wäre das vielleicht als Wunder begrüßt worden.

Wilde galt für einen hochbegabten und liebenswürdigen Knaben, dem es leicht fallen mußte, gut vorwärts zu kommen. Bei den Prüfungen zeichnete er ſich beſtändig aus. Er war der erſte von vierzehn aus der erſten Fortſchrittsklaſſe bei der mit einer Preisverteilung verbundenen Prüfung zu Michaelis im Jahre 1872; im Term, das vom 14. Januar bis zum Palmſonntag reicht, war er der dritte in der erſten Fortſchrittsklaſſe. Einer, der als Nichtgraduierter von gleichem Rang war, wie Oscar Wilde, und ſich mit

den andern Studenten der ersten Klasse den gleichen Prüfungen unterzog, ist jetzt Geheimer Staatsrat und war unter dem letzten konservativen Ministerium Generalanwalt. Er erreichte jedoch nie mehr als die zweite Fortschrittsklasse. Er und Wilde waren bestimmt, im Leben nochmals in grimmigen Wettstreit zu geraten, den grimmigsten, der vielleicht je in Old Bailey Court *) zwischen einem Zeugen und einem Anwalt ausgetragen worden ist. Auch hier sollte Oscar Wilde höher stehen. Der Anwalt hat zugegeben, daß er bis zum Ende des von ihm vorgenommenen Kreuzverhörs empfand, daß er den kürzern gezogen habe. Er wollte das Verhör gerade beenden, als eine Antwort von verhängnisvoller Frechheit und Albernheit die ganze glänzende Selbstverteidigung Wildes in nichts zusammenstürzen ließ, seinem geduldigen Gegner ein Pförtchen öffnete und ihn dem Untergang weihte. Dieses Kreuzverhör mit Wilde im Queensburry-Prozeß wird von Anwälten noch immer eifrig als Schulbeispiel vorgenommen, für die Art, wie man gegen einen gehässigen Zeugen von so vollendeter Schlagfertigkeit, dialektischer Kraft und starken Nerven vorzugehen habe, wie Wilde einer war. Der Anwalt trug den vollen Sieg davon, aber nur deshalb, weil der Zeuge, völlig von seinem erwarteten Siege berauscht, den Kopf verlor, und in einem Augenblick der Unklugheit den ganzen

*) Hauptkriminalgericht in der Londoner City.

Erfolg ſeiner bisherigen Verantwortung vernichtete. Hier zeigt ſich, was Geduld und die Kenntnis der Prozeßführung bewirken können, die auch den Anwalt zum Sieg führten. Er hätte leicht den Kopf verlieren können, aber er verlor ihn nicht. Er lag auf der Lauer — „wie ein Raubvogel, der auf ſeine Beute wartet", ſagte ein Anwalt, der mit ihm damals zu Gericht ſaß — bis ſich die langerſehnte Gelegenheit darbot.

Bei manchen, die auf dem Trinity-College hervorgeragt hatten, galt Wilde als Durchſchnittsmenſch, und man ſtaunte, als er ſich einen Namen machte. Dieſes Staunen konnte nur jener Einfalt und Weltunkenntnis entſpringen, die die ſchönſten Charakterzüge Hochgelehrter ſind. Äußere Erfolge und der Beifall des Publikums finden nicht ihren Weg zum beſcheidenen, zurückgezogen lebenden Gelehrten. Wir leben im Zeitalter der Reklame, und ſelbſt die größten Talente müſſen ſich ſeiner Geſchäftsmäßigkeit anpaſſen. Es iſt ein gewohnter Anblick in großen Bibliotheken, daß der zerlumpte, verhungerte, halbblinde Gelehrte vom Sekretär eines beliebten Schriftſtellers, der für ſeinen Herrn Material ſammelt, angerempelt wird. Der Sekretär iſt gut gekleidet und wohlgenährt, und ſtrahlt das Licht zurück, das von ſeinem Herrn ausgeht, der höchſtwahrſcheinlich in einer Stunde mehr verdient, als der große Gelehrte in einer Woche arbeitſamer Tage und Nächte.

In einem Brief der Lady Wilde an O'Donoughe bittet ſie ihn, in einer biographiſchen Notiz über ſie nicht die Erwähnung zu vergeſſen, daß ihre beiden Söhne Inhaber der goldenen Medaille ſeien, „einer Auszeichnung, auf die ſie ſehr ſtolz ſind". Oscars „Goldene" war die Berkeley-Medaille. Dieſer Preis wurde von dem berühmten Biſchof Berkeley geſtiftet, der die Materie leugnete und von dem Lord Byron ſchrieb, daß es wirklich gegenſtandslos ſei, was er geſchrieben habe, da er das Gegenſtändliche negiere. Um ſeinen Prinzipien treu zu bleiben, hat der Biſchof wahrſcheinlich einen ſo geringen Betrag für den Zweck ſeiner Stiftung hinterlaſſen, daß die goldene Berkeley-Medaille nicht von großem materiellem Wert iſt. Als Auszeichnung wird ſie jedoch hoch geſchätzt. Der Gegenſtand, über den die Kandidaten im Jahre 1874 Prüfung ablegen mußten, waren „Bruchſtücke aus den griechiſchen Luſtſpieldichtern, von Meineke herausgegeben." Den Preis trug Wilde davon. In welcher Geldverlegenheit der Arme ſelbſt zu einer Zeit ſteckte, wo ſein Name in jedermanns Munde war, mag daraus hervorgehen, daß er nach ſeinem erfolgreichen Aufenthalt in Paris, im Jahre 1883, zu einer Zeit, wo er in ganz England Vorträge hielt, auf dem Marlborougher Polizeigericht die Anzeige vom Verluſt des Verſatzzettels für des

Biſchofs Berkeley goldene Medaille erſtatten mußte.

In den Katalogen des Trinity-College ſind die Noten der anderen Bewerber um den Berkeley-preis des Jahres 1874 nicht verzeichnet, ſondern nur die bloße Tatſache, daß Oscar Wilde ihn davontrug. Über das Wiſſen, das er im Vorjahre erworben hatte, iſt jedoch eine nähere Klaſſifizierung vorhanden. Sie iſt von einigem Intereſſe, da ſie ſeine geiſtigen Fähigkeiten in den einzelnen Prüfungsgegenſtänden zeigt.

Oscar Wildes Noten — wie bereits erwähnt wurde, iſt 10 die höchſte — waren:

Mündlich: Thukydides — 8.
Mündlich: Tacitus — $7^1/_2$.
Griechiſcher Aufſatz — 5.

(Der Prüfende, Herr Stack, war „bekannt dafür, daß er ſtreng klaſſifizierte". Die beſte Note in dieſem Gegenſtand, die Joſeph King erhielt, war $6^1/_2$, der jedoch den vorletzten Platz unter den Durchgekommenen einnahm. Er war neunter, Wilde ſechſter.)

Griechiſche Überſetzung — 7.
(Die beſte der erhaltenen Noten.)
Griechiſche Tragödiendichter (Fragen) —7
Lateiniſche Luſtſpieldichter (Fragen) —7.
Lateiniſche Überſetzung (Fragebogen) — 7
Lateiniſcher Aufſatz — $3^1/_2$.
Demoſthenes — 5.

Geſchichte des Altertums — 7.
Griechiſche Dichtung (Stellen auf Fragebogen) — 5.
Kompoſition griechiſcher Verſe — 1.

(Hierin prüfte Herr Wilhelm Roberts, ein „Charakter als Don“, der ſehr ſtreng war. Die meiſten beſtanden die Prüfung nicht beſſer als Wilde, einige erhielten gar keine Note; eine große Null ſteht im Katalog neben ihrem Namen. Einer oder zwei erhielten die Note 2. Ein gewiſſer Montgomery und ein L. C. Purſer, die den erſten, beziehungsweiſe den zweiten Platz erſtritten, hatten die Note 5.)

Griechiſch: mündlich (Prüfer: Tyrell) — 6.
Latein: mündlich (Prüfer: Tyrell) — $5^1/_2$.
Überſetzung lateiniſcher Dichter — 4.
Engliſcher Aufſatz — 6.

(Eine beſſere Note wurde bei dieſer Prüfung nicht gegeben.)

Lateiniſche und griechiſche Grammatik — 4.

Das Schlußergebnis ſtellte Wilde auf den ſechſten Platz der Zehn, die durchgekommen waren. Joſeph King, der für den klügſten des ganzen College galt, war neunter. Das vollſtändige Verzeichnis der Durchgekommenen, nach der Güte ihrer Klaſſifizierung, iſt:

Malcolm Montgomery.
Louis Claude Purſer.
Richard Henneſſy.

Thomas Corr.
Goddard Henry Orpen.
Oscar Wilde.
William Ridgeway.
George Thomas Vanston.
Joseph King.
Arthur M'Hugh.

Aus den Noten Wildes geht hervor, daß er in den Anfangsgründen noch immer ſchwach ſtand, daß er aber im engliſchen Aufſatz große Fortſchritte gemacht hatte. In Zukunft waren ſie noch größer.

Den Stipendien des Trinity-College fehlte, wie der goldenen Medaille, jenes Materielle, das der Biſchof in Abrede ſtellte. Sie ſind nicht viel wert. Der Stipendiat erhält Quartier im College zum halben Preiſe; fürs Studium und fürs Eſſen zahlt er nichts. Aber er bezieht auch kein Nebeneinkommen. Von Oscar Wilde heißt es, „daß er nichts auf ein Stipendium des Trinity-College gab. Er zog es vor, nach Oxford zu gehen, wo er mehr erreichen konnte."

Er ging alſo im nächſten Jahre hin, erlangte das Halbkollegiat auf dem Magdalen-College, das 95 Pfund jährlich betrug und fünf Jahre lief, und ſchrieb ſich am 17. Oktober auf dem College ein.

In „De profundis" nennt er den Eintritt in die engliſche Univerſität den großen Wendepunkt ſeines Lebens.

Es heißt dort: „Ich möchte gern einmal dazu kommen, ganz einfach und ohne Geziere zu erklären, daß die zwei großen Wendepunkte meines Lebens eintraten, als mich mein Vater nach Oxford ſchickte und als ich ins Gefängnis geſteckt wurde.“

Möglicherweiſe dachte er beim Schreiben dieſer Zeilen daran, daß die außergewöhnliche verborgene Abnormalität, die ihn ins Gefängnis gebracht hatte, nie zur verhängnisvollen Wirklichkeit geworden wäre, wenn man ihn nicht nach Oxford geſchickt hätte. Es läßt ſich nicht leugnen: Oxford, die kulturell am höchſten ſtehende Schule, iſt auch der beſte Boden für die gemeinſten Arten der Ausſchweifung. Alles hängt vom Charakter des Studierenden, von ſeiner frühen Erziehung im Hauſe, ſeinen natürlichen Neigungen, ſeinem phyſiſchen Zuſtand, ſeinem religiöſen Glauben ab. Oxford bringt nebeneinander Heilige, Weiſe und moraliſch Verdorbene hervor. Es ſchickt Leute auf den Parnaß oder in öffentliche Häuſer, nach Latium oder ins Lenocinium. Die Dons beachten die Abſcheulichkeiten nicht, die ſich förmlich unter ihren Augen abſpielen; ſie gehen in den kleinlichen Intereſſen der Univerſitätshierarchie auf. Sie gehören zu den unpraktiſcheſten und am wenigſten welterfahrenen Leuten, während ihre tiefen klaſſiſchen Studien ſie mit gewiſſen pathologiſchen Erſcheinungen ſo vertraut gemacht haben, daß ſie wirklich nicht

viel Abſcheuliches in dem ſehen können, was unter ihren Schülern allgemein üblich iſt. Oxford hat dem Reiche unberechenbare Dienſte geleiſtet, aber es hat auch jene große Zahl von Männern aufgezogen und in die Welt geſchickt, die zur Vergiftung der engliſchen Geſellſchaft beigetragen haben. Höchſtwahrſcheinlich wäre Oscar heute noch in Dublin eine Leuchte des Trinity-College, der Stolz Irlands, ein Gelehrter und ein Mann von Weltruf, wenn Sir William Wilde ihn nicht nach Oxford geſchickt, ſondern in Irland gelaſſen hätte, wo gewiſſe Perverſitäten völlig unbekannt ſind und wo das Laſter mit einem allgemeinen Abſcheu betrachtet wird, der ſehr von der unheilvollen Duldſamkeit abſticht, die die engliſche Geſellſchaft ihm entgegenbringt. Möge ein Oxforder, der ſeiner Studienjahre gedenkt, der ſich an das erinnert, was dort getrieben und beim Wein geſprochen zu werden pflegte, ſich fragen, wenn er Oscar Wilde verdammt hat, ob die alma mater nicht zum Teil, wenn nicht gar ganz für die ſchreckliche Umwandlung verantwortlich zu machen iſt, die in Oscar Wildes Charakter vor ſich ging; dies um ſo mehr, wenn man zugibt, daß ſich der Jüngling, der das Trinity-College rein verlaſſen hatte, wirklich in ſo kurzer Zeit zu dem verbrecheriſchen Lüſtling entwickelte, für den er ſpäter galt. Wer wiſſenſchaftlich und vorurteilslos an das Studium dieſer außergewöhnlichen Degeneration des

Charakters herangeht und selbst die allgemeine Ansicht über den Oscar Wilde der späteren Jahre teilt, muß den schwersten Verdacht hegen, daß Oscar Wilde in sehr hohem Grade ein Opfer des Oxforder Erziehungssystems und der Oxforder Umgebung war. Den Gefahren, denen er unterlag, ist jeder empfängliche Knabe ausgesetzt, der sich ohne starkes Sittlichkeitsgefühl und mit einer durch schlechtes Beispiel im Elternhause geminderten ursprünglichen Tugend in ein jahrelanges Studium vertieft, das in der schönsten Sprache, die je gesprochen wurde, Männer und Frauen verherrlicht, die heute als Ungetüme gälten, und für den Marterpfahl reif wären; wo in göttlicher Poesie Leidenschaften und Handlungen gefeiert werden, die von der heutigen Gesellschaft und Kirche als das wahre „Greuel der Verwüstung" hingestellt würden. In einem pathetischen Briefe, den Oscar Wilde nach seiner Freilassung an einen Freund schrieb, heißt es:

„Noch fällt es mir schwer, zu verstehen, warum die Frequentierung des Sporus ein größeres Verbrechen sein sollte als die der Messalina."

Es ist vielmehr eine wohlgegründete pathologische Erscheinung, daß die Männer, in denen sich gewisse Irrungen mit erschreckender Fruchtbarkeit entwickeln, Männer von großer Gelehrsamkeit sind, deren Sittlichkeitsgefühl durch Studien pervertiert wurde, die sie dazu gebracht

haben, ihre Umgebung mit jener der Menſchen des Altertums zu identifizieren.

Oscar Wildes Gelehrſamkeit machte erſtaunliche Fortſchritte. Seine Laufbahn als Student war äußerſt erfolgreich. Er erhielt die Vorzugsklaſſe in der zweiten Prüfung am Ende des 7. Terms (Trinity Term*), 1876, und zwei Jahre darauf bekam er die Vorzugsklaſſe im Schlußexamen. Dennoch kann man von ihm ſagen, daß er kein Bücherwurm war; man ſah ihn nur ſelten über ſeinen Büchern.

*) 25. Juni bis 11. Juli.

Siebentes Kapitel.

Oscar Wilde in Oxford. — John Ruskin. — Sein Einfluß auf Wilde. — Ruskinſcher Sozialismus. — Wilde als Reformer. — Anfang des Studiums. — Die Zimmer im Magdalen-College. — Wildes Äußeres. — Er wird „geſchleift“. — Phyſiſcher und moraliſcher Mut. — Hang zum Katholizismus. — Griechiſche Reiſe. — Jugendgedichte. — „Ravenna.“ — Ironie des Schickſals. —

Im erſten Term, das Oscar Wilde in Oxford zubrachte, d. h. während eines Monats im Michaelisterm des Jahres 1874, las John Ruskin, der Sladeprofeſſor *) der ſchönen Künſte, zweimal wöchentlich im Oxforder Muſeum über die Schulen der Mal- und der Baukunſt in Florenz. Der Kurs — der zweite, den Ruskin in dieſem Herbſt hielt — beſtand aus acht Vorleſungen, die ſich mit drei Gegenſtänden beſchäftigten. Die erſten drei Vorleſungen über die äſthetiſchen Schulen um das Jahr 1300 handelten von Arnolfo, Cimabue und Giotto, die nächſte Gruppe von drei Vorleſungen behandelte die

*) Felix Slade, engliſcher Altertumsforſcher, Stifter mehrerer Profeſſuren (1789—1868).

architektoniſchen Schulen um das Jahr 1400 und erläuterte Brunelleschi, den Erbauer des Palazzo Pitti in Florenz, Quercia und Ghiberti. Die letzten Werke äſthetiſcher Kunſt in Florenz bildeten den Gegenſtand der zwei Schlußvorleſungen. Dieſe handelten von Angelico und Botticelli.

Oscar Wilde hörte alle dieſe Vorleſungen ſtändig an, die zweifellos einen ſtarken Eindruck auf ihn gemacht haben, wie in der Tat Ruskins Vorleſungen auf jeden Hörer wirkten. Sie haben ſicherlich dem jungen Iren ein neues Intereſſengebiet eröffnet, ihm neuen Geſprächsſtoff geliefert und ihm, als er die große Begeiſterung ſah, die Ruskin erregte, den guten Gedanken eingegeben, an der Verkündung eines Glaubens mitzuwirken, der ſo unverkennbar populär und erfolgreich geworden ſei. Aber es ſcheint kein Grund vorhanden zu ſein, zu ſagen, wie es oft geſagt wurde, daß Oscar Wilde von Ruskin ſtark beeinflußt war. Das iſt auch unwahrſcheinlich, wenn man bedenkt, daß Ruskin in dieſem Term nur 24 Tage Vorleſungen hielt und daß es in dieſer kurzen Zeit nicht leicht möglich iſt, ſo beeinflußt zu werden, daß das ganze Seelenleben berührt würde. Oscar Wilde war von außergewöhnlicher Aufnahmsfähigkeit, aber ſelbſt er hätte unmöglich in einer ſo kurzen Friſt Ruskins Lehren und Beiſpiel in einem ſolchen Maße einſaugen können, daß ſie einen

Ruskin.

bleibenden Einfluß auf ſeinen Charakter hätten ausüben können. Damals war er noch nicht lange in Oxford; hundert Dinge zerſtreuten täglich ſeine Aufmerkſamkeit; ſein Geiſt war durchaus unvorbereitet für des Meiſters Lehren. Alles in allem ſcheint die Behauptung, daß Ruskin in acht Vorleſungen die ganze Lebensanſchauung Wildes beeinflußt hätte, der die Vorleſungen als Neuling beſuchte, ebenſo abſurd zu ſein, wie es unglaublich iſt, daß die Lektüre eines einzigen Buches die geiſtige Veranlagung eines Menſchen auf eine ganz andere Bahn lenken könne. Man muß dieſe Dinge wiſſenſchaftlich betrachten. Es dürfen nur die einfachen Tatſachen und das, was augenſcheinlich iſt, in Betracht kommen. In Oscar Wildes ſpäterem Leben findet ſich keine Spur einer Beeinfluſſung durch Ruskin, und es wäre ein Wunder der Pſychologie, wenn es eine ſolche gäbe.

Es iſt wahr, daß Wilde in perſönlichen Kontakt mit dem Lehrer kam und daß er einer der „eifrigen jungen Leute“ war, die ſich um Ruskin bei ſeinen praktiſchen Erläuterungen des Evangeliums der Arbeit ſammelten. In einer Mitteilung über Oscar Wildes Jugend findet ſich folgende Bemerkung:

„Der Einfluß Ruskins war ſo groß, daß Wilde, der Spiele und ſtarke Bewegung verabſcheute, an düſteren Novembertagen auf offener Straße Steine klopfte. Allerdings nicht ohne

Lohn. Denn er genoß die Ehre, Ruskins höchſteigenen Schiebkarren zu füllen, und der Verfaſſer der „Modernen Maler“ ſelbſt war es, der ihn belehrte, wie er ihn zu führen habe.“

In ſeiner geſchickten Monographie „Geſichtspunkte in Ruskins Werk“, die einen Teil der „Studien über Ruskin“ bilden, ſchreibt E. T. Cook über dieſe Straßenarbeiten. „Kein Profeſſor hat, glaube ich, je einen größeren perſönlichen Einfluß auf ſeine Schüler gehabt oder hat ihn beſſer benützt als Ruskin. Eine der Methoden, die er anwandte, um einen Kreis fleißiger, junger Leute um ſich zu ſammeln und ihnen ſeinen Geiſt einzuflößen, gab zu vielen ſarkaſtiſchen Bemerkungen Anlaß. Ich meine die bekannten Verſuche mit den Straßengräbereien. Niemand war für das Heitere dieſes Verſuches empfänglicher, als Ruskin ſelbſt. Man hat ihn zugeben hören, daß die Straße, die ſeine Schüler herſtellten, nahezu die ſchlechteſte der vereinigten Königreiche ſei. Wenn es auf dieſer Straße überhaupt ebene Stellen gebe, dann gebühre ſeinem Gärtner, den er fortwährend aus Brantwood herbeirief, die Anerkennung dafür. Nichtsdeſtoweniger war das Vorhaben ſogar für den Straßenbau durchaus nicht fruchtlos. Ein Zoll Praxis kommt einer Elle Theorie gleich, und Ruskins Straßenarbeiten in Hinckſey gaben dem Evangelium der Arbeit einen kräftigen Anſtoß, von der Art, wie er ſpäter, unabhängig, vom

Grafen Tolſtoi ausging, von dem Ruskin kürzlich als ſeinem Nachfolger ſehr verbindlich geſprochen hat. Aber tatſächlich wurden die Oxforder Straßengräber nicht von der Arbeit an ſich angezogen, ſondern von der Belohnung, die aus dem darauf folgenden Frühſtück und den belehrenden Geſprächen in Ruskins Hauſe in Corpus beſtand. In den Oxforder Vorleſungen Ruskins und in dieſen Ergänzungen der Lehren wurde der Same des praktiſchen Intereſſes an ſozialen Fragen, das die heutige „Oxforder Bewegung“ ausmacht, geſät und bewäſſert.“

Es wäre eine Schmähung des erhabenen Intellekts Oscar Wildes, ſo wenig reif er damals war und ſo ſehr aufnahmsfähig er auch immer geweſen ſein mag, zu glauben, daß der Sozialismus Ruskins, jener Tolſtoismus „d'avant la lettre“, der jeden wahren Reformer ärgert und abſtößt, einen wie immer gearteten Einfluß auf ihn geübt habe und daß der Verfaſſer des großartigen Plaidoyers „Der Sozialismus und die Seele des Menſchen“ völlig das Groteske jener bourgeoiſen Schnurren verwirklicht hätte. Ruskin genießt die höchſte Achtung, aber welche Meinung wird man ſich vom wirklichen Zuſtand der Armen der vereinigten Königreiche England, Schottland und Irland machen können, wenn man den Sladeprofeſſor der ſchönen Künſte eine Zuhörerſchaft gut ausſtaffierter junger, reicher und hochnaſiger

Bourgeois und Ariſtokraten nach einem reichen Frühſtück mit den Worten anſprechen hört: „Ich ſage euch, daß weder Kunſt noch Politik noch Religion in England geſund ſein können, ehe ihr, nötigenfalls mit Auflaſſung eurer Luſtgärten und Prunkgemächer, beſchließt, daß die Straßen, die die Wohnungen der Armen und die Fluren, die die Spielplätze ihrer Kinder ſind, der Herrſchaft irdiſcher und überirdiſcher Geiſter zurückgegeben werden, die in beſtändiger und gewiſſenhafter Glückſeligkeit alles beſtimmen und belohnen, was anſtändig und ordentlich, ſchön und rein iſt.“ Solcher Art iſt das Geſchwätz, das den Sozialreformer in liberale Miniſterien bringt und den Mittelſtand zur Sammlung von Beiträgen für die Errichtung eines Denkmals veranlaßt..... Es täuſcht das Volk für einen einzigen Augenblick, aber nicht einmal ſo lange jene, die inſtinktiv oder durch lang geübte Beobachtung die Bedürfniſſe des Volkes kennen, und wiſſen, welches Unrecht abgeſchafft werden muß. Es konnte auch Oscar Wilde nicht täuſchen, der eher inſtinktiv als durch Beobachtung — denn er ſchreckte vor jedem Anblick zurück, der ſeinen äſthetiſchen Geſchmack hätte verletzen können — das Problem der Armut ſo gut begriff. Manche ſeiner Freunde bedauern fortwährend ſeinen frühzeitigen Tod, weil er in ſeinem großen Unglück nicht mehr den wunderbaren Triumph geſehen hat,

den ihm Deutſchland bereitete, weil er nicht die Menge geſehen hat, die ins Theater ſtrömte, wenn die Salome geſpielt wurde, nicht den frenetiſchen Beifall hören konnte, den das Stück immer hervorruft, und weil er nichts davon wußte, daß es ihm durch dieſes Stück gegönnt war, den Komponiſten Richard Strauß zum höchſten Ausdruck ſeiner wunderbaren Kunſt zu begeiſtern; ihn, den die Kunſtkenner als den größten Maeſtro aller Zeiten preiſen. Andere ſeiner Freunde werden noch mehr bedauern, daß er niemals erfahren hat, daß ſein Name bei den Armen, Unterdrückten und Ausgeſtoßenen von ganz Europa als der eines Apoſtels der Freiheit des Menſchengeſchlechts verehrt wird. Vielleicht hat nie eine Schrift über die ſoziale Frage einen tieferen Eindruck auf dem Kontinent gemacht als „Die Seele des Menſchen", die in alle Sprachen überſetzt worden iſt. Unter den ärmſten, verlaſſenſten und unglücklichſten der Unterdrückten Europas, den ruſſiſchen und polniſchen Juden, kennt man Oscar Wilde nur als den Verfaſſer dieſes Eſſays, und man ſieht ihn im Lichte eines Propheten, eines Wohltäters, eines Heiligen. In vielen der ſchrecklichen Löcher in Warſchau, Lublin, Kiew und Libau hängt ſein Bild an der Wand. Das Intereſſe für ihn iſt ſo groß, daß ſein Freund, der Verfaſſer von „Oscar Wilde; die Geſchichte einer unglücklichen Freundſchaft", kürzlich von einem jüdiſchen Schriftſteller in London die Bitte

erhielt, daß er ihm biographiſche Daten über Oscar Wilde zur Verfügung ſtellen möge, die als Vorwort zu einer neuen Ausgabe der „jiddiſchen“ Überſetzung der „Seele des Menſchen“ erſcheinen ſollte. Das jüdiſche Proletariat in ganz Polen und Rußland hätte eifrig nach dieſen Daten verlangt.

Ruskin reiſte nach Schluß des Michaelis-Terms des Jahres 1874 nach Venedig und kehrte erſt ein Jahr darauf nach Oxford zurück, wo er zwölf Vorleſungen über die „Vorträge des Sir Joſhua Reynolds“ während des Monats November abhielt. Im Jahre 1876 las er gar nicht. Erſt zu Michaelis 1877 beſtieg er wieder die Lehrkanzel. Unter ſolchen Umſtänden iſt es lächerlich, zu behaupten, daß ſein Einfluß auf Oscar Wilde irgendwie das Maß überſtiegen hätte, das in Walter Hamiltons äußerſt intereſſantem Buche „Die äſthetiſche Bewegung in England“ in dem Kapitel, das von Oscar Wilde handelt, angegeben wird.

„Aber unglücklicherweiſe“, heißt es dort, „reiſte Ruskin am Schluſſe des erſten Terms, das Wilde in Oxford verbracht hatte, nach Venedig, nicht ohne vorher einer Reihe ſeiner Hörer künſtleriſche Neigungen eingeimpft zu haben. Wilde bewohnte einige ſchöne, altgetäfelte Zimmer über dem Fluſſe in dem College, das viele für das ſchönſte Oxfords halten. Er ließ die Plafonds malen und hübſche Lambris herſtellen. Die Zim-

mer waren voller in- und ausländiſcher Kunſtſchätze. Es fanden dort geſellige Zuſammenkünfte ſtatt, denen viele beiwohnten, die ſich für Kunſt, für Muſik und für Poeſie intereſſierten und zum großen Teile eine dieſer Künſte neben ihrem eigentlichen Studium betrieben."

Zu jener Zeit wurde Wilde gezwungen, eine Rolle zu ſpielen, für die ihm die natürliche Veranlagung fehlte. Hier hob ſich der Vorhang von jener Tragikomödie, worin ſein feiner Geiſt ſich zu grotesken Sprüngen hergeben mußte, bis ſich Wilde, kurz vor ſeinem Lebensende, wiederfand. Von den Geſellſchaftsabenden im Magdalen-College leitet ſich jene Kennerſchaft in Muſik, Malerei und den dekorativen Künſten her, die er ſich unter dem Druck der Zufälle ſeines Lebens, ſeiner Bedürfniſſe und der Albernheit ſeiner Mitmenſchen anmaßen mußte. Er hatte kaum eine Ahnung von Muſik und von Malerei, und war kein beſſerer Kenner von Möbeln, Wandteppichen, Tapeten und Innenarchitektur als irgendeiner, der die neueſte Mode und das Geſchwätz der Kunſtrichter zu verarbeiten weiß. Lange Zeit hindurch mag die ihm aufgezwungene Poſe ſeine natürliche Redlichkeit verbittert haben. Er muß ſich ſelbſt eingeſtanden haben, daß er eine Rolle ſpiele, die eines Mannes von ſeinem großen Intellekt und ſeiner wunderbaren Begabung unwürdig ſei. Vielleicht entſproſſen dem Bewußtſein dieſes unaufrichtigen Gehabens jene Selbſtanklagen, die ſeine

Intimen an ihm bemerkten und ſtaunend aufnahmen. Es ſteht feſt, daß ihn Muſik langweilte und daß er kein Inſtrument ſpielen konnte, und es iſt wahrſcheinlich, daß er nur mit Mühe eine Melodie von einer anderen zu unterſcheiden vermochte. Dennoch mußte er den Kenner ſpielen und über Muſiker und Muſik ſchreiben, wie wenn er die Technik gründlich beherrſchte. Ein Freund Wildes erzählt von dem ſeltenen Fall, daß er ihn erzürnt geſehen habe. Das war, als der Freund vor Oscar aus einer ſeiner Kritiken eine Stelle zitierte, die ihm durch ihre Wirkſamkeit ſo ſehr aufgefallen war, daß er Vergnügen daran fand, ſie wiederholt vorzubringen. Wie Schauſpieler nicht oft genug ein Extempore im Mund herumdrehen können, das den Beifall des Publikums gefunden hat. Die Stelle lautete: „Etwas herrliches Scharlachfarbenes von Dvořak.“ Als die Worte zum drittenmal wiederholt wurden, wurde Wilde geradezu wütend und wies den Freund zurecht, weil er ſich über ihn luſtig machen wolle. Oscars Zorn wurde ſicherlich durch den Verdacht erregt, daß ſein Freund wiſſe, er habe kein Recht, über Dvořak oder andere Komponiſten zu ſchreiben, und daß er klugerweiſe ſeine Unwiſſenheit durch die Anwendung wohlklingender und wirkſamer Phraſen bemäntle.

Hamilton zitiert die folgende Stelle, die „von einem, der Wilde in Oxford kannte,“ als

Beſchreibung ſeiner dortigen Lebensweiſe gegeben wird.

„Er zeigte bald ſeinen Geſchmack für Kunſtwerke und Porzellan, und gleich nach ſeiner Ankunft in Oxford waren ſeine Zimmer die allerſchönſten des College und der ganzen Univerſität. Er hatte das Glück, die beſtgelegenen Zimmer zugewieſen zu erhalten. Sie lagen auf der ſogenannten Küchenſtiege und geſtatteten einen herrlichen Blick auf den Cherwellfluß, die Magdalenenwege und die Magdalenenbrücke. Er bewohnte drei völlig getäfelte Zimmer. Die zwei Sitzzimmer waren, an Stelle der ausgehobenen Flügeltür, durch einen Bogen verbunden. Das blaue, in ſtattlicher Menge vorhandene Porzellan wurde von Kennern für ſehr ſchön und wertvoll gehalten. Auf den getäfelten Wänden hing ein Stich neben dem andern; hauptſächlich war in ihnen das ſchöne Geſchlecht im Evakoſtüm vertreten. Wilde war gaſtfreundlich, und an Sonntagabenden pflegten ſeine Zimmer nach den „gemeinſamen Zuſammenkünften“ der Ort der Geſelligkeit zu ſein, wo die Nichtgraduierten aller Art und Neigung Punſch oder einen „B. and S.“ (Kognak mit Selterwaſſer) tranken und Zigarren rauchten. Auf einem dieſer Abende hatte Wilde den bekannten Ausſpruch getan: „Oh, könnt ich doch ganz meinem blauen Porzellan leben!“ Sein Hauptvergnügen war das Reiten; die Jagd liebte er nicht. Man ſah ihn gewöhnlich auf dem

Cricketfeld, obzwar er nie ſpielte; wie er auch regelmäßig in ſeiner Barge, d. h. einem elegant eingerichteten Schiff, das geſtoßen oder gezogen wird und bei Wettfahrten als Ziel zu dienen pflegt, den im Mai abgehaltenen Achtriemer-Regatten beiwohnte, ohne je ſeinen gewichtigen Körper einem Boot anzuvertrauen."

Damals zeigte ſich bei Wilde noch nicht jenes Exzentriſche in der Kleidung, das einige Jahre nachher die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ihn lenkte. Die Bilder, die man von ihm als Oxforder Nichtgraduierten kennt, zeigen ihn in einem bequemen, einfachen Anzug aus leichtem Wollſtoff, in einem Flanellhemd und einer ſchlichtgeknoteten Binde unter dem Umlegekragen. Im Winter trug er einen gewöhnlichen grauen Ulſter. Das zurückgekämmte Haar war nicht allzulang. Die beſte Photographie aus jener Zeit, 1878, von Oscar Wilde, iſt die „eines Amateurs und darum getreu", und wurde von einem gewiſſen Guggenheim, einer damals in Oxford bekannten Figur, aufgenommen. Die Nichtgraduierten nannten ihn einfach „Gug". Er war eine Art Hans Breitmann, war die typiſche Bühnenfigur des Deutſchen, mit Troddelmütze, geſtickten Pantoffeln und langer Studentenpfeife. Er wohnte „hoch oben" und genoß den Ruf, gutwirkende Gruppenbilder aufzunehmen.

Wilde verſuchte, ſich während der erſten Zeit ſeines Aufenthalts in Oxford im Malen aus-

zubilden, aber nichts von dem, was er gemalt hat, ist auf die Nachwelt gekommen. Es heißt, daß er während der Ferien in Paris malen lernte, und man erinnert sich, daß er als Antwort auf die scherzhaft gemeinte Frage eines seiner Lehrer im College, was er täte, wenn ihm plötzlich die Mittel ausgingen und er sich selbst erhalten müßte, sagte: „Ich würde in einer Mansarde wohnen und wunderschöne Bilder malen.“ Es kann sich aber niemand daran erinnern, ihn in Oxford jemals malen gesehen zu haben, und man vermutet, daß er es überhaupt nicht konnte und daß sein Ausspruch nur der Ausfluß jener Täuschungspraxis war, die er pflegte. Es ist immerhin leicht möglich, daß er den Versuch gemacht hat, zu malen und, unbefriedigt vom geringen Erfolg, lieber in Bildern sprach, als daß er sie malte. „Il passa sa vie à se parler“, und das nicht nur mit Bezug auf Bilder.

Wenn auch nicht in der Kleidung, so zeigte er doch in seinen Gesprächen und in seiner Art jene „gefahrvolle und dennoch entzückende Sucht, sich von anderen zu unterscheiden“, wie es in seinem bemerkenswerten Essay über Thomas Griffiths Wainewright („Feder, Pinsel und Gift“ in den „Zielen“) heißt. Seine Affektiertheit reizte seine Mitstudierenden, und einmal bewiesen sie ihr Mißfallen mit der Roheit übersatter Jünglinge. Oscar wurde eines Tages „geschleift“. Acht kräftige Philister lauerten dem

„Porzellanfexen“ bei einem Spaziergang auf, überfielen und banden ihn und ſchleiften ihn auf der Erde einen Hügel hinauf. Er wurde ſtark verletzt und geſchunden, aber er leiſtete keinen nutzloſen Widerſtand. Er ſprach auch nicht ein Wort. Als er ſchließlich auf dem Gipfel freigelaſſen wurde, ſtaubte er einfach ſeinen Rock mit der Miene eines Kavaliers des alten Regimes ab, der den Schnupftabak von ſeinem Spitzenjabot abſchüttelt, und ſah um ſich. „Ja,“ ſagte er dabei, „der Rundblick von dieſem Hügel iſt wirklich reizend.“ Mut fehlte ihm nie, weder körperlicher noch moraliſcher. Es gibt wenige, die ihn in beiden Beziehungen in größerem Maße beſeſſen hätten. In der Zeit zwiſchen ſeinem erſten und zweiten Verhör, wo er auf freiem Fuß ſtand, war ſein moraliſcher Mut erſtaunlich und machte auf alle, die ihn gewahrten, einen großen Eindruck. Wilde weigerte ſich, der drohenden Gefahr durch die Flucht zu entgehen; heldenmütig trotzte er der ſchrecklichen Ausſicht, die ſich ihm darbot. Von ſeinem körperlichen Mut wird folgende Geſchichte erzählt. Als junger Mann ſtand er einem Freunde bei, der Londoner Polizei zu entkommen und zeigte bei der Ausführung dieſer Hilfeleiſtung ſeine große Körperkraft. Er verſtellte eine Tür gegen mehrere andringende Wachleute, während der Flüchtling durchs Fenſter ins Freie entkam. In Paris äußerte er einmal den Wunſch, das Fechten mit

dem Rapier zu erlernen, um den Verleumdern ſeiner Ehre mit dem Degen in der Hand Ruhe zu gebieten. Oscar Wilde war wirklich ein Mann der Tat. Er ähnelt darin vielen großen Iren, die für die in ihnen aufgeſtapelten Kräfte nur das Ventil der Schriftſtellerei fanden. Dieſe Anſicht von Oscars Charakter hatten manche ſeiner Freunde, die ihn aus nächſter Nähe beobachten konnten. Zu anderen Zeiten und unter anderen Umſtänden wäre er vielleicht einer der größten Helden der Tat geworden. Vielleicht zeugte der Umſtand, daß die Umgebung Wildes ſeinem Tatendurſt keinen Spielraum ließ, ſondern ihn an den Schreibtiſch nagelte, nicht nur jene für ihn bezeichnende Faulheit und Gleichgiltigkeit, ſondern auch jenen Peſſimismus, der ihn ſchließlich tötete. „Cette tristesse et ce comique d'être un homme“, von denen Octave Mirbeau ſpricht und die zur Verzweiflung treiben, werden von niemand ſo bitter empfunden, wie von tatenluſtigen Männern, die zur Tatloſigkeit verdammt ſind. Die Leute, die Napoleon nach St. Helena verbannt haben, hätten in der Folterkammer der Herrſcher keine grauſamere Strafe finden können.

Während ſeines Aufenthalts in Oxford veröffentlichte Oscar Wilde mehrere Gedichte und Proſaarbeiten in Dubliner Zeitſchriften, beſonders in der des Trinity College „Kottabos“ und in der „Iriſh Monthly“.

Sein erſter Beitrag zum „Kottabos“ erſchien im zweiten Band (1877) auf Seite 268. Das Gedicht trug die Überſchrift:

ΔΙΗΖΙΘΥΜΥΟΝ ΕΡΩΤΟΞ ΑΝΘΟΞ

(Die Roſe der Liebe mit der Roſe Dornen) und beginnt:

„Ein Brand fraß in meinem Fleiſch ſich tief ...“

Im erſten Band der geſammelten Gedichte trägt das angeführte eine andere Überſchrift. Auf Seite 298 desſelben Jahrgangs vom „Kottabos“ ſteht ein Gedicht nach dem Griechiſchen, das „Threnodia“ überſchrieben und mit folgender Note verſehen iſt: „Lied gefangener Trojanerinnen auf der Küſte von Aulis, während die Achäer, von einem durch den Zorn des geſchmähten Achilles heraufbeſchworenen Sturm zurückgehalten, auf guten Wind zur Heimfahrt warten.“ Die erſte Strophe heißt:

„Du leichter Wind, der ſtill das Meer umkoſt,
Der du die Segel ſchwellſt zu leichtem Tanz,
Wenn auf dem Meere liegt der Sonne Glanz,
Wohin, in Stürmen, ohne Troſt,
Trägt mich die aufgepeitſchte Meereswelle ...
Schreit' ich als Sklave über fremde Schwelle?“

Dieſes Klagelied wurde mit Recht aus dem erſten Gedichtband fortgelaſſen. Im ſelben Jahrgang findet man auf Seite 320 ein „Bruchſtück aus dem Agamemnon des Äſchylos“, und

auf Seite 331 ein Gedicht mit den Anfangsworten „Zwei gekrönte Könige". Dieſe Dichtungen waren mit ſeinen vollen Initialen „O. F. O. F. W. W." gezeichnet, ein Beweis dafür, daß er die Namen, die ſein Irentum ſo ſtark betonten, noch nicht mißgünſtig betrachtete. Dieſelbe Signatur trägt auch ein auf der 56. Seite des dritten Bandes vom „Kottabos" (1881) unter dem Titel „Vergeudete Tage" („Nach einem Gemälde des Fräuleins V. T.") veröffentlichtes Gedicht. Dieſes Gedicht iſt deshalb bezeichnend, weil ſich darin die erſten Spuren für ſeine Art vorfinden, phyſiſche Vorzüge zu beſchreiben; das wurde ihm ſpäter vorgehalten. Hier ſtehen faſt dieſelben Worte, wie in einem ſpäteren Brief, von deſſen Veröffentlichung man ſagen kann, er habe den Niedergang Wildes beſchleunigt. Das Gedicht beginnt:

„Ein ſchöner ſchlanker Knabe, der die Welt nicht kannte,
Auf deſſen bleichen Wangen nie ein Kuß noch brannte,
Die roten, keuſchen Lippen feſt geſchloſſen ..."

Auf Seite 476 des fünften Jahrgangs der „Iriſh Monthly" ſteht eine der erſten Proſaarbeiten Wildes, die im Jahre 1877 in Rom verfaßt wurde. Es iſt eine Beſchreibung des Denkmals von Keats, jenes Keats, der Wilde

ſpäter zu einem der erhabenſten Sonette der engliſchen Literatur begeiſterte.*)

Die kurze Abhandlung trägt an der Spitze eine Stelle aus irgendeinem Führer: „Wenn man auf der Via Oſtienſis durch die Porta San Paolo in Rom einzieht, ſo fällt das Auge zuerſt auf eine Marmorſäule, die gleich zur Linken ſteht.“

„Dieſes Grabmal“, ſchreibt der junge Oxforder, „wurde für das des Remus gehalten. Es iſt in Wirklichkeit das eines gewiſſen Cajus Ceſtius, eines unbedeutenden Römers, der um das Jahr 30 v. Chr. ſtarb.

„Obgleich wir uns“, fährt er fort, „nicht viel um den Toten kümmern können, der einſam darunter liegt und den die Welt nur wegen ſeines Grabmals kennt, wird die Säule dennoch jedem Engliſchſprechenden teuer ſein, da ihr Schatten am Abend auf das Grab eines fällt, der mit Spenser, Shakeſpeare, Byron, Shelly und Eliſabeth Barrett Browning in dem herrlichen Zuge der lieblichen Sänger Englands einherſchreitet.“

Bei der Erwähnung des Bildniſſes des Dichters ſagt er:

„Ich glaube, die beſte Darſtellung des Dichters wäre eine kolorierte Büſte, wie die des jungen Radſcha von Kulapur in Florenz; ein reizendes lebenswahres Kunſtwerk.“

*) „Auf den Verkauf der Keatſchen Liebesbriefe.“

Er fährt fort:

„Als ich vor dem niederen Grabe des erhabenen Jünglings ſtand, kam er mir wie ein vorzeitig niedergeſtreckter Prieſter der Schönheit vor. Guidos Heiliger Sebaſtian trat vor meinen Blick, wie ich ihn in Genua geſehen hatte: ein reizender brauner Knabe mit gekräuſeltem, wallendem Haar und roten Lippen, den ſeine böſen Feinde an einen Baum banden und deſſen Augen mit göttlichem Blicke voller Leidenſchaft der ewigen Schönheit des ſich erſchließenden Himmels zugewandt ſind, obgleich Pfeile ihn durchbohren. Und ſo formten ſich meine Gedanken zum Gedicht."

Hierauf folgt das Gedicht auf den Tod des Dichters Keats, das hier „Heu miserande puer" heißt.

Dieſe Darlegung von Oscar Wildes Empfindungen vor dem Grabe des Dichters iſt von beſonderem Intereſſe, wenn man ſich erinnert, daß er ſich nach ſeiner Freilaſſung aus dem Gefängnis den Namen Sebaſtian beilegte. Zweifellos trat Guidos Standbild ihm in der Zelle von Reading Gaol vor Augen. Er mag auch von ſich empfunden haben, daß er, mit pfeildurchbohrtem Körper, die Augen gegen den Himmel gerichtet halte. Dieſer hatte ſich ihm, wie man aus „De profundis" klar erkennen mag, in ſeiner Gefangenſchaft wirklich geöffnet

und ihm Schönheiten enthüllt, die er ſich nie zuvor hatte träumen laſſen.

In der „Iriſh Monthly“ veröffentlichte er eine Reihe von Gedichten. Auf Seite 594 des IV. Jahrgangs (1876) ſteht ein Gedicht mit der Überſchrift: „Das wahre Wiſſen“, das ſo beginnt:

„Du weißt es nun — ich ſuche vergebens
Nach urbar zu machenden Reichen.“

Im V. Band derſelben Zeitſchrift iſt einiges, was nachher in den geſammelten Gedichten erſchienen iſt. Auf Seite 415 ſteht ein Gedicht, das darin den Titel „Sonett auf der Fahrt nach Italien“ trägt und mit den Worten beginnt:

„Am Fuß der Alpen ſchon, Italia, brannte
Bei deinem Namen meine Seele mir ...“

Im erſten Druck hieß es „Salva Saturnia tellus.“

Auf Seite 775 ſteht das Gedicht „Vita nuova“, wie es im Gedichtenband bezeichnet iſt. Es hebt an:

„Ich ſtand am ewig unfruchtbaren Meer ...“

In der „Iriſh Monthly“ heißt das Gedicht *Πόντος Ἀτρόνετος*.

Im ſelben Band iſt auch ſein Gedicht „Lottosblätter“ abgedruckt, das ſo beginnt:

„Es wohnt kein Friede unter dem Mittag.“

Es heißt, daß „Wilde Italien beſuchte, weil er durch Ruskins Vorleſungen dazu angeregt wurde.“ Doch ſteht dies nicht unzweifelhaft feſt.

Wenn Ruskins Vorleſungen ihm das Verlangen gebracht hätten, die Maler zu ſtudieren, von denen der Profeſſor ſprach, ſo hätte Wilde die erleſenſten Exemplare ihrer Kunſt viel näher, im eigenen Lande, gehabt. Er ging wahrſcheinlich aus demſelben Grunde nach Italien, der viele junge Oxforder, die genügend Mittel haben und gern reiſen, ins Ausland führt. Viele Biographen lieben es, das zu tun, was mit einem geläufigen franzöſiſchen Wort „chercher midi à quatorze heures“ bezeichnet wird. Es iſt ihre Art, die alltäglichſten Handlungen auf alle möglichen Einflüſſe zurückzuführen. Cook und Söhne und andere Reiſebureaux führen viel mehr Leute nach Italien, als es Ruskins Vorleſungen je könnten. Und ſelbſt die größten Männer haben für ihre Handlungen oft die einfachſten Motive.

Wir leſen auch, was viel wichtiger iſt, daß „er in Florenz des geiſtigen Gehalts der Kunſt gewahr wurde und ſich ſehnſuchtvoll jener Religion zukehrte, die die großen italieniſchen Maler entflammt hatte. In dieſer Stimmung ſchuf er einige ſchöne Gedichte; das bedeutendſte iſt das unter dem Titel „An Rom“ bekannte, das das hohe Lob des Kardinals Newman erntete.

Aber die letzte Woge der abflauenden traktariſchen Bewegung trug ihn nicht davon, obzwar ſie ihm den Boden entzog.“ Es iſt allerdings wahr, daß Wilde zu jener Zeit das Verlangen

trug, der römiſchen Kirche beizutreten. Wenn er es nicht getan hat, ſo geſchah es aus dem Grunde, weil ſein Glaube nie tief genug ſaß. In ſpäteren Jahren verlor er ihn ganz. Er war ein toleranter Agnoſtiker. In „De profundis“ ſchreibt er:

„Die Religion gewährt mir keinen Troſt. Andere glauben an Unſichtbares. Ich kann nur an das Greifbare und Sichtbare glauben. Meine Götter wohnen in Kirchen, die von Menſchenhand errichtet ſind... Wenn ich überhaupt an Religion denke, iſts mir, als müßte ich eine Gemeinſchaft derer gründen, die nicht glauben können: die Gemeinde der Ungläubigen könnte man ſie nennen.“

Auch das mag ihn abgehalten haben, daß dieſe Bekehrung zu Rom bei den jungen Oxfordern ſehr häufig vorkam und daß viele Leute von Welt glaubten, ſie ſei einfach durch den Wunſch nach Selbſtreklame bewirkt, den Wunſch, ſich von anderen zu unterſcheiden, wie der Franzoſe ſagt, „epater les contemporains“. Grund genug für einen Mann von Wildes gutem Geſchmack, um eine Bekehrung ſträflich erſcheinen zu laſſen.

Kurz vor ſeinem Tode ſagte er oft, er hätte gern ſeine Zuflucht in den Schoß der Kirche genommen, die nicht von Calvins Geiſte befleckt iſt. Man hörte ihn mehr als einmal ſagen, daß er nie geſtrauchelt wäre, wenn er

in ſeiner Jugend römiſch-katholiſch geworden wäre. In den Händen ſeiner neuen Religionsbrüder hätte er ſicherlich viel weniger gelitten. Es iſt tatſächlich ſchwer verſtändlich, warum die, die von den Lehren Calvins erfüllt ſind, d. h. die große Majorität der Engländer, die daher ſeine Lehre von der Vorherbeſtimmung des Menſchen zur Sünde und von der Nichtigkeit des Auflehnens gegen die Verſuchung beherzigen ſollten, daß gerade ſie mit größerem Grimm, als irgend eine andere Religionsgemeinſchaft, die volle Verantwortlichkeit des ſündigen Menſchen verkünden und von ihm die äußerſten Qualen menſchlicher Buße fordern.

„Nous tenons," ſchreibt Calvin, „que le péché originel est une corruption répandue par nos sens et affections en sorte que la droite intelligence et raison est pervertie en nous, et sommes pauvres aveugles en ténèbres, et la volonté est sujette à toutes mauvaises cupidités, pleine de rébellion et adonée au mal; bref, que nous sommes pauvres captifs détenus sous la tyrannie du péché: non pas qu'en malfaisant nous ne soyons poussées par notre volonté propre, tellement que nous ne saurions rejeter ailleurs la faute de tous nos vices, mais pour ce qu'étant issus de la race maudite d'Adam, nous n'avons pas une seule goutte de vertu à

bien faire et toutes nos facultés sont vicieuses.“

Es war der letzte Freundſchaftsdienſt eines, deſſen Ergebenheit für den armen Wilde das einzig Schöne in dem ſchrecklichen Schlußakt der Tragödie ſeines Lebens bildete, daß ſich Oscar Wilde auf ſeinem Sterbebette zu einem milderen Glauben bekehren ließ. Bevor die Seele ſeinen Körper verlaſſen hatte, war die Verzeihung an ſein Sterbelager getreten. Seinen Freunden bleibt der große Troſt, daß er nach Beichte und Segen zu Grabe getragen wurde. Wie hätte ſein Leichenbegängnis ausgeſchaut, wenn dieſer Freund ihm nicht bis zu den letzten Augenblicken ſeines Lebens beigeſtanden hätte?

Im Jahre 1877 trat ein Ereignis ein, von dem man wirklich ſagen kann, es ſei „etwas Neues in ſein Leben getreten.“ Gemeint iſt ſeine griechiſche Reiſe in der Geſellſchaft, die John Pentland Mahaffy führte. Von dieſer Reiſe hieß es, ſie habe dazu beigetragen, einen „geſunden Heiden“ aus dem zu machen, der unſchlüſſig war, ob er der Kirche Roms beitreten ſolle. Wilde ſelbſt ſagte, er habe während ſeiner Reiſe in Hellas erfahren, daß die griechiſchen Götter recht daran täten, im Vatikan eingeſchloſſen zu bleiben. Er ſagte weiter: „Helena habe den Vortritt vor der mater dolorosa gehabt, und die Anbetung des Leidens habe wieder der Anbetung der Schönheit Platz ge-

macht.“ Man muß daran zweifeln, daß es für dieſe ſchönen Worte irgend eine berechtigte Grundlage gab und daß die widerſtreitenden Einflüſſe von Heidentum und Katholizismus überhaupt je den Kopf des jungen Reiſenden beſchwerten. Der Einfluß, von dem oben die Rede war, iſt viel einfacher und dennoch viel bedeutender. Er war dort zu erwarten, wo ein empfänglicher Jüngling, der in der alten klaſſiſchen Literatur ſehr beleſen iſt, plötzlich die Schönheiten, von denen er bisher nur aus Büchern wußte, wirklich vor ſich ſieht. Zum erſtenmal zeigte ſich ihm der wahre Parthenon. Was bisher nichts als „Worte, Worte, Worte“ geweſen waren, wurde jetzt zum Greifen lebendig. Damals wurde zweifellos die erſte wahre Begeiſterung für das Schöne in ihm geweckt. Wie hätte es auch anders ſein können, wenn man bedenkt, in weſſen Geſellſchaft er reiſen durfte, wer es war, der ihm die vielen Wunder Griechenlands enthüllte. Ein genauer Bericht dieſer griechiſchen Reiſe findet ſich in Profeſſor Mahaffys wunderbarem Buch „Streifzüge durch Griechenland“, einem Lieblingsbuch von Erneſt Renan. Wer ſich für Oscar Wilde intereſſiert, ſollte nicht verſäumen, dieſes Buch eingehend zu leſen, denn es verſchafft auf jeder Seite Anhaltspunkte für die gerechte Würdigung von Wildes außergewöhnlichem Charakter, wenn auch ſein Name darin nicht ge-

nannt ist. Man kann dann ruhig behaupten, daß die Propagierung des Schönen bei Wilde nicht mehr von dem Gefühl geleitet wurde, daß sich die gute Gelegenheit dazu ergeben habe. Viele Schriftsteller sprechen von den wunderbaren Schönheiten des Altertums, aber ihre Schriften tragen zum großen Teil den Stempel des Künstlichen. Wenn Oscar vom Schönen spricht, beispielsweise von einer Tanagrafigur, so weiß er, was er sagt. Viele glauben, daß er in Schrift und Sprache schönklingende und kunstgerechte Worte suchte, um sein Wissen zu zeigen. Man ging sogar so weit, zu glauben, er habe beim Schreiben Museumskataloge und Preislisten von Juwelieren und anderen Kunsthandwerkern vor sich liegen gehabt; nur so hätte er blendende Perioden glitzernder Worte aneinanderreihen können, die selbst ihm unverständlich waren. Zola täuschte tatsächlich in dieser Hinsicht, wie auch Viktor Hugo; Wilde aber nicht, wenn er vom klassischen Altertum sprach. Nehmen wir das oben angeführte Beispiel. In seinen Schriften ist, wie es auch in seinen Gesprächen der Fall war, oft die Rede von Tanagrafiguren. Die ihn als Betrüger hingestellt haben, glauben auch, daß er von ihnen nicht mehr wußte, als im Wörterbuch und im Konversationslexikon steht. Aber es ist Tatsache, daß die Museen von Athen, zur Zeit seines dortigen Aufenthalts in der Gesellschaft um

Professor Mahaffy, von ihm und den anderen emsig besucht wurden, und daß man den erst kurz vor dem Jahre 1877 in Tanagra in Böotien ausgegrabenen Figuren besondere Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheint. Wie sehr aufmerksam „diese kleinen Terrakottafiguren, die oft zart geformt und bei denen sowohl Körper wie Kleidung reich bemalt sind," studiert wurden, geht klar aus Mahaffys Buche hervor. Im dritten Kapitel der „Streifzüge", „Athen und seine Museen" wird auf mehreren Seiten eine gelehrte und interessante Beschreibung der Figürchen gegeben. Zweifellos war Wilde nach seiner Rückkehr aus Griechenland der meistberechtigte und bestbefähigte aller, die in England vom Tanagra sprachen. Denselben Beweis könnte man auch von der Echtheit des Wissens geben, das er von allen Schönheiten des Altertums besaß. Als er während seines Pariser Aufenthalts im Jahre 1883 einmal sagte, er habe im Louvre ganze Stunden voller Bewunderung vor der Venus von Milo zugebracht, zuckte man mit der Achsel und verdächtigte ihn der Pose. Wer aber Mahaffys Buch liest und daraus erkennt, unter wessen Führung Oscars Bewunderung der griechischen Bildhauerkunst angefacht wurde, durch welchen Unterricht sein Verständnis für diese Kunstgattung geschaffen und genährt wurde, wird begreifen, daß seine Aufrichtigkeit nicht geringer war, als

ſein tiefes Wiſſen in dieſem Gegenſtand. Er ging in den Herrlichkeiten Griechenlands auf. Jene wunderbaren Stellen in „De profundis“, die in ſo leichtflüſſiger Beredſamkeit von den Tagen des Klaſſizismus reden, wurden nicht durch einen Gefängnis-Lemprière angeregt. Sie ſind ihm ebenſo naturgemäß aus der Feder gefloſſen, wie jene Stellen, die von den Abſcheulichkeiten und den Gewöhnlichkeiten des Lebens im Gefängnis handeln.

„Denn die griechiſchen Götter waren trotz der ſchöngefärbten, vollkommenen, leichten Gliedmaßen nicht das, was ſie zu ſein vorgaben.“ Das ſind die erſten Worte einer Stelle von großer Schönheit, von der man behaupten kann, ſie ſei mit ebenſoviel Schlichtheit und keinem größeren Aufwand von Effekthaſcherei geſchrieben worden, als beiſpielsweiſe jene, die ſo anfängt:

„Ich ſtehe vollkommen mittellos und heimatlos da.“

Wenn es auch von höchſtem wiſſenſchaftlichem Intereſſe wäre, ſo iſt hier doch nicht der Platz, ganz genau zu erforſchen, ob nicht mit der erwachenden Begeiſterung für die Schönheiten des alten Griechenland die ſchlummernde Neigung zur Perverſität aufwuchs. Wenn wirklich Gefahr in der klaſſiſchen Erziehung von Knaben mit gewiſſen ererbten Trieben und außergewöhnlichem Temperament liegt, ſo gäbe es

ſicherlich nichts, was mehr als dieſe griechiſche Reiſe die Hemmniſſe religiöſer Erziehung, Bildung und des Beiſpiels hätte beſeitigen können. In ſeiner Studie über Oscar Wilde ſchreibt der bemerkenswerte Schriftſteller Henri de Régnier, in den „Geſtalten und Charakteren", den Sturz Wildes geradezu dem Umſtand zu, daß er ſich ſo ſehr in vergangene Zeiten eingelebt habe, und die Welt überſah, worin er wirklich lebte. Die Folge davon war, daß die Geſetze der heutigen Geſellſchaft ſeinen gewaltigen Trieben nicht Einhalt gebieten konnten. „Je n'insisterai pas sur les causes d'une pareille aventure," ſagt Henri de Régnier. „On les connaît. M. Wilde croyait vivre en Italie au temps de la Renaissance ou en Grèce au temps de Socrate. On l'a puni d'une erreur chronologique, et durement, étant donné qu'il vivait à Londres où cette anachronisme est, paraît-il, fréquent." Zweifellos werden einmal die hier aufgeſtellten Geſichtspunkte von einer mehr erleuchteten Nachwelt als Entſchuldigung für alles genommen werden, was mit dem Namen Wildes ſo unbarmherzig verknüpft iſt. Das wird geſchehen, wenn man zur wiſſenſchaftlichen Erfaſſung der Pathologie des Geiſtes vorgedrungen ſein wird. Heute entwächſt erſt die Pathologie des Körpers dem Unwiſſen, dem Aberglauben und der Quackſalberei.

Die Freude an der griechiſchen Reiſe war

ſo groß — das Maß der Größe wird jeder empfinden, der Mahaffys prachtvolles Buch vornimmt —, daß Oscar Wilde nicht zum feſtgeſetzten Zeitpunkt nach Oxford zurückkehrte. Die Dons des Magdalen-College beſtraften ihn für dieſes Vergehen mit fünfundvierzig Pfund. Er erhielt das Geld jedoch wieder, als er im folgenden Jahr das Schlußexamen mit Vorzug beſtand und den Newdigatepreis für engliſche Dichtkunſt davontrug. Das Gedicht, womit er ſich um den Preis bewarb, hieß „Ravenna.“ Viele Bewunderer Wildes halten es für eine ſehr ſchöne Arbeit, und ſicherlich bedeutet ſie einen unglaublichen Fortſchritt im Vergleich zu den Dichtungen, die er früher in Zeitſchriften veröffentlicht hatte. Ein eigenartiger Zufall, worin die Alten den Ausdruck göttlicher Ironie geſehen hätten, hatte ihn auf bewundernswerte Weiſe für den Erfolg in dieſem Liederturnier vorbereitet. Er errang einen vollen Sieg, und ſowohl ſeine Freunde wie auch er mögen das als ſeltenen Glücksfall empfunden haben. Wenn wir aber ſein Leben überblicken, müſſen wir uns fragen, ob dieſer Triumph wirklich ſein Glück bedeutete. Denn er hatte zur Folge, daß er ſich vertrauensvoll der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn zuwandte, die unfehlbar den körperlichen und geiſtigen Verfall herbeiführt, wenn das Verlangen nach Vergnügen und Anregung ſie

einſäumt. Der Zufall, auf den angeſpielt wurde, wird von Hamilton in folgende Worte gefaßt:

„Während eines Ferialausflugs im Jahre 1877, der ihn nach Griechenland führte, kam er zufällig durch Ravenna, das ihn zu einem Gedicht über die alte Stadt anregte. Merkwürdigerweiſe wurde „Ravenna“ als Thema für den Newdigatepreis ausgeſchrieben, und am 26. Juni 1878 wurde das preisgekrönte Gedicht Wildes von ihm ſelbſt im Oxforder Theater vorgetragen.“

Das Gedicht wurde, wie's Brauch war, bei der Firma T. Shrimpton und Söhne verlegt. Der Erſtdruck iſt ſehr ſelten und wird hoch bezahlt. Die vielen Fälſchungen können von der Originalausgabe durch das Fehlen des Univerſitätswappens auf den Titel- und Deckblättern unterſchieden werden. Das Gedicht iſt in unverkürztem Nachdruck in der durch Moſher beſorgten Ausgabe der Geſammelten Gedichte Wildes in Portland, Maſſ., erſchienen. Es iſt eine wunderſchöne Ausgabe.

Das Gedicht enthält herrliche Stellen. Wenn man den ungewöhnlich melodiſchen Klang von Oscar Wildes Stimme dazunimmt, ſo wird man begreifen, daß die zahlreiche Zuhörerſchaft — ſo lautet der Bericht eines Zeugen von Wildes Vortrag — „dem Gedicht mit aufmerkſamem Entzücken und mit wiederholt geſpendetem Beifall lauſchte.“ Der Vortrag begann mit den Worten:

„Vereinſamtes Ravenna! Großes ſagen
Von dir die Bücher aus den alten Tagen.
Zweitauſend Jahre ſind hinabgeglitten,
Seitdem zum königlichen Sieg geritten
Der große Cäſar einſt aus deinem Tor.
Wie ſtolz und mächtig glänzteſt du empor,
Als von Britanniens Inſeln zu den Wogen
Des fernen, blauen Euphratſtromes zogen
Die hagern Römeradler. Dir gewähren,
Der ſtolzen Stadt, die Völker — Königs-
ehren,
Bis eines Tags die plündernden Barbaren,
Die Goten, Hunnen dein Verderben waren."

Bis hieher mögen die zuhörenden Mitbewerber um den Preis über ihre Niederlage erſtaunt geweſen ſein. Gleichdarauf hätten ſie aber eingeſtehen müſſen, daß ſich ein wahrer Dichter ihnen offenbarte.

„Des Diadems beraubt, vom Meer verlaſſen,
Birgſt du das Elend jetzt in ſtillen Gaſſen.
Schon lang nicht mehr auf leichtgeſchwellter
Flut,
Ein Fichtenwald von Gallionen ruht,
Denn, wo der Schiffe ehrne Schnäbel klirrten
Auf ſchwanker Flut, dort ziehen jetzt die Hirten
Mit müdem Schritt und pfeifen ihre leiſen,
Unendlich trauervollen Liederweiſen.
Und weiße Schafe graſen dort und da,
Wo einſt die blaue Flut der Adria."

Wie wenige von denen, die an jenem Juninachmittag im Sheldonian*) dem hübſchen Burſchen gelauſcht und Beifall geklatſcht haben, als er mit überaus melodiſcher Stimme ſeine wirkſamen Worte vortrug, wußten, daß ſie einer Dichtung zuhörten, deren erſchreckende Kontraſte das wahre Bild vom Leben des Dichters waren! Größe war ihm beſtimmt und nach ihr Troſtloſigkeit und einſames Unglück. Er ſelbſt wußte nicht, daß er die Geſchichte ſeines zukünftigen Glanzes und des darauf folgenden Elends erzählte.

---

*) Das vom Erzbiſchof Sheldon erbaute Oxforder Theater.

Achtes Kapitel.

Oscar Wildes Verkleidung. — Professor der Ästhetik. — Die ästhetische Bewegung. — Erfolge und Mißgeschick in London. — Stellung Wildes in der Gesellschaft. — Wilde und Whistler. — Wildes „Gedichte“. — Die Freundschaft mit Edmund Yates. — Wilde und Sarah Bernhardt. — Die „Gedichte“ im Lichte der Kritik. — Eine Parodie. — Die „Gedichte“ in Amerika. — Oscar Wilde reist nach Nordamerika.

Am 1. Mai des Jahres 1878 besuchte Oscar Wilde ein Kostümfest, das auf Headington Hill von Frau Morrell veranstaltet wurde. Er erschien als Prinz Rupert, und seine schöne auffallende Gestalt wurde allerorten viel besprochen. Er ging in der Folgezeit auch im gewöhnlichen Leben kostümiert einher; die Welt zwang ihn zu einer Maskerade, die in ihren Hauptzügen jener nicht unähnlich war, worin er als „Professor der Ästhetik und Kunstkritik“, wie Forster in seinem Buch „Alumni Oxonienses“ sagt, nach London kam. Je mehr man sich in das Studium des Lebens großer Männer versenkt, um so mehr gräbt sich die Gewißheit ein, daß menschliches Geschick von Gewalten beherrscht

Oscar Wilde.

(Karikatur im „Punch".)

„O, Ich bin so glücklich wie eine leuchtende Sonnenblume!"

(Aus einem alten Minnelied.)

Ästhet der Ästheten!
Was sagt denn der Nam'?
Der Dichter ist **Wilde,**
Die Dichtung ist zahm.

wird, deren Grundzug ironiſcher Spott iſt. Die Alten haben's gewußt; wir fangen an, es zu begreifen. Zu der einen Zeit ſeines Lebens verkleidete ſich Oscar Wilde der Welt zum Trotz, ſpäter hieß ihn die Welt ſich ſelbſt zum Trotz verkleiden.

Ein angeſehener Schriftſteller, der während der Glanzzeit Wildes ſein ſtrengſter Kritiker war, ſagte zur Zeit der Kataſtrophe, Wilde hätte als Grund für das Tragen jenes Koſtüms, das er das „äſthetiſche" zu nennen beliebte, den Umſtand angegeben, daß es die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ihn lenke. Er fügt hinzu, Wilde hätte erzählt, daß er monatelang vergeblich einen Verleger für ſeine Gedichte geſucht, jedoch als Unbekannter nichts erreicht habe. Und ſo habe er denn beſchloſſen, ſich durch öffentliches Auftreten in auffallender Kleidung einen Namen zu machen. Sein „äſthetiſches Koſtüm" beſtand aus einem Samtrock, aus Kniehoſen, einem weichen Hemd mit Umlegekragen und einer in einem Lavallièreknoten zuſammengehaltenen langendigen Binde von ungewöhnlicher Farbe. Mitunter hatte er auch eine Lilie oder eine Sonnenblume in der Hand, die er mit dem Ausdruck höchſter Bewunderung zu betrachten pflegte. Wenn man hinzunimmt, daß er langes Haar trug und glattraſiert war, und wenn man bedenkt, wie auffallend ſeine Geſtalt und wie ſchön ſeine Geſichtszüge von Natur aus waren,

ſo wird man die Anziehung begreifen, die ſein Äußeres ausübte.

Man könnte andere mildere Erklärungen für dieſe Verkleidungsmanier ſuchen und das mit umſo größerer Berechtigung, als der praktiſche Sinn bei Oscar Wilde nicht ſehr ſtark ausgeprägt geweſen zu ſein ſcheint. Er war jung und durch Natur und Vererbung zur Schwärmerei veranlagt; er mag der Anſicht geweſen ſein, daß das Koſtüm ihm gut ſtehe, und ſchließlich mag er der Welt zum Trotz dem anarchiſchen Geiſt nachgegeben haben, der in ihm wohnte, wie in allen wahrhaft großen Männern. Was auch immer ſeine Motive geweſen ſein mögen: daß er ſie in die Tat umſetzte, zeugt von großem, moraliſchem Mut. Nicht jederman hat die Geiſtesgröße, ſich in den Augen Londons zum Gegenſtande des Gelächters zu machen. Die Londoner Gaſſenjungen ſind mitleidlos, und der junge Äſthet muß auf ſeinen Spaziergängen förmlich Spießruten gelaufen haben. Es mag ferner erwähnt werden, daß Männer und Frauen von anerkanntem Talent dieſe merkwürdige Neigung zur Selbſtreklame gezeigt haben und noch immer zeigen. Sie war immer die Krankheit der Großen. Und in den letzten Jahren iſt ſie geradezu epidemiſch geworden. Der geſteigerte Erwerbsſinn mag dafür verantwortlich gemacht werden. Der Handelsgeiſt hat gezeigt, daß die einzige Methode zur Erweckung allgemeiner Aufmerk-

ſamkeit für die Vorzüglichkeit der Ware in beſtändiger marktſchreieriſcher Reklame beſteht. Auch Künſtler, Schauſpieler, Schriftſteller, Philoſophen und Politiker haben Waren zu verkaufen — heutzutage iſt jeder nicht völlig unabhängige Menſch gewiſſermaßen Kaufmann —, und ſie ſind kaum dafür zu tadeln, daß ſie, um die Waren an den Mann zu bringen, Mittel gebrauchen, die in anderen Erwerbszweigen Erfolg hatten. Das Publikum gewöhnt ſich überdies immer mehr an dieſe Manier, und weit davon entfernt, den Schriftſteller argwöhniſch zu betrachten, der — durch das Exzentriſche der Kleidung, die Länge des Haares und das mehr oder weniger häufige Vorkommen von Reklamenotizen und Porträts in den Blättern — der Träger ſeiner eigenen Reklametafeln und der aufdringliche Austräger ſeiner eigenen Traktätchen iſt, wendet es immer mehr ſeine ausſchließliche Aufmerkſamkeit dem zu, der am lauteſten ſeine Waren ausruft. Das iſt in England und Amerika der Fall. In den romaniſchen Ländern und in Deutſchland, wo die Kunſt beiläufig auf der Höhe der Religion ſteht, hätten dieſe Tricks nicht die gewünſchte Wirkung. **Aber** wir Engländer ſind ein Handelsvolk und müſſen — wie es bei Johnſohn der Fall war, der nie müde wurde, auf Boswell zu verweiſen — kaufmänniſch behandelt werden.

Es liegt kein Grund vor, hier eine eingehende Beſchreibung der äſthetiſchen Bewegung in Eng-

land zu geben, der ſich Oscar Wilde auf kurze Zeit und aus Gründen anſchloß, die uns nicht völlig klar ſind. Wer begierig iſt, Näheres über eine jener Verrücktheiten zu erfahren, die das Publikum wieder in jenen Zuſtand verſetzten, den Carlyle „einen bodenloſen Abgrund von Raſerei, Verwirrung und namenloſer Verſtörtheit“ *) nannte, ſollte Walter Hamiltons ausgezeichnetes und äußerſt intereſſantes Buch „Die äſthetiſche Bewegung in England“ leſen, auf das wir bereits verwieſen haben und aus dem ſich noch viel Material gewinnen ließe. Es iſt das Buch eines Mannes, der der Bewegung nicht unfreundlich gegenüberſtand und der für ihre Führer und Mitläufer Achtung, Bewunderung und Nachſicht hatte. Und es mögen auch neben Hamiltons Buche die Jahrgänge des „Punch“ aus den Jahren 1880 bis 1883 ſorgſam durchgeblättert werden. Vom Satiriker erfährt man am meiſten über ſoziale Erſcheinungen; Juvenal und Saint-Simon ſind noch immer die beſten Geſchichtsſchreiber.

*) „Carlyle ſagte einſt zu meinem Vater: Im großen ganzen erinnert mich das engliſche Publikum mit ſeiner anſteckenden Begeiſterung an nichts ſo ſehr, wie an die Gadarener Säue. Zuerſt wühlen und grunzen ſie ruhig und ſuchen nach Erdnüſſen oder anderer Nahrung zu ihrem Lebensunterhalt und ihrer Sättigung. Dann fährt plötzlich der Teufel in ſie; ſie werden unruhig, jagen davon und ſtürzen in einen bodenloſen Abgrund von Raſerei, Verwirrung und namenloſer Verſtörtheit.“ („Zufällige Erinnerungen“. Von Charles H. E. Brookfield).

„Die Äſtheten", ſchrieb Hamilton, „ſind die, die ſich damit brüſten, das wahrhaft Schöne in Natur und Kunſt entdeckt zu haben, da auch ihre Fähigkeiten und ihr Geſchmack zur vollen Würdigung von Kunſt und Natur erzogen worden ſind. Die das Wahre und das Schöne nicht ſehen — die „Outſider" — werden dagegen Philiſter genannt." Sogar zur Zeit, wo dieſe verrückte Mode ihren Höhepunkt erreicht hatte, wußte ein beträchtlicher Teil des Publikums nicht einmal die Bedeutung des Wortes äſthetiſch. Es war durchaus nicht ſelten, die Vermutung ausſprechen zu hören, daß — da ein Anäſthetikum ein Schlafmittel iſt — ein Äſthetikum etwas ſein müſſe, das .... Die Bewegung wurde gewöhnlich in Verbindung gebracht mit Sonnenblumen, mit gewiſſen ſonderlichen Nuancen in der Farbe von Töpfereien und fein gewebten Stoffen, mit einer gelangweilten Haltung und mit einer gewiſſen Eckigkeit in der Wohnungseinrichtung und in den Bewegungen. Eine unſchuldige Nachwelt zahlt noch heute die Strafe für die Mode und für die Maſſen billigen und wertloſen Beiwerks, das dem unwiſſenden Publikum von den Fabrikanten im heiligen Namen der Kunſt aufgedrängt wird, die noch nie ſo unbarmherzig profaniert wurde. Wie immer ſind auch hier gewiſſe Leute, die ſich als tätige Agenten der Bewegung der Reform in den Vordergrund geſtellt haben, zu Popularität und Wohlſtand gelangt. Kaufleute — Kunſt-

kaufleute und ſolche, die ſich Künſtler nennen — gingen aus Armut und Dunkelheit hervor, dadurch, daß ſie die Requiſiten für die Poſſe lieferten, die England aufführte. Die ehrlichen Leute, die dieſe Begeiſterung bewirkt hatten, blieben wie gewöhnlich im Hintergrund und ſetzen noch heute in der gleichen gelaſſenen Einſamkeit und Stille das Werk fort, das ſie damals begannen. Wegen ſeines Anteils an der Populariſierung ihrer Theorien — man könnte faſt ſagen, er habe ſie lächerlich gemacht — genoß Oscar Wilde einen gewiſſen Grad ausgedehnter Bekanntheit, ſprang er der Öffentlichkeit ins Auge, fand er einen Verleger für ſeine Gedichte und ſpäterhin Engagementsanträge für Vorträge in den vereinigten Königreichen und in Amerika. Andererſeits begann er ſeine künſtleriſche Laufbahn unter dem Argwohn ſeiner Zeitgenoſſen. Der ſchwebt noch heute über ſeinem Namen. Das Gedächtnis der Öffentlichkeit iſt treu, und die öffentliche Meinung geſteht dem Einzelnen nicht gerne das Recht zu, mehr als eine Rolle im Leben zu ſpielen. Sie hegt Mißtrauen gegen Vielſeitigkeit, und das Univerſalgenie wird von ihr glatt zurückgewieſen. Wer ſich einmal lächerlich gemacht hat, kann nie mehr ernſt genommen werden. Sydney Smith hat das erläutert. Der Hanswurſt muß bis zum Ende des Stückes Hanswurſt bleiben.

Wildes exzentriſches Gehaben hat zweifellos einen irrigen Eindruck von ſeinen Fähigkeiten her-

vorgerufen, der jahrelang gegen ihn ſprach und in manchen Kreiſen noch heute gegen den Ruhm ſpricht, zu dem ihn ſein erhabenes Genie berechtigte. Aber der Ruhm läßt ſich nicht ungeſtraft entweihen, und wie hätten Pfauenfeder und Sonnenblume den Sieg davontragen können, wenn man bedenkt, daß einſt die Brücke von Arcole nutzlos erſtürmt worden war? Die Poſe an ſich hatte einen überaus großen Erfolg. Der Verſuch, ſich durchzuſetzen, war vollauf gelungen. Woche für Woche machte ſich der „Punch“ über die Auswüchſe der äſthetiſchen Schule her. Über die Rolle, die Du Maurier und Burnand dabei ſpielten, kann man in Hamiltons intereſſant geſchriebenem Buch nachleſen.

Aber während ſich Oscar Wilde ſo verkleidete und verſtellte, war ſein Herz voller Bitterkeit. Denn er wußte, was in ihm ſteckte, er ſpürte innerlich den Brand des Genies, er war ſich der Rolle bewußt, die er auf den Brettern der Welt hätte ſpielen können, und ihm, eher als allen anderen, mußte die Art, wie er ſich einen Namen gemacht hatte und wie er ſich ihn erhielt, verabſcheuungswürdig und kläglich erſcheinen. Zugleich verhalf ihm ſeine Bekanntheit in gewiſſem Maße zu jener Einführung in die Londoner Geſellſchaft, die ihm bei ſeiner Überſiedlung von Oxford nach London als unmittelbares Ziel vorgeſchwebt hatte. Die Salonlöwenjäger, deren es in der Hauptſtadt mehr als

genug gibt, waren nicht gerade böſe, daß ſie bei ihren Diners und Empfängen den Mann vorführen konnten, von dem ganz England ſprach und über den ſich allwöchentlich die Witzblätter luſtig machten. So erreichte er ſicherlich zum Teil ſeinen Zweck, den er ſonſt vielleicht nie erreicht hätte. Denn in einer Welt, wo die erſte Frage über einen Neuling iſt: „Wieviel hat er?“ und die zweite: „Was iſt er?“, hätte der zweite Sohn eines iriſchen Gelehrten mit einem ſo ſehr kleinen Einkommen von vornherein auf die Befriedigung ſeines geſellſchaftlichen Ehrgeizes verzichten müſſen. Dazu kam noch, daß ſein Bruder Willy, der ſchon vor ihm nach London gekommen war, keinen beſonders guten Ruf genoß, und Oscars feindſelige Haltung gegen den Bruder iſt höchſtwahrſcheinlich darauf zurückzuführen, daß er ihm anfangs zum Stein des Anſtoßes wurde, zu jener Zeit, wo die Eroberung der Londoner Geſellſchaft das Ziel ſeiner Beſtrebungen war. Wenn die Neugierde nicht geweſen wäre, hätte ſich ihm ſicherlich keine der Türen geöffnet, die er ſo ſehnſüchtig zu durchſchreiten wünſchte. Er genoß alſo jenen beſcheidenen Erfolg in der Geſellſchaft Londons, den ſie nebenbei jenen gewährt, die es verſtehen, ihre faule Langweile aufzurühren. Aber er war nie beliebt; man traute ihm nicht, und man verſtand ihn nicht, und ſchließlich konnte man ihn nicht leiden. Seine Überlegenheit war zu niederſchmetternd. Die

ſich um ihn ſammelten, um Stoff zum Lachen zu haben, machten die enttäuſchende Entdeckung, daß ſeine Narrenkappe mit Gewichten beſchwert war und daß ſein ſcharfer Witz unerträglich ſchmerzte. In einem Brief, den eine Dame der engliſchen Hocharistokratie ſchrieb, der Wilde in ſeiner erſten Londoner Zeit begegnete, würdigt ſie ſeine Fähigkeiten völlig, aber ſie mußte auch zugeben, daß er einen glänzenden Mißerfolg im Erringen des Beifalls der wirklich guten Geſellſchaft Londons hatte.

„Ich lernte ihn", heißt es im Brief, „bei einem Diner zu Ehren Huxleys kennen, kurz nachdem er Oxford verlaſſen hatte. Ich hätte ſeine Mutter ſein können, aber dennoch ſtand ich unter dem Eindruck der wunderbaren Herrlichkeit ſeines Weſens... Selbſt Sie", fährt ſie fort, „ſcheinen kaum zu wiſſen, wie man ihn allgemein in der engliſchen Geſellſchaft haßte. Ich hätte nie wagen dürfen, ihn zu uns einzuladen. Wie wenig muß er ſich dieſes Haſſes bewußt geweſen ſein, da er glauben konnte, die Geſellſchaft werde ihm nützen... Armer Kerl!.. Das Merkwürdige iſt nur, daß die johlende Menge in ihm den Ariſtokraten ſah."

Man muß bedenken, daß England ein Geſchäftsland iſt. Wert, Verdienſt, Charakter, Befähigung und Geiſt werden nur nach dem Geldbetrag eingeſchätzt, den einer verdient oder beſitzt. Nur der Dichter darf dem Bewußtſein ſeiner

Überlegenheit Ausdruck verleihen, deſſen Bezüge aus ſeinen Arbeiten ein höheres Einkommen ergeben, als das jener, denen er mit ſeiner Überlegenheit imponieren will. Unſere Schriftſteller rangieren nach der Summe von Schillingen oder Pfund, die ſie für je tauſend Worte erhalten. In England darf der Arme nicht ſtolz auftreten. Überlegen zu tun — was bei einem Mann von Talent unvermeidlich iſt — wird in der engliſchen Geſellſchaft übel aufgenommen, wenn er ſein Talent nicht mit einem Barwert beziffern kann.

Daß der zweite Sohn eines Dubliner Augenarztes, der nicht mehr als zweihundert Pfund im Jahre aus dem Ertrag von Land in Irland hatte, es verſuchen ſollte, auf die Londoner Geſellſchaft zu wirken, eine ſolche Überlegenheit zeigen und arrogant auftreten ſollte, war eine ſo große Verletzung der Grundſätze der engliſchen Geſellſchaft und Kirche, daß der Haß und die Entrüſtung ſeiner Zeitgenoſſen nur zu leicht verſtändlich wird. Es gehört ein in pſychologiſchen Dingen mehr Bewanderter dazu, als es der Durchſchnittsmann von Welt iſt, um zu begreifen, daß ein Mann von Talent ſtolz iſt, weil er ſich ſeiner Überlegenheit bewußt iſt, weil er nicht anders kann, als dieſe Überlegenheit zu fühlen und ſie deshalb zu zeigen, wenn er ſich auch noch ſo ſehr dagegen wehren mag. Als André Chenier an der Reihe war, zur Guillotine geführt zu werden,

ſchlug er ſeinen Kopf gegen die Strebebalken des Werkzeugs der Beſtrafung und der Niedertracht und rief aus: „Und dennoch ſteckte Großes in ihm!“ Da brüllte der Pöbel vor Vergnügen. Der Pöbel lacht immer, wenn der, den er erniedrigt hat, dennoch eine hervorragende Stellung beanſprucht. Oscar Wilde zeigte in jenen Tagen der verſuchten Eroberung von London einen Stolz, der auf die Zuſchauer den Eindruck von Arroganz machte. Er ſpielte den Herrn, er maßte ſich das Amt des Kritikers an, war aber vielleicht zu jung und zu unerfahren, die Laſt der Rolle zu ertragen. Mit einigem Vergnügen pflegte er ſpäter die Antworten zu erzählen, die er in dieſer Zeit gegeben hat. Sie tragen jene Eigenheit, die Rabelais outrecuidance nannte. Keckheit erzeugt aber unauslöſchliche Feindſchaft, wo ſie nicht unterwirft. Eine dieſer Geſchichten zeigt auch Wildes Schlagfertigkeit. Als er eines Tages zu ſpät zu einem Lunch kam, wies ihn die Hausfrau freundlich wegen ſeiner Verſpätung zurecht, und zeigte zur Unterſtützung ihres Vorwurfs dabei auf die Uhr. „Was glauben Sie, gnädige Frau,“ erwiderte er, „weiß dieſe kleine Uhr von dem, was die große Sonne tut?“ Die Antwort war geſchickt. Aber ſie konnte die Hausfrau kaum für ihre verbrannten Entrées und die Störung der anderen Gäſte entſchädigen. Sie reichte nicht an die amende honorable heran, die ſie

erwarten durfte. Und innerlich mag ſie dem geiſtreichen Mann gegrollt haben. Dieſe Anekdote ermöglicht einen Vergleich zwiſchen der witzigen Schlagkraft Wildes und der ſeines Nebenbuhlers Whiſtler. Man hielt ihn immer in dieſer Beziehung Oscar Wilde für überlegen, und in jenen Fällen, die davon berichten, daß ſie einander in Schlagfertigkeit maßen, wurde Wilde beſiegt. Dennoch wußte Whiſtler bei einer ähnlichen Gelegenheit, als er auch verſpätet zu einem Lunch kam und dafür geſcholten wurde, nichts Beſſeres zu tun und zu ſagen, als ſein Monokel einzuklemmen, ſich im Zimmer umzuſehen, und auszurufen: „Haha! Lunch! Lunch! Lunch! Bunch! Bunch! Bunch!“ *) „Die Anweſenden lachten und fanden den Witz göttlich. Aber nachher muß die Hausfrau die Entſchuldigung viel kläglicher gefunden haben, als die, die Oscar gegeben hatte.

Während der erſten Jahre ſeines Londoner Aufenthaltes wohnte Wilde nicht bei ſeiner Mutter und bei Willy. Er pflegte in wenig vornehmen Vierteln zu logieren. Einige Monate lang hauſte er in ein paar möblierten Zimmern in der Salisburyſtraße abſeits vom Strand im eigentlichen Bohèmeviertel. Erſt

*) Der an und für ſich ſinnloſe Witz liegt nur im Reim.

ſpäter ſiedelte er in die Charlesſtraße, Grosvenor-Square über, und das war während ſeiner letzten Junggeſellenzeit ſeine Adreſſe. Sein Einkommen war ſehr klein, und er kämpfte fortwährend, um als Mann von Welt zu erſcheinen. Dadurch, daß er ſein iriſches Beſitztum mit Hypotheken belaſtete, und ſpäter verkaufte, durch Freunde und durch anonyme literariſche Arbeiten konnte er ſich gerade über Waſſer halten. Wenn bei ihm je Hoffnung auf Reichtum aufkam, ſo iſt das darauf zurückzuführen, daß ihm eine reiche Freundin eine große Anzahl von Aktien auf Keeleys Perpetuum-Mobile-Werk ſchenkte, ein Schwindel, an dem ſie ſich bedeutend beteiligt und in den ſie das größte Vertrauen geſetzt hatte. Zu einer Zeit, wo Oscars Name in London, als des Lieblings der Londoner Geſellſchaft, einen hervorragenden Klang hatte, beliefen ſich ſeine Geſamtaktiven auf ein Bündel dieſer wertloſen grünen Papiere.

Wenn er mit der Maske des äſthetiſchen Koſtüms einen Verleger hatte bereden wollen, den Druck ſeiner Gedichte zu riskieren, ſo hatte er wenigſtens hierin Erfolg. In David Bogue, der damals ein erſtklaſſiger Verleger in der St. Martinsgaſſe war, fand er einen Geſchäftsmann, der bereit war, ſein Buch mit der vornehmſten Ausſtattung herauszubringen. Im Athenäum vom 2. Juli 1881 wurde das Buch ſo angekündigt:

Soeben erſchienen: Preis 10 s, 6 d.

Gedichte. Von **Oscar Wilde.**

Auf holländiſchem Büttenpapier gedruckt und ſchön in Pergament gebunden.

Wer von den Schwierigkeiten weiß, die der junge aufſtrebende Dichter beim Suchen eines Verlegers für ſeine Arbeiten zu überwinden hatte, wird dieſe Anzeige für ein klares Zeugnis ſeines Erfolges nehmen. Der Preis des Bandes, das Papier, auf dem das Buch gedruckt war, und das Pergament, in das es gebunden war, ſind nur Beweiſe für die Kunſt, mit der der junge Mann es verſtanden hatte, ſeine Perſönlichkeit in der Geſchäftswelt Londons durchzuſetzen. Die Aſchenbrödelmuſe zieht nicht in dieſem Gewand — beſſer geſagt, in dieſem Hofſtaat — in die Ruhmeshalle ein, wenn nicht eine gute Fee ihr dazu verholfen hat.

Auf derſelben Seite des Athenäums erkennt man die Ironie der Dinge. Wenn man die Liſte der Bogueſchen Anzeigen überfliegt, ſieht man unter den anderen neuen Büchern, die mit Oscar Wildes Gedichten herauskamen, die folgenden Werke: „Muſik und Ethik“ von Haweis, „Das Bewußtſein in der Materie“ von W. Stewart Duncan, und (hier hört man förmlich das ſardoniſche Gelächter der Unſterblichen) „Wie man den größtmöglichen Vorteil aus dem Leben zieht“ von J. Mortimer Granvile.

Der Band enthielt hauptſächlich Gedichte, die Oscar Wilde in verſchiedenen Zeitſchriften („Kottabos," „The Dublin Univerſity Magazine," „The Iriſh Monthly") und einigen Londoner Zeitſchriften und Blättern veröffentlicht hatte. Nach ſeinem Abgang von Oxford hatte er in mehreren Wochen- und Monatszeitſchriften Gedichte veröffentlicht. Edmund Yates, der eine hohe Achtung vor ihm empfand und ſtets ſein literariſcher und geſellſchaftlicher Beſchützer war, hatte ihm die Spalten der „Time" und der „World" geöffnet. Viele ſeiner bedeutendſten Gedichte ſind in der „World" erſchienen. Man braucht über ſie, die inzwiſchen wieder gedruckt wurden und der Beurteilung freiſtehen, hier nichts Kritiſches mehr zu ſagen. Nur die eine Tatſache möge erwähnt werden, daß die Gedichte beim Publikum ſehr großen Anklang und daß vier Ausgaben in einigen Wochen ſchnellen Abſatz fanden. Viele waren von den Gedichten entzückt. Die bedeutende und ſchöne Ellen Terry, der der junge Dichter zwei ſeiner Sonette in dieſem Buche widmete, war von ſeinen Beiträgen bezaubert. Und was für einen größeren Erfolg hätte ſich ein Dichter wünſchen können, der Ellen Terry beſungen und damit ein Lächeln der Zuſtimmung auf ihre Lippen gezaubert hatte? Von den zwei Sonetten „An Portia" und „An die Königin Henrietta Maria", die in dieſem Buche erſchienen ſind, bereitete das zweite der wunder-

baren, großherzigen Künstlerin das größte Vergnügen. Es lautet:

„Königin Henrietta Maria.

Harrend des Siegs, steht sie im Zelt allein,
Die Augen trüb von Kummernebeln, bleich,
Der blassen Lilie wohl im Regen gleich;
Doch nimmer flößt gemeine Furcht ihr ein
Der Waffen Schall, des Himmels blut'ger Schein;
Des Kriegs Verderb, der Fall der Ritterschaft:
Mit stolzer Seele in der Liebe Kraft
Harrt sie des Königs ihres Herrn allein.
O Goldhaar! Purpurmund! O Angesicht,
Gemacht, daß jeder Mann nach dir entbrennt!
Du machst vergessen Mühe mich und Pflicht,
Den liebelosen Pfad, der Rast nicht kennt,
Der Zeit Gewalt, der Seele eitles Streben
Und Freiheit und republikan'sches Leben."

Dieses Sonett bewirkte, was viele andere von weit größerer Schönheit nicht hatten bewirken können: es gefiel der Dame, der es gewidmet war. Es lebt als Tribut in der Erinnerung einer fort, auf die so viele Ehren herabgefallen waren, wie Tau vom Himmel fällt. Im übrigen hat diese große Künstlerin, wie viele andere Frauen des Tages Bewunderung für den Dichter und Mitleid für den Menschen gehegt. Im Frühling des Jahres 1905 hatte Fräulein Terry den Mut, öffentlich von ihm zu sprechen,

Mitglieder der Heilsarmee, vom General Oscar Wilde geführt, singen eine Hymne.

zu einer Zeit, wo England ſich noch immer überlegte, ob es recht und ſchicklich ſei, den Namen eines Menſchen auszuſprechen, der allerdings „De profundis“ geſchrieben habe, aber zehn Jahre früher eines Verbrechens überführt worden war, das er durch das höchſte Ausmaß geſetzlicher Strafe, durch einige Jahre ſchleichender Qualen und durch einen elenden Tod bezahlen mußte. Fräulein Terry ſprach damals beim Frascati in einem Meeting des Klubs der „Premièrenbeſucher auf der Galerie“ und flocht den Namen Oscar Wildes in die Reihe jener Männer ein, die ſie in den alten, ſiegreichen Tagen im Lyzeum zu ſehen gewohnt war. „Auf der Galerie und im Parterre des lieben alten Lyzeums“, ſagte ſie, „konnte man die Geſichter vieler Männer ſehen, die ſich im Leben ausgezeichnet hatten oder im Begriffe waren, es zu tun: Die Burne-Jones, die Juſtin M'Carthy, den großen Bildhauer Alfred Gilbert, den verſtorbenen Oscar Wilde und den Dichter O'Shaughneſſy“. Es gehörte Mut dazu, den Namen Wildes zu nennen. Die Tat war dieſer Frau würdig. Das iſt hier zu einem anderen Zweck zitiert. Wir können aus dem Angeführten entnehmen, daß Oscar Wilde zur Zeit, wo er ſeine Gedichte ſchrieb, nicht wohlhabend war. Dem jungen Mann, deſſen Mittel ihn dazu nötigen, ins Parterre oder auf die Galerie des Theaters à la mode zu gehen, wird es ſchwer fallen,

das Bollwerk der engliſchen Ariſtokratie einzunehmen. Denn der grenzenloſe Ehrgeiz, der ihn beſeelte und von dem er als junger Mann ſprach, war auf den allerhöchſten geſellſchaftlichen Erfolg gerichtet. Der obere Mittelſtand, aus dem er hervorging, ſtieß ihn ab. Er ſprach in verächtlichem Tone von Bayswater als dem Bollwerk alles Gewöhnlichen und Gemeinen, dem man ausweichen ſolle. Er kannte kein verächtlicheres Wort, als „Bayswater-Anſchauung". Als er ſchließlich merkte, daß die hohe Ariſtokratie zwar gern von ihm unterhalten ſein wollte, aber ſeine Erfolge nicht beachtete, ſprach er ein wenig verächtlich vom alten Adel. „Dieſe Leute ſind nur aufgeblähte Bauern", pflegte er zu ſagen. Unter den Neugeadelten hatte er mehrere Bekannte. Und ſie fanden, vielleicht wegen ihrer größeren Leutſeligkeit, keinen herzhafteren Verteidiger, als Oscar Wilde. Jedermann beging eine Unklugheit, der vor ihm Witze über den Adel der großen Brauherren machte. Denn er hatte zufällig einige Freunde unter denen, die auf aufgeſtapelten Bierfäſſern zur Ariſtokratie aufgeſtiegen ſind. Es iſt Tatſache, daß der ſoziale Erfolg immer einen ſtarken Eindruck auf Oscar Wilde gemacht hat. Wer Reichtum erwarb und im Leben vorwärts kam, genoß ſeine Achtung. Für den Mißerfolg hatte er nur Abſcheu. Intime Freunde von ihm waren erſtaunt, ihn ganz gewöhnliche Leute loben zu hören, die durch ein

bißchen kaufmänniſche Schlauheit zu Anſehen und Wohlſtand gelangt waren. Er war in dieſer Beziehung durchaus ein weltkluger Mann, und wenn man das Ganze betrachtet, ſo muß man ſich fragen, ob die anarchiſchen Lehren, denen er ſich ſpäter ergab, nicht auf den Ärger zurückzuführen ſind, daß er in ſeiner Jugend ſo wenig wirklichen Erfolg in der Geſellſchaft hatte. Er wurde nur in ſehr wenigen guten Häuſern von London ernſt genommen oder als geachteter Gaſt betrachtet. Die Literaturgeſchichte bietet wenige betrübendere Bilder als ſie dieſe Jugendjahre Oscar Wildes zeigen, wo wir ſehen, wie ein Menſch von großer Überlegenheit die Zeit vergeudet und ſich dadurch demütigt, daß er den wertloſen Gunſtbezeigungen von Männern und Frauen nachrennt, die tief unter ihm ſtehen. In Künſtlerkreiſen war ſein Erfolg unbeſtritten. Von ſeiner erſten Jugend genoß er die Freundſchaft und den Beifall vieler ſehr ausgezeichneter Leute. Er war der Gefährte Whiſtlers, er ſaß George Meredith zu Füßen, er kam in die Geſellſchaft der Präraphaeliten, und er trat für Swinburne ein, wofür ſich der ältere Dichter nie revanchierte.

Im ſpäteren Leben kam er nie auf dieſe Tage zu ſprechen, und wenn er es tat, ſo erwähnte er eher die Niederungen Londons, als ſeine Höhen. Er konnte Anekdoten von einem außerordentlichen Manne namens Howell erzählen, der fortwährend mitleidlos über die naiven Präraphaeliten her-

gefallen zu ſein ſcheint und der viele erheiternde Wortgefechte mit Whiſtler hatte. Die Geſcheitheit dieſes Menſchen ſcheint Oscar Wilde ſehr bewundert zu haben. Als witzigen Ausſpruch Howells pflegte er eine Antwort zu zitieren, die er einmal einer Gruppe von Künſtlern, die ihn gerne los geworden wäre, gegeben hatte, als ſie den Antrag ſtellten, ihm die Überfahrt nach Auſtralien zu bezahlen. „Wer", ſagte Howell, „ginge denn nach Auſtralien, wenn er das dazu nötige Geld hat?" Er hielt es für einen witzigen Einfall, als Howell, der eines Tages von Whiſtler gefragt wurde, ob er jemals Gelegenheit gehabt hätte, in einem erſtklaſſigen Wagen zu fahren, die Antwort gab: „Nein, aber vor einigen Tagen fuhr ich in einer Droſchke, die die Nummer 2 trug." Howell ſcheint mit ſcharfem Intereſſe die Laufbahn jenes unglücklichen Künſtlers Salomons verfolgt zu haben, der, wie es das Schickſal wollte, Oscar Wilde um einige Jahre überlebte und unter Umſtänden ſtarb, die nicht tragiſcher waren als die beim Tode Wildes, der für ſein ſchreckliches Leben ſtets Mitleid empfunden hatte. Daß Wilde ſelbſt zu jener Zeit, wo „Patience" ſchon einige Monate lang gegeben worden war und Bogue ſeine Gedichte zum Preiſe von einer halben Guinee ankündigte, dem wirklichen London nicht bekannt war, erhellt aus einer Voranzeige ſeiner Gedichte durch ſeinen Freund Edmund Yates

in der „World“ vom 6. Juli 1881. „Wer bei der Erwähnung Oscar Wildes“, heißt es dort, „fragt, wer er ſei und was er geſchrieben habe, kann es jetzt erfahren, wo ein Band ſeiner Gedichte herauskommt.“ Man wird die aufrichtige Bewunderung von Edmund Yates für Wilde um ſo eher begreifen, wenn man hört, daß viele der in der „World“ erſchienenen Wildeſchen Gedichte dem Herausgeber aus aller Welt von Leſern des Blattes ſehr lobende Briefe zugetragen hatten. Ein Vorfall wirkte beſonders auf Yates ein. Er hatte erfahren, daß jene Nummer, die das Wildeſche „Ave Imperatrix“ enthielt, in die Hände der Offiziere eines Regiments gekommen war, das unter der Führung von Lord Roberts auf Kandahar marſchierte, und daß die Offiziere von der Wahrheit und Schönheit des Bildes verblüfft waren, das der Dichter von dem nämlichen Orte gegeben hatte, wo ſie lagerten. Sarah Bernhardts Bewunderung und Freundſchaft für den jungen Dichter verfehlte auch nicht, auf den am meiſten pariſeriſchen aller Londoner, Edmund Yates, einen tiefen Eindruck zu machen. Sarah hegte immer Hochachtung vor Wilde und ſagte, ſie ſei von ſeiner Artigkeit und von ſeiner Gutmütigkeit entzückt geweſen. „Die meiſten Männer, die Schauſpielerinnen gegenüber höflich und zuvorkommend ſind,“ pflegte ſie zu ſagen, „haben Hintergedanken. Das war bei Oscar Wilde nicht der Fall. Er war

mir ergeben und gestaltete meinen Aufenthalt in London angenehm und bequem, ohne je den Eindruck zu erwecken, daß er mir den Hof mache." Mit anderen Worten: Sarah hatte unter den jungen Leuten der Londoner Welt einen gefunden, der in jedem Sinne des vielfach mißbrauchten Wortes ein englischer Gentleman war. Das mag hier ein für allemal verzeichnet werden. Oscar Wilde war das Ideal eines englischen Gentleman, d. h. der gesunde Wilde. Wie er sich bei seinen epilepsieartigen Anfällen benahm, können nur jene Parias erzählen, die ihn bei diesen seltenen und betrübenden Gelegenheiten beobachteten.

Oscar Wildes Gedichtband, der vom Publikum begeistert aufgenommen wurde, fand wenig Anklang bei der Kritik. Er wurde gehörig verrissen. Die „Saturday Review", die in der literarischen Kritik jener Zeit noch Ansehen genoß, tat das Buch mit einigen Sätzen am Schluß eines Artikels über „Neue Lyrik" verächtlich ab. Diese Rezension steht in der Nummer vom 23. Juli 1881 und beginnt mit den Worten: „Wildes Gedichte gehören zu jenen, die der besondere Schrecken aller Kritiker sind. Diese Lyrik ist weder gut noch schlecht und kann weder gelobt noch ins Lächerliche gezogen werden. Aber man sucht vergebens nach der persönlichen Note in Inhalt oder Form." Weiter unten heißt es: „Der große Fehler aller dieser Erzeugnisse liegt

in dem Mangel an literariſcher Ehrlichkeit. Wilde wendet beiſpielsweiſe die Namen unzähliger Vögel und Blumen an, weil ihm der Klang dieſer Namen gefällt, nicht weil ſie ihm irgendeine Vorſtellung vermitteln. Er glaubt, daß Wieſenſpier und Waldanemone gleichzeitig blühen, daß die ſchüchterne und einſame Glockenblume „in hellen Scharen aus dem dunkeln Walde bricht", „wie unvorhergeſehene Meeresflut", und daß man Eulen mir nichts dir nichts auf offenem Meer begegnet." Starke Einwendung wird dann gegen das Sinnliche in den Gedichten erhoben. Die Rezenſion ſchließt: „Es fehlt dem Buch nicht an Spuren von Klugheit, aber es wird durchwegs von Nachahmung, Unehrlichkeit und ſchlechtem Geſchmack beeinträchtigt."

Der Rezenſent meinte es ſicherlich ehrlich, denn in ſeiner Beſprechung ſteht vieles von dem, was bis dahin gegen den jungen Dichter geſagt worden iſt. Man hatte ihn einen Durchſchnittsmenſchen genannt, und wir wiſſen auch, daß der ſchwache Punkt in ſeiner Bildung die Vernachläſſigung der Anfangsgründe war — im vorerwähnten Falle wird er wegen des oberflächlichen Wiſſens in Botanik und Zoologie getadelt —, und auch früher ſchon war ihm Nachahmungsſucht vorgeworfen worden. Hier wird er nochmals zurechtgewieſen für die unkluge Art, über Körperſchönheiten von Mann und Frau zu ſprechen, was ihm ſpäter in entſcheidenden Stun-

den einen so schlechten Dienst leisten sollte. Die Art entsprang seiner klassischen Erziehung und seiner Begeisterung für die antike Literatur. Eine literarische Gewohnheit, die in unseren Tagen mit beträchtlicher Gefahr verbunden war.

Das „Athenäum" räumte ihm in der Nummer vom 23. Juli 1881 den Ehrenplatz ein; die lange Rezension seiner Gedichte stand auf der ersten Seite. Die Kritik ist sorgfältig und gut geschrieben, wie alle anderen dieser Zeitschrift, die unter den Literaturblättern der Welt an erster Stelle steht. Die Rezension war augenscheinlich die Arbeit eines Mannes, der weder für noch gegen den jungen Dichter eingenommen war und der sich gewissenhaft vorbereitet hatte. Sie war ungünstig und beginnt folgendermaßen:

„Wildes Gedichtband mag als das Evangelium eines neuen Glaubens betrachtet werden. Nur unterscheidet er sich von anderen Botschaften dadurch, daß sie dem zu begründenden Kultus nachkommt, statt ihm vorauszugehen." Wir sehen jedoch nicht", fährt der Kritiker nach einer Darstellung der Wildeschen Lehren fort, „daß der Apostel des neuen Glaubens eine bestimmte Sendung habe." Weiter unten heißt es: „Am Stil ist manches zu bewundern. Wilde hat eine scharfe Beobachtungsgabe für die Natur. Man könnte einige verblüffend naturwahre Bilder anführen. Seine ärgsten Fehler sind Künstlichkeit, Unehrlichkeit und eine übertriebene Be-

tonung deſſen, was dem estilo culto des 16. Jahrhunderts gleichkommt.“ Es folgt ein geſchicktes und gelehrtes, wenn auch nicht ſehr nachſichtiges Requiſitorium, das die Beſchuldigungen der Anklage genau ausführt. Der Vorwurf der Nachahmung wird beſonders betont.

„Das Sonett auf das „Chriſtenmaſſakre in Bulgarien“ erinnert an Miltons Sonett auf das „Maſſakre in Piemont“, der „Liebesgarten“ ſtellenweiſe an Swinburne, ſtellenweiſe an Alexander Smith. Die Blumen, die er in den Bildern des zuletzt angeführten Gedichtes anwendet, zeigen eine direkte wiederholte Nachahmung Shakeſpeares.

„... ſelbſt ein Veilchen blieb,
das nicht zur goldenen Sonne ſchauen mag,
in Furcht vor zuviel Glanz ...“

erinnert an die

„... bleichen Primeln,
die unbefruchtet ſterben, eh ſie ſchaun
die goldne Sonne voller Jugendkraft.“

Wildes

„... blühnder Meiran, der beim Kuß gewiß
Kytherens Mund noch ſüßer machte ...“

und ſein

„... Wieſenſpier
voll Blütenſchaum, weißer denn Junos Hals“

erinnern an das

„. . . bleiche Veilchen,
das reiner iſt als Junos Augenlid
und würz'ger duftet als Kytherens Hauch."

Und die „raſchelnden Glockenblumen" — eine ganz gewöhnliche Phraſe —, die

„. . . von der Amſel Niſtezeit
bis zu den allerletzten Schwalbenſchwärmen"

blühen, decken ſich mit den Affodilen,

„die vor den ſcheuen Schwalben nahen".

„Spuren ſolcher Nachahmung ſind in großer Menge vorhanden, und es gibt kaum einen bedeutenden Dichter unſeres Jahrhunderts, der Wilde nicht beeinflußt hätte."

Der Schluß iſt nicht gerade aufmunternd:

„Werke dieſer Art ſind nicht von Dauer, und Wildes Gedichte werden trotz mancher Anmut und Schönheit — wenn ſie ihren Tagesruhm eingebüßt haben werden —, nur in den Bücherſchränken jener ſtehen, die nach literariſchen Kurioſitäten jagen. Sie mögen dann vielleicht irgendwo als Beiſpiel für das Wiederaufleben des Gongorismus des ſechzehnten Jahrhunderts im neunzehnten dienen."

Gegen den Vorwurf der Nachahmung können auch Wildes intimſte Freunde, ſelbſt wenn ſie es wollten, ihn nicht verteidigen. Er war durch und durch Künſtler, und der Künſtler iſt ſeinem Weſen nach zur Nachahmung geneigt. Kunſt iſt Nachahmung. Das einzige ori-

ginelle Werk, das nicht die Wiedergabe von irgendetwas Bekanntem iſt, iſt die Schöpfung der Welt, und die Daten darüber ſind zu ungenau, uns zu beweiſen, daß es ſich nicht auch in dieſem Falle um eine Imitation handelt. Vorbilder fehlten nicht, oder die Aſtronomen haben uns angeſchmiert. Es hat noch nie einen Schriftſteller gegeben, gegen den man nicht den Vorwurf des Plagiierens erhoben hätte. Molière reinigte ſich kurz und witzig von dieſem Vorwurf. Und er behielt recht. Der Künſtler iſt berechtigt, die Gedanken und Faſſungen anderer zu verwenden. Das iſt nicht die höchſte Form literariſcher Kunſt, aber ſie bereitet Vergnügen und iſt ein Beweis der Verehrung für den, den man geplündert hat. Es wäre faſt unbillig, zu ſagen, man ſolle nicht die Schmuckarie aus dem „Fauſt“ von einer Primadonna anhören, weil eine andere Primadonna ſie geſungen hat, bevor noch die zweite zur Bühne ging. Es iſt einer der abgeſchmackteſten Grundſätze des korrekten Philiſters, zu beſtimmen, daß das ausſchließliche Eigentum an einem Gedanken oder einem Bilde dem gehört, der es zuerſt ausgeſprochen hat. In der Republik der Geiſter und unter wahren Künſtlern herrſchen nicht ſolche Eigentumsbegriffe. Des wahren Künſtlers größtes Vergnügen liegt in dem Bewußtſein, daß er fruchtbare Saaten geſtreut hat, die in zukünftigen Zeiten in Schönheit erwachſen werden.

Die meiſten anderen Beſprechungen waren ebenſo ſchlecht. In einigen durfte ſich perſönliche Gehäſſigkeit Luft machen. Die im „Punch“ mag witzig ſein, aber ſie zeichnete ſich ſicherlich nicht durch Artigkeit aus. Einige Stellen daraus mögen hier als Beiſpiele für die Art der Kritik angeführt werden, die Oscar Wilde heraufbeſchworen hatte.

„Lambert Streyke im „Colonel“ veröffentlichte einen Gedichtband zu ſeinem und ſeiner Anhänger Wohl; Oscar Wilde iſt ſeinem Beiſpiel gefolgt.“ Wie Hamilton nachweiſt, iſt Lambert Streyke, in Burnands Bearbeitung des Stückes „The Colonel“, ein gemeiner Schwindler, der ſo tut, als hätte er äſthetiſche Neigungen, und der damit eine Reihe ziemlich kindiſcher Weiber foppt und ſchließlich vom „Colonel“ preisgegeben wird.

In der Rezenſion heißt es weiter: „Der Umſchlag iſt künſtleriſch vollendet, das Papier entſchieden koſtbar, der Einband und der Druck ſind wunderſchön. „Gedichte“ von Oscar Wilde heißt das Buch des äſthetiſchen Sängers, das in weißem, goldbedrucktem Pergament vor uns liegt. Der Einband weiſt ein gewiſſes Maß von Originalität auf, was man vom Inhalt nicht ſagen kann. Wilde mag äſthetiſch ſein, aber er iſt nicht originell. Es iſt ein Buch der Plagiate, verwäſſerter Swinburne, hie und da iſt auch ein wenig Roſſetti und Eliſabeth Browning beigemiſcht.“

Der buchhändleriſche Erfolg der Gedichte war groß, was Wilde ſehr freute. Er ſprach mit Stolz davon, daß vier Ausgaben ſeiner Gedichte in ebenſovielen Wochen abgeſetzt worden waren. Als ſeine Fähigkeiten ſich entwickelt hatten, ſah er die Gedichte als Jugendſünde an. Wie hätte der Dichter des Sonetts „Auf die Verſteigerung der Keatsſchen Liebesbriefe“ und anderer Gedichte aus ſpäteren Jahren dem Erſtlingswerk auch anders als kritiſch gegenüberſtehen ſollen! Dennoch hat es den Tagesruhm überlebt, den der Name des Dichters ſo reichlich genoß. In Amerika wird es, von Moſher in Portland neuerlich herausgegeben, noch immer ſtark abgeſetzt.

Schon die erſte amerikaniſche Ausgabe war von großem Erfolge begleitet. Ein Abſchnitt aus der „World“ vom 9. November 1881 ſagt: „Oscar Wilde wird im nächſten Monat England verlaſſen, um in Amerika Vorträge über Kunſt zu halten. Seine Gedichte, die in Amerika viel gekauft wurden, haben ihm den Weg geebnet und ſicherlich einen glänzenden Empfang geſichert. Wie ich erfahre, verſucht Wilde, noch vor ſeiner Abreiſe in London ein Stück anzubringen.“ Gemeint iſt das Nihiliſtendrama „Vera“. Es wurde erſt in ſpäterer Zeit in Amerika aufgeführt, wo es vollkommen durchfiel. Die Haupteinwendung, die man machte, war, daß es nur *eine* weibliche Rolle enthält, nämlich die der nihiliſtiſchen Heldin Vera. Das

Stück wurde in London in einer mit Anmerkungen versehenen Ausgabe gedruckt.

Nicht als dem Verfasser eines erfolggekrönten Gedichtbandes — wie Edmund Yates liebenswürdig ausführte — sprach man Wilde zu, in Amerika Vorträge zu halten. Man machte ihm vielmehr klar, daß die „ästhetische Bewegung und ihre Schule", wie auch seine Person, dort großem Interesse begegne und daß ein Vortragszyklus materielle Vorteile mit sich bringen müsse. Dann wollte er auch „Vera" herausbringen, was ihm in London nicht geglückt war. Er hatte bei seiner Abreise aus England noch mit keinem Impresario abgeschlossen. Major Pond unternahm es später, ihn zu „machen", nämlich nach seinem erfolgreichen Auftreten in der Chickering Hall.

Er fuhr am 24. Dezember 1881 auf Bord der „Arizona" ab. Er hatte ursprünglich die Absicht, nur einen Vortrag „Über die jüngste Entwicklung der Kunst in England" zu halten und drei bis vier Monate fortzubleiben. Einige Tage vor seiner Abreise erschien in der „World" unter dem Gesamttitel „Die Leuchten von London" eine Persiflage Wildes als „Ego Oberpfifficus Poeta" von H. B., dem einige witzige Verse beigegeben waren. Einige daraus mögen hier Platz finden:*)

*) Das angeführte Sonnet ist eine Verballhornung des im Gedichtband erschienenen „Libertatis sacra fames", das folgenden Wortlaut hat:

„Obgleich erzogen in Demokratie
Und in der Liebe zur Bohème, wo „ſtier"
Die Leute ſind und wo nur aus Papier
Des Hemdes Kragen —, werd' ich dennoch nie
Dem Gentleman verſagen Sympathie.
Weit beſſer iſt's, man ſagt von mir, ich ſei
Ein dummer Ochs und treibe Eſelei,
Als daß dem Blick der Welt ich ſcheu entflieh..
Drum iſt mein Knopfloch nie der Blume bar,
Drum geh' ich ſtolz mit langem Lockenhaar
Und grünen Atlasbinden, fein und rar.
Kultur und Liebe ruf ich. Frauen grüßen...
Und während Rezenſenten überfließen
Von Galle, will das Leben ich genießen."

Die Traveſtierung war gut gemeint, aber in Oscar Wildes Seele zogen Verbitterung und Selbſtvorwürfe ein. Aber auch tiefe Entrüſtung über die Ordnung der Dinge, die heutzutage einen

---

„Obgleich erzogen in Demokratie
Und Freund der Republik, wo jeder Mann
Ein König ſcheint, weil keiner obenan
Die Krone trägt, doch mir verhehl ich nie,
Trotz der modernen Freiheitsſympathie,
Daß beſſer Einer Herr und Herrſcher iſt,
Als daß der Freiheit Demagogenliſt
Uns mit dem Kuß verrät der Anarchie.
Drum lieb' ich nimmer, die auf Straßenſchanzen
Profaner Hand die rote Fahne pflanzen;
Ihr Reich, erbaut auf tönenden Parolen,
Kennt keine Kunſt, Kultur und Größe, nein,
Angeberei mit ihrem Dolch allein
Und Mord mit ſeinen leiſen blut'gen Sohlen."

Menſchen der Tat zur Untätigkeit verdammt und ihn zwingt, den Hanswurſt zu ſpielen, wenn er aus ödem Dunkel emporwachſen will. Lebhaft, geiſtvoll und von jugendlicher Körperkraft, für jede Rolle geeignet, die je im Leben geſpielt wurde, ſah er ſich mit ſiebenundzwanzig Jahren auf der Überfahrt nach Amerika. Er hatte ſich koſtümiert, um zu beluſtigen und um ausgelacht zu werden und in ſeiner bitteren Demütigung ſo zu tun, als ob ihm die Rolle, die er ſpielte, Vergnügen bereite. In ſeinem ganzen beklagenswerten Daſein gab es weniger Leidvolles. Hier zeigen ſich tragiſche Höhen, wie ſie Shakeſpeare im „König Lear“ erklimmt. Größere Höhen noch, denn hier handelt es ſich um einen Jüngling. Auch darf man nicht vergeſſen, daß er ein Genie war und wiſſen mußte, daß er eins war.

Dutch-paper editions.
With regard to more
copies — the 150 you
ask for — I should
require to be paid
in advance, if I
let you have them. But
before I consent, the
present transaction must
be closed. Yours truly
Oscar Wilde

Faksimile eines Briefes Oscar Wildes.

Neuntes Kapitel.

Oscar Wildes Kritik des Atlantiſchen Ozeans. — Er wird interviewt. — Sein Äußeres. — Ähnlichkeit mit Irving. — Wilde und die Schauſpieler. — In der Chickering Hall von Newyork. — In Boſton. — Ein Studentenſtreich. — Gentleman und Lümmel. — Eindrücke. — Oscar Wilde und Walt Whitman. — Bemühungen um einen Freund. — Er rettet einen Chicagoer Bildhauer vor dem Hungertode. — Wilde und der Monctoner Chriſtliche Jünglingsbund. — In den Händen von Bauernfängern. — Aufführung von „Vera“. — Vorteile der amerikaniſchen Reiſe.

Das nächſte, was man in London von Wilde hörte, war, daß er bei ſeiner Ankunft in Newyork ſeine Enttäuſchung über den Atlantiſchen Ozean ausgedrückt habe. Die Bemerkung wurde von den Kritikern als neuerlicher Beweis für ſeine Einbildung und Arroganz aufgegriffen. Das Wort Wildes war aber nichts als der ſchlichte Ausdruck der Empfindung, womit die meiſten auf die erſte Überfahrt über den Atlantiſchen Ozean zurückblicken, wenn ſie bei ſchönem Wetter vor ſich ging. Man erwartet ein ſtürmiſches Meer, eine Reihe von furchteinflößenden Anblicken, turmhohe Wogen und abgrundtiefe,

rollende Fluten, und wenn dann das Meer glatt ist — ist's eben glatt. Wilde konnte nicht das geringste sagen, ohne eine mißgünstige Kritik heraufzubeschwören.

Bevor Wilde das Festland betrat, wurde er interviewt, wie es bei hervorragenden Leuten zu geschehen pflegt, die nach Amerika kommen. Mehrere Berichterstatter kamen zur „Arizona". Der Bericht des „Newyork Herald" gibt, wie Wilde selbst erklärte, am besten das wieder, was er sagte, und darum mag er hier angeführt werden.

„Leute kommen und Leute gehen, aber nicht jeder Tag bringt einen Verkünder des Ästhetizismus nach Amerika. Aus diesem Grunde suchte einer unserer Berichterstatter Herrn Oscar Wilde dort auf, wo er zuerst zu erreichen war, nämlich in der Quarantäne.

Herr Wilde hatte nichts gegen den amerikanischen Vorgang des Interviewens einzuwenden, und er fing damit an, unseren Berichterstatter über den Grund seiner Reise nach den Vereinigten Staaten aufzuklären: er wolle über die „Renaissance" sprechen, die er als die „Wiedergeburt des eingehenden Studiums über die Wechselbeziehungen aller Künste" definierte.

„Ich werde", sagte Herr Wilde ein wenig zurückhaltend, „in der Chickering Hall über die „Renaissance" sprechen. Meine weiteren Schritte werden ganz von dem geschäftlichen Erfolg des

erſten Vortrags abhängen. Ich bin auch mit der Abſicht hergekommen, ein von mir geſchriebenes Stück auf die Bühne zu bringen, was mir, aus gewiſſen Gründen, in London nicht gelungen iſt. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß es in einer Beſetzung aufgeführt würde, die das Stück mit der ganzen Wucht ſeiner urſprünglichen Faſſung herausbrächte."

„Wollen Sie", warf der Berichterſtatter ein, „während Ihres Aufenthalts in Amerika nicht auch einen zweiten Gedichtband herausgeben?"

„Nein; wenigſtens nicht in nächſter Zeit, und ich könnte kaum ſagen, was die Zukunft bringen wird."

„Aber Sie werden doch beſtimmt Vorträge halten, nicht wahr?"

„Sicherlich; aber ich weiß noch nicht, ob außerhalb Newyorks. Das wird ganz von der Aufmunterung abhängen, die man meinem philoſophiſchen Syſtem entgegenbringt."

„Sie nennen alſo den Äſthetizismus eine Philoſophie?"

„Sicherlich", erwiderte Herr Wilde. „Er iſt die Lehre von dem, was die Kunſt birgt. Er iſt das Suchen nach dem Rätſel des Lebens. Was immer in der Kunſt ewige Wahrheit darſtellt, iſt der Ausdruck für die erhabene Grundwahrheit. So kann der Äſthetizismus als die Lehre von der Wahrheit in der Kunſt gelten."

„Unter Äſthetizismus hat man bisher bei uns", ſagte der Berichterſtatter, „ein blindes Taſten nach dem völlig Unerreichbaren verſtanden. Können Sie, der Verkünder des Äſthetizismus, ſeinen Begriff in beſtimmterer Form wiedergeben?"

„Ich wüßte", ſagt Herr Wilde, „keine beſſere Definition zu geben, als die frühere. Aber was immer ſeit Keats in der Dichtung gegeben wurde, was immer in der Kunſt dazu gedient hat, grundlegende Wahrheiten zu vermitteln, was immer in der Wiſſenſchaft dem einzelnen Menſchen die Bedeutung der Wahrheit für die Menſchheit enthüllt hat — iſt als erklärendes Beiſpiel für den Äſthetizismus zu betrachten."

Und ſo ſchieden die zwei Auguren — ohne Lächeln.

Von Oscar Wildes Äußerem bei ſeiner Ankunft in Newyork kann man ſagen, daß es ſtark zum Vergleich mit dem des verſtorbenen Sir Henry Irving herausforderte, der einige Jahre ſpäter zum erſtenmal in die Vereinigten Staaten kam. Dieſe Ähnlichkeit wurde allgemein empfunden, und in Frederic Dalys Monographie „Henry Irving" finden wir, in dem Kapitel über den Empfang des großen Schauſpielers bei ſeiner Ankunft in Newyork, die folgende Stelle:

„Aber das einzig Unangenehme, das man von Herrn Irving ſagte, war, daß er Oscar

Wilde ähnle. „Die Geſtalt war muskulös, wie die des Äſtheten; das Geſicht war lang und ein bißchen wie feins, aber es lag mehr Kraft in den Zügen; es war feiner und männlicher.“ So war ein Wermuttropfen in dem erſten Becher, den Amerika Herrn Irving reichte. Allerdings wollte der Schreiber der Zeilen, der den Kelch kredenzte, den Trank verſüßen.“

Zur Zeit des erſten Beſuches Sir Henrys in Amerika hatte ſich Oscar Wilde noch nicht entpuppt. Er verkleidete ſich und ſpielte noch immer. Wenn es überhaupt jemand gibt, den der ernſt arbeitende, gewiſſenhafte Schauſpieler, der ehrliche Künſtler, nicht ausſtehen kann, ſo iſt es der Dilettant, der mit Mienenſpiel und Poſe auf der Bühne des Lebens agiert. Wildes größte Feinde waren Schauſpieler, und der Grund zu dieſem Haſſe war nicht immer das natürliche und entſchuldbare Gefühl, das in Henry Irving aufkam, als er ſich, den gewiſſenhaften Künſtler, mit einem Menſchen verglichen ſah, von dem er damals noch nicht wußte, worauf er den Anſpruch gründe, als Künſtler zu gelten. Dieſelbe Empfindung bewies auch Coquelin der Jüngere, einer der ſtrebſamſten Schauſpieler von heute, wofür ſich in der „Geſchichte einer unglücklichen Freundſchaft“ folgender Hinweis findet: „Ich hatte ihn zum Gabelfrühſtück beim Paillard eingeladen, um mit Coquelin cadet zuſammenzukommen... Coquelin cadet war von

meinem Freunde nicht sehr erbaut. Ich kann mir ganz gut erklären, daß Wilde bei Schauspielern nicht viel Glück hatte. Sie mögen sein an und für sich harmloses affektiertes Wesen als Verletzung ihrer Rechte, als eine Störung ihres Besitzes aufgefaßt haben."

Als die Katastrophe nahte, waren es zwei Schauspieler, die Wildes Sturz am meisten betrieben; allerdings lag beiden Fällen persönliche Gehässigkeit zugrunde.

Es fällt schwer, irgendeine Ähnlichkeit zwischen dem Oscar Wilde vom Jahre 1884 und dem Henry Irving von einigen Jahren später herauszufinden. Dennoch konnte jemand, der die zwei kannte, bei einer bestimmten Gelegenheit die außergewöhnlich auffallende Ähnlichkeit bemerken. Dieser Jemand wohnte eines Abends der Aufführung von „Lyons Mail" im schönen Birminghamer Prince of Wales-Theater bei. In der Szene, wo Lesurques, nachdem er von Zeugen aus dem Gasthof verleumdet worden war, seinen pathetischen Appell an eine der Frauen richtet, um sie dazu zu bewegen, ihr Vergehen einzugestehen, das ihn von dem schrecklichen Vorwurf reinigen sollte, der gegen ihn erhoben wurde, und wo sie sich betrübt, aber entschieden abwendet, nehmen Lesurques Züge den Ausdruck schrecklichster Seelenpein an; denn er dachte an das, was ihm bevorstand. Das Blut stürzte ihm ins Gesicht und machte es

geſpannt und lauernd, die Pupillen erweiterten ſich, und die Augen ſchienen aus den Höhlen zu treten. Der Mund war verzerrt, wie wenn er von folternden Händen roh zu einer Maſſe von Seelenpein geknetet, und das Geſicht verlängerte ſich, wie wenn gegen beide Wangen zu gleicher Zeit ein wuchtiger Schlag geführt worden wäre. Ein Blick unausſprechlicher Angſt und Verzweiflung richtete ſich auf das Weib, in deren Schweigen Leſurques ſein Verderben, ſeine Schande und ſeinen Tod las. Der Zuſchauer, von dem oben die Rede geweſen war, fiel in ſeinen Sitz zurück, aus übergroßer Erregung über den Anblick einer ſo packenden Darſtellung. In dem Augenblick war Irvings Geſicht ebenſo wie das Oscar Wildes, als er auf der Anklagebank in Old Bailey ſaß und von der Seite auf den Obmann der Geſchworenen ſchaute und das Urteil anhörte, das für ihn Verderben, Schande und Tod bedeutete.

Der Vortrag in der Chickering Hall war ein großer Erfolg. In der „Newyork World" leſen wir den folgenden Bericht über Oscar Wildes Debut vor dem amerikaniſchen Publikum:

„Selten faßte die Chickering Hall ein ſo feines Auditorium wie jenes, das ſich geſtern (am 9. Jänner 1882) verſammelt hatte, um Wilde zu ſehen und von ihm die Darlegung jener beſonderen Anſchauungen zu hören, die ihn

vom Durchſchnittspublikum Englands unterſcheiden. Es war der Mühe wert, Wilde mit ſeinen Kniehoſen und Seidenſtrümpfen zu ſehen, die ihn auf dem Podium noch vortrefflicher kleideten, als in den goldſtrotzenden Salons, wo der junge Apoſtel bisher in Newyork geſehen worden war. Weder Sonnenblume noch Lilie baumelten in ſeinem Knopfloch, und es beſteht ſogar der berechtigte Zweifel, daß der Rock überhaupt ein Knopfloch zu ſo künſtleriſchem Gebrauche hatte. Wenn man ihn am Maß des Philiſters mißt, ſo war er ein gut ſitzender Rock und ſah ſo aus, als ob er wirklich zum Tragen und nicht nur als Dekorationsſtück gemacht worden wäre. Punkt acht Uhr betrat der junge Vorleſer das Podium und begann nach der denkbar kürzeſten Einführung von Oberſt Morſe ſeinen Vortrag."

In der Newyorker Revue „Die Nation" erſchien am Ende der Woche ein langer Artikel, der in die Einzelheiten des Vortrags einging und den Eindruck wiedergab, den er auf die Zuhörer geübt hatte. Er war von einem bedeutenden Mann geſchrieben, der gleich zu Anfang ſeiner Ausführungen hervorhebt, daß Wildes Vortrag ein Erfolg war. Dennoch kam er zu dem Schluß, Wilde ſei „im Weſen eine fremde Pflanze, die ſchwerlich in unſerem Boden gedeihen könne. Was er zu ſagen hat, iſt nicht neu, und ſeine Überſpanntheit iſt nicht

groß genug, um das amerikaniſche Durchſchnittspublikum zu unterhalten. Die Kniehoſen und das lange Haar laſſen nichts zu wünſchen übrig; aber das Publikum iſt ſchon von Bunthorne verwöhnt worden."

Er wurde nicht von vielen ernſt genommen. Ein Intimus Wildes erzählt, daß die einzige Anſpielung, die er je von Wilde in Bezug auf die gemeinen Dinge des Lebens hörte, in Verbindung mit dieſem Vortrag ſtand. „Als dieſer zu Ende war," ſagte er, „wollten mich einige elegante junge Leute, die beim Vortrage anweſend waren und die mich nachher im Klub ſahen, den ich aufſuchte, in eines der Nachtlokale Newyorks mitnehmen. Natürlich, ſagten ſie dann, werden Sie doch, nach dem Vortrag über Kunſt und Kultur, Mädchen ſehen wollen."

In materieller Beziehung hatte der Vortrag einen entſchiedenen Erfolg. Und gleich darauf wurde Wilde von einem unternehmenden Impreſario, dem verſtorbenen Major Pond, der Antrag geſtellt, ihn für eine Reihe von Vorträgen in den Vereinigten Staaten zu lancieren. Man war im allgemeinen der Anſicht, daß dieſe Vorſchläge ſehr günſtig waren; daß Oscar Wildes Zug durch die Vereinigten Staaten ein Triumph war und daß dieſes Unternehmen ihm und dem Impreſario viel abwarf. Während ſeines letzten Aufenthaltes in England erzählte Major Pond jedoch — und zwar damals, als

er Hall Caine in Greeba Caſtle aufſuchte, um ihn zu einer Vortragstournee unter ſeiner geſchäftlichen Leitung zu bewegen —, daß Oscar Wildes Vorleſungen keinen Erfolg hatten und daß er die Tournee aufgab, bevor er alle Orte, mit denen abgeſchloſſen worden war, beſucht hatte. Das ſagte er jedoch zu einer Zeit, wo jeder, der etwas Nachteiliges von Oscar Wilde zu ſagen wußte, es nur zu gern tat. Allerdings ſprach Major Pond zu zwei Freunden Wildes, und das geſtattet die Annahme, daß er die Wahrheit ſagte. Dazu kommt auch, daß Major Pond ſehr offen über alle ſprach, deren Geſchäfte er geführt hatte und kein Geheimnis aus dem materiellen Ergebnis dieſer Unternehmungen machte.

Die erſte Stadt, die Oscar Wilde nach Newyork beſuchte, war Boſton, wo er nach der Art des Ortes und ſeiner Bewohner einer zahlreichen aufmerkſamen Zuhörerſchaft hätte ſicher ſein können. Das Auditorium war in der Tat groß, aber es war nicht vornehm. Es beſtand lediglich aus Neugierigen, die durch die Ankündigung angelockt worden waren, daß eine Anzahl von Harvarder Studenten beabſichtige, ſich im äſthetiſchen Koſtüm zu verkleiden und den Vortragenden herunterzureißen. Ein großes Publikum wollte dem Ulk beiwohnen, aber die geiſtige Jugend Boſtons kam nicht. Die Koſtümierten warteten, bis Wilde das Podium beſtiegen hatte,

und zogen dann im Gänſemarſch ein — jeder in ſeiner Haltung ſpaſſiger als die anderen. Der Zug beſtand aus ſechzig jungen Leuten in Frack, Kniehoſen, fliegenden Perücken und grünen Binden. In ihren Knopflöchern ſteckten große Lilien, und jeder trug eine ungeheure Sonnenblume in der Hand, während er daherhumpelte. Sechzig Sitze ganz vorn waren für die Harvarder reſerviert worden. Unter viel Gelächter bezogen ſie ihre Plätze. Die Wirkung, die ſie gern hervorgebracht hätten, wurde jedoch dadurch in gewiſſem Maße vereitelt, daß Oscar Wilde an jenem Abend ſein ſonderliches Koſtüm abgelegt hatte und im gewöhnlichen Geſellſchaftsanzug erſchienen war. Dadurch ging die Pointe des Witzes der Studenten jenen verloren, die den gewöhnlichen Anblick Wildes nicht kannten. Die jungen Leute benahmen ſich mit wenig Anſtand. Obzwar ſie den Vortragenden nicht anbliefen, deſſen Gegenmanöver ſie einigermaßen niedergedrückt hatte, benützten ſie doch die Pauſen, die ſich im Vortrag dann einſtellten, wenn Oscar Wilde einen Schluck Waſſers nahm, um kräftig und in geradezu lächerlicher Weiſe zu applaudieren. Wilde ſiegte ſchließlich, wie ein engliſcher Gentleman immer Lümmeln gegenüber ſiegen muß. Am nächſten Tage erſchien in dem ausgezeichneten Blatt „The Boſton Evening Tranſcript“ (2. Februar 1881) der folgende Bericht über den Vortrag, aus dem hervorgeht,

wie erfolgreich und taktvoll der junge Ausländer den Spieß gegen die umgekehrt hatte, die ihm Unannehmlichkeiten bereiten wollten:

„Boston steht sicherlich für eins in der Schuld Wildes, nämlich für die gründliche Abfertigung des Übermuts der Harvarder Füchse. Es wird wohl einige Zeit vergehen, bevor wieder eine Bostoner Versammlung von einer Horde von Studenten überflutet werden wird, die die Herren spielen wollen. Das ist nicht unwichtig, denn man müßte die Abhaltung jeder öffentlichen Unterhaltung, wenn diese Mode einreißen sollte, von der Erlaubnis der jüngsten und ungezogensten Harvarder Studenten abhängig machen. Ob in seiner ersten Stegreifbemerkung, ob in den spitzen Bemerkungen, die er seiner Anrede einstreute, ob in dem, was er von den Oxforder Studenten und von Herrn Ruskin erzählte — nichts konnte anmutiger, würdevoller, feiner, zarter und dennoch vernichtender sein, als des Vortragenden Haltung den Studenten gegenüber, die auch einen tiefen Eindruck auf das große Publikum machte. Der größte Teil der Zuhörer war, wie es scheint, in der Erwartung eines famosen Radaus gekommen, um den Ulk mit anzusehen. Aber die Stimmung wurde durch Wildes zuvorkommende, liebenswürdige Hoheit vollständig verwandelt, so daß sogar dieser Teil der Zuhörerschaft für ihn Partei ergriff und jeden Versuch des

roheren Elements, den Redner durch übertriebene, unzeitgemäße Beifallsbezeigungen zu ſtören und zu unterbrechen, niederziſchte. Herr Wilde trug, mit der Kraft des Stärkern, und weil er im wahrſten Sinne des Wortes ein Gentleman war, den vollen Sieg davon. Sein vornehmes Weſen verpflichtete nicht nur ihn, ſondern auch ſeine Spötter dazu, ſich anſtändig zu benehmen. Er krönte ſeinen Sieg und häufte brennende Kohlen auf die gelockten Perückenhäupter, als er den Studenten ſchlicht und anſcheinend aufrichtig die Statue eines griechiſchen Athleten für ihre Turnhalle als Geſchenk antrug und ſagte, es wäre ihm eine Ehre, wenn ſie es annähmen. Das ſchien die jungen Leute tatſächlich zu verblüffen. Denn jetzt verſäumten ſie es, — als Dank für das Geſchenk — Beifall zu klatſchen. Es war ein reizender, wenngleich betrübender Anblick, die lieben kindiſchen Burſchen in langſamem Zuge, den Kopf demütig geſenkt, aus der Muſic Hall ſchreiten zu ſehen. Sie verſuchten, Aufſehen zu vermeiden. Der ſchwache Beifall ihrer Freunde, aber auch Ziſchen begleitete ſie. Eine neben uns ſtehende Dame ſagte: „Wie weh täte es mir, einen Sohn von mir unter ihnen zu wiſſen.“ Wir glauben, daß jeder, der dieſem Vorgang am Dienstag abend beiwohnte, beiläufig ſo empfinden müſſe, wie wir, und daß die, die gekommen waren, um zu höhnen, nicht gerade blieben, um anzu-

beten, aber die Music Hall zumindeſt mit dem Gefühl herzlicher Zuneigung und vielleicht zu ihrer eigenen Überraſchung mit dem der Achtung vor Oscar Wilde verließen."

„Zuvorkommende, liebenswürdige Hoheit", das war der Zug in Wildes Charakter, der ihm ſolch enthuſiaſtiſche Freundſchaft und einen ſo glühenden Anhang von Bewunderern ſchaffte.

Man erinnerte ſich wieder des Betragens der Harvarder Jugend, als es geläufig wurde, Oscar Wilde zu ſchmähen, und im Jahre 1895 erzählten viele der gemeineren amerikaniſchen Zeitungen die Geſchichte, wobei ſie aber die beau rôle jenen zuwieſen, die ſo kläglich abgeführt worden waren. Einigen Studenten von Rocheſter, die die Streiche der Harvarder nachgeahmt hatten, wurde auch Lob geſpendet; zu jener Zeit, wo dem öffentliche Anerkennung und Dankſagung zuteil wurde, der ſich über Oscar Wilde irgendeinmal luſtig gemacht hatte. Aber Rocheſter hat in dem Kampf, den Geiſt und Wohlerzogenheit mit Blödheit und Lümmelei führte, nicht beſſer abgeſchnitten als Harvard.

Durch ſeinen Vortrag und beſonders durch die Art, wie er ihn hielt, erwarb ſich Oscar Wilde in Boſton viele Freunde. Und da dieſe gebildete Stadt ihre volle Zuſtimmung dem Vortragenden und dem Vortrag gegeben hatte, war er zumindeſt der ehrerbietigen Aufmerkſamkeit der Gebildeten in den ganzen Ver-

einigten Staaten ſicher. Einige Boſtoner Damen gaben der größten Begeiſterung für den ſchönen, jungen Dichter Ausdruck. Oscar Wildes Benehmen ihnen gegenüber erhöhte nur die Achtung, mit der man ihn behandelte.

„Ach, Herr Wilde," ſagte ihm eine junge Dame auf einem Jour, „in Newyork ſind Sie bewundert worden. In Boſton wird man Sie anbeten."

„Aber ich will nicht angebetet werden", ſagte Oscar.

Ein Umſtand, der ihm während ſeiner Vortragstournee ſehr zuſtatten kam, war die Unterſtützung, die die iriſchen Amerikaner dem Sohne Speranzas angedeihen ließen. Einige Bemerkungen, worin Wilde England und die engliſche Geſellſchaft ſcharf kritiſierte, gefielen dieſem Teile ſeiner Zuhörer ſehr. „Mit drei Vierteln von England in allen Fragen nicht übereinzuſtimmen, iſt eine der erſten Forderungen des geſunden Verſtandes", iſt eine dieſer Bemerkungen. Die Amerikaner lobte er im allgemeinen ſo ſehr, daß ihr faſt krankhaftes nationales Selbſtbewußtſein ſehr befriedigt worden ſein mag. „An euch", ſagte er im Verlauf ſeines Vortrags über die engliſche Renaiſſance, „wenden wir uns, um das zu vollenden, was wir begonnen haben. In euerm Weſen und eurer Welt liegt Helleniſches. Ihr ſeid jung. Gierige Völker haben euch nie getreten, und die

Vergangenheit ſpottet euer nicht mit den Reſten einer Schönheit, deren Begriff euch abhanden gekommen iſt. Liebt die Kunſt um ihrer ſelbſt willen! Dann werdet ihr alles finden, was ihr braucht.“ Die Amerikaner nannten das „ungeſchickte Schmeichelei“, aber ſie hatten es gern.

Von Boſton ging es nach Omaha, wo Wilde über Dekorationskunſt ſprach. In ſeinem Vortrag ſagte er von den amerikaniſchen Möbeln, ſie ſeien „unehrlich und charakterlos“ gemacht. Dieſe Bemerkung mag ſeiner Zuhörerſchaft nicht beſonders gefallen haben, aber ſie war der einfache Ausdruck der Wahrheit. Und daß er ſie machte, zeigt, daß er einen guten Blick hatte und ſogar bei Möbeln die gute Arbeit von ſchlechter unterſcheiden konnte. Erſt im vorigen Jahr kam in London ein Buch von J. Morgan Richards, einem der unternehmendſten amerikaniſchen Geſchäftsleute, heraus, der bei der Erwähnung der verſchiedenen Waren, die der amerikaniſche Handel erfolglos nach England einzuführen verſucht hatte, im beſonderen von amerikaniſchen Möbeln ſpricht. Er gebraucht dabei faſt dieſelben Worte, wie der junge Äſthet in ſeinem Vortrag in Omaha. Wenn im Nekrolog des hervorragenden Schriftſtellers Erneſt La Jeuneſſe ſtand: „Il savait tout,“ ſo iſt das nicht mehr, als was Oscar Wildes Bewunderer mit zahlloſen Argumenten und Erklärungen hätten belegen können.

„Wo immer er in den Vereinigten Staaten hinkam," ſagt Walter Hamilton, „erregte er Senſation. Es wurde ernſtlich behauptet, daß er zur Reiſe über den Atlantiſchen Ozean dadurch veranlaßt worden ſei, daß er das Intereſſe für „Patience" *) erhöhen wollte, da das ſatiriſche Moment jener Operette in den Vereinigten Staaten nur vom gebildeten Publikum genügend verſtanden worden ſei. Ein ſolcher Gedanke iſt ihm wohl nie in den Kopf gekommen. Er hätte ſich kaum dazu hergegeben, die lebende Reklame für ein Stück zu ſein, das nahezu alles ins Lächerliche zog, was er auf dem Gebiete der Kunſt und Dichtung heilig hielt. Aber ſein Aufenthalt hatte ſicherlich eine wohltuende Wirkung auf den Erfolg des Stückes, das — mit gewiſſen Einſchränkungen — wenig Intereſſe beim großen amerikaniſchen Publikum erweckt hatte, deſſen Kulturanſchauungen höchſtens durch einen gelegentlichen Abſtecher nach Europa angeregt werden." In ſeiner lobenswerten Begeiſterung für Oscar Wilde iſt Hamilton hier ſowohl mit dem amerikaniſchen Publikum, wie auch mit Gilbert und Sullivans Operette zu ſtreng ins Gericht gegangen. Den Amerikanern der Mittelklaſſe fehlt es ſicherlich nicht an Kultur. Sie iſt darin ſogar jener Europas überlegen. Und die Grundidee von „Patience", dieſes amüſieren-

*) Dieſe Operette machte die äſthetiſche Bewegung und ihre Verkünder lächerlich.

den und anregenden Stückes, ist, solange es Bühnenspiele gibt, von Menschen wertgeschätzt worden. Es ist ein Thema, das von den meisten Dramatikern behandelt worden ist. Es ist Molières Tartuffe in der milden, heiteren Art Gilberts, und es muß jeden ansprechen, der nie etwas von Oscar Wilde und der ästhetischen Bewegung gehört hat. Diese leichte Spieloper parodiert im voraus die Bewegung, die noch in Frankreich herrscht: den Kampf zwischen den Intellektuellen und der Militärpartei. Sie ist bei weitem mehr als eine „Amusette", obgleich sie als solche, dank Sullivans entzückender Musik, den ersten Platz unter ähnlichen Spielopern einnimmt.

Er besuchte auch Louisville, wo er über Dekorationskunst sprach. Hier war man ein wenig über seine Bemerkung verletzt, daß die amerikanischen Häuser schlecht entworfen, schäbig und geschmacklos hergerichtet seien. Aber im großen Ganzen wurde er gut aufgenommen, und die Zeitungen brachten schmeichelhafte Artikel.

Die Erfahrungen, die er machte, waren verschieden. In manchen Städten hatte er einen schönen Empfang und eine große Zuhörerschaft, in anderen wurde er gleichgiltig aufgenommen und sogar ausgelacht, und die Einnahmen reichten nicht aus, um Major Ponds Ausgaben zu decken. In Denver las er vor einem sehr rohen Publikum. Und er pflegte von diesem Publikum

folgende Geſchichte zu erzählen. Eine Woche vor ſeinem Vortrag war ein Mann, der im ſelben Saale las, erſchoſſen worden, weil er der Menge den Rücken gekehrt hatte, um einen lithographiſchen Farbendruck zu betrachten. „Daraus geht hervor," pflegte Oscar Wilde hinzuzufügen, „daß man nie lithographiſche Farbendrucke betrachten ſoll."

„Von den Vereinigten Staaten ging er nach Kanada, wo er Quebec, Montreal, Ottawa, Kingston und Toronto beſuchte. In der letztgenannten Stadt wohnte er einem Lacroſſematch *) zwiſchen Torontonern und St. Regis-Indianern bei. Er nannte das Spiel reizend und ſagte, es ſtünde in gar keinem Vergleich zum Cricket. Seinem Vortrag im Grand Opera Houſe in Toronto wohnten 1100 Perſonen bei. Wo immer er ſich zeigte, riefen ſeine Manieren und ſeine Vorträge großes Intereſſe hervor."

„Reizend", war damals ſein Lieblingswort, um ſeine Zuſtimmung auszudrücken. Später gebrauchte er gern das Wort „verblüffend", um damit etwas ſehr Gutes zu bezeichnen. Die entgegengeſetzte Empfindung drückte er durch das Wort „ekelhaft" aus, das er bis ans Ende ſeines Lebens beibehielt.

Von Kanada ging er nach Neu-Schottland und las am 8. Oktober 1882 und am nächſten Tag in Halifax. Die Vorträge hatten die

*) Ballſpiel mit gekrümmten, geflochtenen Ballkellen.

Themen: „Dekorationskunſt“ und „Das ſchöne Haus“. Von ſeinem Äußeren gab der Berichterſtatter des Halifaxer „Morning Herald“ die folgende Beſchreibung, worin auch von dem „gewinnenden und höflichen Entgegenkommen“ Wildes die Rede iſt.

„Der „Apoſtel“ trug keine Lilie und auch keine Sonnenblume. Er hatte einen Samtrock an, der einen guten Eindruck machte, und eine gewöhnliche Krawatte; außerdem trug er einen Leinenkragen — Halsweite ungefähr 18 —, während der Hals etwa um ein halbes Dutzend Nummern kleiner war. Die Beine ſtaken in langen Hoſen, und die Schuhe waren, nach ihrer ſpitzen Form zu ſchließen, Newyorker Erzeugnis. Sein Haar war ſtrohgelb, etwa in der Farbe des Löwenfells. Und wenn er nicht aufpaßte, hing es in einemfort ins Geſicht. Herr Wilde war mitteilſam und ungezwungen. Er ſagte, er ſei von Kanada ſehr befriedigt, aber der Frage, ob die europäiſchen oder die amerikaniſchen Frauen ſchöner ſeien, wich er geſchickt aus und erwiderte nur: „Das kann ich hier nicht ſagen. Ich werde warten, bis ich auf dem Meere, außerhalb des Bereichs der beiden Weltteile bin. Ihre Frauen ſind hübſch, beſonders im Süden. Aber die Schönheit liegt in der Farbe und im jugendlich friſchen Ausſehen. Die meiſten Ihrer Frauen werden in zehn Jahren nicht mehr hübſch ſein.“

„Ich glaube, Sie haben Frau Langtry ent-

deckt?“ Seine Züge verklärten ſich zu heller Verzückung, und mit einer Geſte — der erſten, die er machte — ſagte er: „Ich hätte lieber Frau Langtry entdeckt als Amerika. Sie iſt wunderbar geſtaltet. Sie wird noch mit fünfundachtzig eine Schönheit ſein. Ja; ſolchen Frauen zuliebe wurde Troja zerſtört. Und man kann es vollkommen begreifen, daß Troja wegen einer ſolchen Frau zerſtört ward.“

Er äußerte bei dieſer Gelegenheit auch die Meinung, daß Poe der größte amerikaniſche Dichter ſei. Und von Walt Whitman ſagte er: „Wenn ſchon nicht als Dichter, ſo iſt er als Menſch eine ausgeprägte Perſönlichkeit, und wenn ſie nicht in ſeinen Werken enthalten wäre, ſo hätte er ſelbſt doch etwas Großartiges, Urſprüngliches und Einziges vorgeſtellt.“

Nach dem Berichte des „Morning Herald“ müßte man glauben, daß ſich Oscar Wilde während ſeiner kanadiſchen Reiſe das Haar gefärbt habe, das nie ſtrohgelb genannt werden konnte. Es war von eigenartig ſattem, ſehr hübſchem Braun und war üppig und voll. Auf ſeiner Reiſe führte er immer einen Schminkkaſten mit ſich. Da er öffentlich auftrat, ſchien er ſich für berechtigt zu halten, alle Vorteile auszunützen, die dem Schauſpieler zugute kommen. Intereſſant iſt, daß er beim Sprechen jede Geſte vermied. Das fiel auch anderen Leuten in Amerika

auf, die Oscar Wilde, auch außerhalb des Podiums, sahen. Manche hielten dieses Benehmen für affektierte Lässigkeit. So beschrieb ein sehr hervorragender amerikanischer Staatsmann einen Besuch, den er Oscar in seinem Bostoner Hotel abstattete; er sah Wilde auf dem Sofa liegen und Zigaretten rauchen, und er sagte, er habe den ungünstigsten Eindruck empfangen, als er ihn — einen jungen Mann — in einem Zustand solcher Trägheit erblickte. Der Herr scheint erwartet zu haben, daß Oscar Wilde im Zimmer umherschießen werde. Es fiel ihm, wie anderen, die Oscar wegen seiner affektierten Lässigkeit tadelten, nicht ein, daß die Anstrengung des Vortragens vor vielen Zuhörern Abend für Abend und die Erfüllung ungezählter gesellschaftlicher Pflichten es für den jungen Mann notwendig machen könnten, sich auszuruhen, wann immer er Gelegenheit dazu finden konnte. Armer Oscar Wilde! Er mochte das Selbstverständlichste tun, man schmiedete daraus Vorwürfe gegen ihn. Jeder seiner Handlungen wurde unbarmherzig ein schlechtes Motiv untergelegt. Man könnte beinahe glauben, daß er durch die bloße Tatsache seiner Geburt ein unverzeihliches Verbrechen begangen habe. Noch in seiner Todesstunde bezichtigte man ihn der Verstellung. Welche Wut erregt doch hervorragende Größe in den neidischen Herzen der Menschen!

Kurze Zeit nach dem Aufenthalt in Halifax besuchte Wilde Walt Whitman. Diese Zusammenkunft hatte keinen größeren Erfolg, als die mit Paul Verlaine. Wilde war von dem armseligen Anblick Whitmans entsetzt; wie auch von seiner schäbigen Kleidung, und besonders von der Unordnung und dem Schmutz des Zimmers, in dem der amerikanische Dichter wohnte. Große Mengen von Zeitungen lagen zerstreut umher, denn Walt Whitman sammelte alles, was über ihn geschrieben wurde. Diese Fetzen bedeckten das Zimmer, und auf ihnen lag eine so dicke Staubschichte, daß es Besuchern unmöglich war, ein sauberes Plätzchen zum Sitzen zu finden. Der ursprüngliche, natürliche, unverfälschte Walt Whitman konnte für den stutzerhaften Hellenen wenig Sympathie aufbringen. Man stelle sich eine Zusammenkunft zwischen Alkibiades und Diogenes vor, um die Gezwungenheit zu verstehen, die in der denkenswerten Zusammenkunft geherrscht haben muß.

Oscar Wildes große Herzensgüte zeigte sich oft während seiner Vortragsreise. In Philadelphia bemühte er sich sehr, einen Verleger für die amerikanische Ausgabe der Gedichte eines Freundes, eines jungen Oxforders, zu finden, der seither zu hohen Ehren gelangt ist und dessen Gedichte tatsächlich sehr bedeutend waren. Aber damals war der junge Dichter unbekannt, und die amerikanischen Verleger scheuten das Risiko

der Veröffentlichung. Endlich erklärte ſich eine Firma bereit, die Gedichte herauszubringen, vorausgeſetzt, daß Oscar Wilde ein Vorwort dazu ſchriebe. Er war damit ſofort einverſtanden und ſchrieb ein Vorwort, daß zum Beſten gehört, was er bis dahin in Proſa geſchrieben hatte. Das Buch kam jedoch in kläglicher Ausſtattung heraus; die Begriffe, die die Verleger von der „äſthetiſchen Ausſtattung“ eines Buches hatten, waren äußerſt merkwürdig. Der befreundete Dichter fühlte ſich durch das Vorgehen Oscar Wildes gekränkt. Nachdem er das Buch aus Amerika bekommen hatte, machte er der Freundſchaft mit Oscar Wilde ein Ende. Er erklärte offen, ſeine politiſchen Abſichten könnten durch ihren Beſtand vereitelt werden; beſonders ſchalt er ihn dafür, daß er ſeine Gedichte in einer Art habe erſcheinen laſſen, die ihren Autor nur lächerlich machen könnte.

Oscar Wildes Kommentar zu dieſem Abſagebrief war bezeichnend. „Was er ſagt,“ war ſeine einzige Bemerkung, „iſt wie das Gepieps eines armſeligen Finkleins am Rande der Straße, auf der mein ungemeſſener Ehrgeiz vorwärtsſchreitet.“ Der Arme ſollte nie erfahren, zu welchem Ruhm er es brachte per varios casus per tot discrimina rerum. Der frenetiſche Beifall in der Dresdner Oper drang nicht ins einſame Grab auf dem Friedhof von Bagneux.

Nach seiner Ankunft in Chicago, wo er mehrmals vor einem großen Auditorium las, wurde ihm ins Hotel ein Brief zugestellt, worin ein junger irischer Bildhauer ihm von seinem Elend und von den Qualen erzählte, die er, der Künstler, der sich des Größten fähig erachte, erduldete, weil er in einer Stadt wie Chicago nicht gekannt und nicht beachtet werde. Er lud ihn in sein Mansardenatelier ein, um seine Arbeiten zu besehen und ihn durch sein Lob zu ermutigen, wenn er ihn überhaupt loben könne. Nach dem Empfang des Briefes machte sich Wilde sofort auf den Weg zum angegebenen Hause, und nach einer gefahrvollen Wanderung durch die verrufensten Gäßchen Chicagos fand er zu John Donoghue. Er verweilte lange bei ihm, lobte und tröstete ihn, brachte ihm die frohe Botschaft des l'art pour l'art und verließ ihn nicht, ohne ihm einen Auftrag gegeben zu haben. Als John Donoghue am nächsten Abend unter den Zuhörern im dichtgedrängten Vortragssaal saß, hörte er plötzlich, wie Oscar Wilde im Laufe seiner Rede den reichen und vornehmen Leuten, die mit aufmerksamem Entzücken seinen Worten lauschten, den Vorwurf machte, daß sie einen unter ihnen lebenden jungen, zweifellos genialen Bildhauer aus gleichgiltigem Unverständnis für die Kunst an physischem und jenem anderen Hunger sterben ließen, der den Künstler noch schneller ver-

zehre: an der ſorgloſen Verachtung des Publikums. Er beſchrieb dann ſeinen Beſuch in John Donoghues Atelier. Er ſprach von den ſchönen Arbeiten, die er dort geſehen habe, von der großen Kunſt des Bildhauers und von der Ehre, die er der Stadt Chicago einbrächte, wenn man ihn nur ermutigen wollte. Die Folge davon war, daß John Donoghue am nächſten Tage in aller Munde war. Die Leute ſtrömten in ſein Atelier. Er wurde mit Aufträgen überſchüttet, und kurz darauf trug ihm einer jener freigebigen Kunſtgönner, wie ſie nur Amerika kennt — als wäre Mäcenas nach dem Sturze des römiſchen Reiches nach den Vereinigten Staaten übergeſiedelt — eine Studienreiſe zu den Kunſtſtätten Frankreichs und Italiens an. John Donoghues Karriere war geſichert. Er ging nach Europa, ſtudierte und wurde reich, aber er war weder als Menſch noch als Künſtler groß. Er fand nicht ein Wort des Troſtes für Wilde in ſeinem Unglück, aber aus dem, was man von den letzten Tagen des Bildhauers weiß, geht hervor, daß er ſich wegen ſeiner Undankbarkeit Vorwürfe machte.

Walter Hamilton erwähnt einen merkwürdigen Vorfall, der ſich am Schluſſe von Wildes Aufenthalt in Neu-Schottland zutrug.

„Nachdem Oscar Wilde Halifax verlaſſen hatte, hielt er in mehreren kleinen Städten Neu-Schottlands Vorträge, darunter in Moncton, wo

er nicht gerade die besten Erfahrungen machte, die wieder auf ein Mißverständnis zwischen ihm und dem sogenannten Christlichen Jünglingsbund zurückzuführen sind. Das Mißverständnis entstand auf die folgende Art: Zwei Ausschußmitglieder des Bundes waren mit ihm in Unterhandlung getreten, um sich seiner zu versichern. Der Bundesausschuß telegraphierte an Wildes Agenten und bot für einen Vortrag am Freitag Abend 15 Dollar an. Herr Husted erwiderte, daß er mit den Bedingungen einverstanden sei, aber den Vortrag am Donnerstag wünsche; auch bat er um Antwort. Das war gegen 4 Uhr nachmittag. Vier Stunden nachher, ungefähr um 8 Uhr abend, depeschierte der Bund, daß er Donnerstag annehme. Herr Wilde drahtete jedoch: „Bis 7 gewartet, mußte dann anderweitig abschließen. Bedaure." Ein anderer Verein hatte inzwischen mit Herrn Wilde abgeschlossen. Der Jünglingsbund erwirkte einen Verhaftbefehl gegen Herrn Wilde und verlangte einen Schadenersatz von 200 Dollar. Herr Husted bot ihm 20 Dollar und die Begleichung der Spesen an, was nicht angenommen wurde. Schließlich erlegten die Herren Estey und Weldon eine Kaution von 500 Dollar für Herrn Wilde. Die Tätigkeit des Christlichen Jünglingsbundes wird am Orte seines Bestandes allgemein verurteilt; sowohl von den Überfrommen — die Augen und Hände in frommem Entsetzen zum

Himmel heben, wenn jemand verſucht, die Liebe zu Kunſt und Schönheit zu einer Art von religiöſem Kultus zu machen —, wie auch von den Gottloſen, die nicht gern ſehen, daß der Bund ſeine Kaſſen durch die Anziehungskraft des großen Propheten füllen will, ohne ſich um ſeine Lehren zu bekümmern, und der dann, als er ſich in ſeiner Erwartung getäuſcht ſieht, ſein Mütchen durch Erpreſſungsverſuche kühlen will."

Der Vorfall iſt erwähnenswert, weil er zeigt, daß Wildes materielle Lage gegen das Ende ſeiner Vortragsrundreiſe ſolcher Art war, daß er nichts gegen die Bezahlung von 15 Dollar für einen Vortrag in Moncton und die Reiſe dahin einzuwenden hatte, und auch nichts dagegen, unter den Auſpizien eines chriſtlichen Jünglingsbundes aufzutreten. Aus dem oben Geſagten geht auch hervor, daß Major Pond damals nicht mehr mit Wilde in Verbindung ſtand, als deſſen Agent ein Herr Huſted erſcheint.

Dennoch kehrte er nicht ohne eine anſehnliche Summe Geldes nach Newyork zurück, und ſeine dortige Lebensweiſe vor der Abreiſe nach Europa zog ſogar die Aufmerkſamkeit von Gaunern auf ſich. Oscar Wilde fiel in die Hände von Bauernfängern. Er wurde von einigen freundlichen Herren, deren Bekanntſchaft er zufällig gemacht hatte, in ein Spiel Poker eingefädelt. Sie hatten ſich ihm als Zuhörer ſeines Boſtoner Vortrages vorgeſtellt, der ſie ſehr er-

baut habe. Das „nette“ Spiel nahm ein Ende, das vorauszuſehen geweſen war. Oscar Wilde wurde völlig ausgeſackt, und er mußte vor dem Verlaſſen des Spieltiſches ſogar einen anſehnlichen Scheck auf eine Newyorker Bank, zur Ordnung ſeiner Spielſchulden, geben. Kurz nachdem er das Lokal verlaſſen hatte, wo er ſo gerupft worden war, kam ihm jedoch der Gedanke, daß er ganz einfach begaunert worden ſei; er fuhr daraufhin ſofort zur Bank, um die Auszahlung des Schecks zu verhindern. Die Leute waren tatſächlich notoriſche Bauernfänger.

Während des Aufenthalts in Amerika verſchonte Wilde die Amerikaner nicht gerade mit ſeiner Ironie, und er äußerte manche Bemerkung, die ihn bei jenen, gegen die ſie gerichtet war, nicht ſonderlich beliebt machen konnte. Einige dieſer Ausſprüche finden ſich in ſeinen ſpäter geſchriebenen Theaterſtücken. Er war vielleicht auf nichts ſtolzer als auf ſeine Definition von den Erzeugniſſen der amerikaniſchen Romanſchreiber als amerikaniſche Kurzwaren (engliſch: dry goods = Trockenware). Die Schreiber!lui ont gardé une dent. Er entdeckte auch, daß jedermann in den Staaten „Robert Elsmere“ leſe, und erzählte ſpäter einmal während eines Lunchs in Dublin, daß es den Anſchein gehabt hätte, als ob auf der Eiſenbahn jeder Paſſagier eine Volksausgabe dieſes Buches in Händen hielte. „Wenn man eine Seite geleſen hat,

reißt man sie heraus und wirft sie aus dem Fenster", erzählte er. „Schließlich wird dann die amerikanische Prärie eine Frisur von Robert Elsmere tragen."

Eine Enttäuschung hatte Oscar Wilde in Amerika erfahren: er konnte keinen Theaterdirektor finden, der „Vera" hätte aufführen mögen. So blieb der ursprüngliche Zweck der amerikanischen Reise ohne Erfolg. „Vera" wurde ungefähr ein Jahr später in einer Probevorstellung gegeben. Aber das Stück war schlecht in Szene gesetzt worden, und so fand es denn, bei schlechter Darstellung, eine so ungünstige Aufnahme, daß es sofort abgesetzt wurde. Es war zur Bühnenaufführung nicht recht geeignet. Aber es hätte sicherlich verdient, mit größerer Achtung besprochen zu werden, als in dem folgenden Ausschnitt aus dem „Punch", wo der Mißerfolg Wildes im Adelphitheater berichtet wird. In der Nummer vom 10. Dezember 1881 heißt es in den „Impressions du theâtre": „Die Aufführungen von Wildes „Vera" wurden verschoben. Es war vorauszusehen, daß man sich gegen „Vera" wehren würde. Wer wäre auch für „Vera" eingenommen? „Vera" handelt vom Nihilismus. Und das läßt vermuten, daß nichts im Stücke stecke. Aber warum wählte auch Herr O. Wilde das Adelphitheater für sein erstes Erscheinen als dramatischer Autor, dem wir übrigens in Zukunft jeden wohlverdienten Erfolg aus vollem

Herzen gönnen. Warum wählte er nicht das Savoytheater?*) Als Antwort auf zahlreiche Anfragen teilen wir mit, daß die ſchottiſchen Wildniſſe, ſoweit uns bekannt iſt, in keinen verwandſchaftlichen Beziehungen zu den iriſchen Wildes ſtehen."

Obzwar es ihm nicht glückte, ſein Drama anzubringen, und obgleich die Vortragstournee nicht die Früchte trug, die er nach ſeiner glänzenden Aufnahme in Newyork und Boſton erwarten durfte, ſo war doch der Aufenthalt in Amerika von der allerbeſten Wirkung auf die Entwicklung ſeines Charakters. Im täglichen und ſtündlichen Verkehr mit den äußerſt energiſchen Amerikanern erwachte ſeine ſchlummernde Energie. Er kehrte nach Europa mit geſchärftem Blick und regſamer zurück, und das in einem Maße, das ihn faſt unkenntlich machte. Amerika hatte ihm „allen Unſinn aus dem Leibe gezogen," wenn man in dieſer Verbindung eine ſo triviale Phraſe gebrauchen darf. Der Verkehr mit den Amerikanern und die geſellſchaftlichen und kaufmänniſchen Schwierigkeiten, die er ſchließlich ſiegreich überwand, brachten ihm eine Erfahrung, wie er ſie in vielen Jahren in London nicht erworben hätte. Er lernte dadurch den Wert der Geziertheiten, deren er ſich bis dahin befleißt hatte, richtig einſchätzen, und das iſt für einen Menſchen notwendig, der zu Macht und Ein-

*) Das Savoy iſt eine Londoner Operettenbühne.

fluß kommen will. Er hatte ſozuſagen eine gründliche kaufmänniſche Erziehung während ſeines einjährigen Aufenthaltes in Amerika genoſſen. Er kam endlich zu dem Schluß, daß es in ſeinem Intereſſe liege, auf jede unwürdige Verſtellung zu verzichten, die ihn bis dahin in ungünſtigem Lichte gezeigt hatte. Er warf ſeine Maske auf dem Atlantiſchen Ozean über Bord und benützte nie mehr eine. Und hier bezieht ſich Maske ebenſoſehr auf ſein affektiertes Betragen und Sprechen, wie auf das Koſtüm, das er getragen hatte.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt.

Erſtes Kapitel . . . . . S. 17

Die Notwendigkeit der ſorgfältigen Aufzeichnung der Abſtammung Oscar Wildes. — Das wirkliche Datum ſeiner Geburt. — Wahrſcheinliche Urſache des Irrtums. — Sein Geſtändnis vor Herrn Carſon. — Seine berühmte Verwandtſchaft. — Erſte Neigungen. — Erſte Erfolge. — Der Alkohol als Lebensbewahrer. — Die Folgen eines gefährlichen Wahns. — William Wildes Geſchicklichkeit als Wundarzt. — „Der Mann, deſſen Kehle er durchſchnitt.“ — Eine andere berühmte Operation. — Die Reiſe des „Cruſader“. — Der Erfolg ſeines erſten Buchs. — Seine erſten Einnahmen aus ſeinem Berufe. — Was er damit anfing. — Er gründet ein Spital. — Edle Mildtätigkeit. — Die königliche Viktoria-Augen- und Ohrenklinik. — Ehrungen und Ritterwürde. — Wilde als Landeigentümer. — Seine literariſchen Arbeiten. — Beiträge zu ſeiner Geſchicklichkeit als Wundarzt. — „Der Vater der modernen Otologie.“ — Die Zuneigung einer Frau. — Einzelne Züge ſeines Charakters.

Zweites Kapitel . . . . . S. 47

Oscar Wildes Mutter. — Ihr Sprachtalent. — Oscars große ſprachliche Gewandtheit. — Lady Wildes Gelehrſamkeit. — Äſchylos als Tröſter. — Ihr Gleichmut. — Schwärmerei. — Der anders geartete Oscar. — Überwiegender mütterlicher Einfluß. — Wahrſcheinliche phyſiologiſche Folgen. — Die italieniſche Abſtammung. — Archidekan Elgee. — „Einer der Heiligen des Wexforder Kalenders." — Lady Wilde war nicht ſeine Enkelin. — Ein Vorfall im Jahre 1798. Dr. Kingsbury. — Lady Wildes ausgezeichnete Verwandtſchaft. — Reverend Charles Maturin. — Balzacs Lob. — Wie Maturin bei Oscar Gevatter ſtand. — Clarence Mangans Schilderung Maturins. — Francesca Elgees Nationalismus. — „Speranza" und „John Fenſhaw Ellis". — Der Revolutionär Sir Charles Gavan Duffy. — Villa Marguerite in Nizza. — Seine Zeitſchrift „The Nation". — Nummer 304. — „Jacta alea est." — Anderes aus Nummer 304.

Drittes Kapitel. Jacta alea est . . . S. 68

Lady Wildes Aufruf zum Kampf. — Der berühmte Artikel in der „Nation". — Eine Probe revolutionärer Literatur. — „Hunderttauſend Gewehre!" — Die Regierung in Ängſten. — „Der glorreiche junge Meagher!" — Genaue Übertragung aus der Nummer in der iriſchen Nationalbibliothek.

Viertes Kapitel . . . . . S. 80

Lady Wildes Vaterlandsliebe. — Einfluß eines Buches. — Der gleiche Fall bei Oscar. — Be-

gegnung zwiſchen Duffy und Ellis. — Speranzas ſchöne Haltung. — Ihre Bewunderung für Duffy. — Über Lady Wilde. — Wie ſehr ſie an der Jugend hing. — Ihre Vorliebe für Geſellſchaft. — Eigenheiten in der Kleidung. — Ihr Sohn gleicht ihr darin. — Ihre literariſchen Arbeiten. — Ein Brief an O'Donoghue. — Schlußfolgerungen.

Fünftes Kapitel . . . . . S. 101

Oscar Wildes Taufe. — Seine Taufnamen. — Sein ſpäterer Widerwille gegen ſie. — Merrion-Square. — Oscar Wilde und die Kutſcher. — Oscar und ſein Bruder. — Oscars Schweſter. — Sein Gedicht auf ihren Tod. — Seine erſte Erziehung. — Frühreife. — Seine Kenntnis des Franzöſiſchen. — Das Leben im Hauſe. — Die künſtleriſche Umgebung. — Die Gefahren der Umgebung. — Sir William Wildes Liebe zur Natur. — Oscars Abneigung gegen die Natur. — Seine Ausſprüche darüber. — Oscar Wildes Schriften, die nicht paradox zu nehmen ſind.

Sechſtes Kapitel . . . . . S. 119

Die königliche Portoraſchule. — Ihr konfeſſioneller Charakter. — Baldige Entnüchterung. — Oscars Fertigkeit. — Unfähigkeit in der Arithmetik. — Das Äußere des Knaben. — Frühreife auf gefahrvollem Gebiete. — Vorliebe für ſchöne Kleidung. — Seine Unbeliebtheit. — Großer Wiſſensdurſt. — Sein ausgezeichneter Charakter. — Immatrikulation auf dem Trinity-College in Dublin. — Der Ruf, den er dort genoß. — Die Goldene Berkeley-Medaille. — Klaſſiſche Gelehr-

ſamkeit. — Oscars Noten. — Warum er das Trinity-College verließ. — Er geht nach Oxford. — Ein Wendepunkt in ſeinem Leben. — Gefahren des Studentenlebens. — Seine Fortſchritte auf der Univerſität. — Kein Bücherwurm.

Siebentes Kapitel . . . . . S. 143

Oscar Wilde in Oxford. — John Ruskin. — Sein Einfluß auf Wilde. — Ruskinſcher Sozialismus. — Wilde als Reformer. — Anfang des Studiums. — Die Zimmer im Magdalen-College. — Wildes Äußeres. — Er wird „geſchleift“. — Phyſiſcher und moraliſcher Mut. — Hang zum Katholizismus. — Griechiſche Reiſe. — Jugendgedichte. — „Ravenna.“ — Ironie des Schickſals.

Achtes Kapitel . . . . . S. 176

Oscar Wildes Verkleidung. — Profeſſor der Äſthetik. — Die äſthetiſche Bewegung. — Erfolge und Mißgeſchick in London. — Stellung Wildes in der Geſellſchaft. — Wilde und Whiſtler. — Wildes „Gedichte“. — Die Freundſchaft mit Edmund Yates. Wilde und Sarah Bernhardt. — Die „Gedichte“ im Lichte der Kritik. — Eine Parodie. — Die „Gedichte“ in Amerika. — Oscar Wilde reiſt nach Nordamerika.

Neuntes Kapitel . . . . . S. 209

Oscar Wildes Kritik des Atlantiſchen Ozeans. — Er wird interviewt. — Sein Äußeres. — Ähnlichkeit mit Irving. — Wilde und die Schauſpieler. — In der Chickering Hall von Newyork.

— In Boston. — Ein Studentenstreich. — Gentleman und Lümmel. — Eindrücke. — Oscar Wilde und Walt Whitman. — Bemühungen um einen Freund. — Er rettet einen Chicagoer Bildhauer vor dem Hungertode. — Wilde und der Monctoner Christliche Jünglingsbund. — In den Händen von Bauernfängern. — Aufführung von „Vera“. — Vorteile der amerikanischen Reise.

Verzeichnis der Bilder des ersten Bandes.

Seite

Portrait Oscar Wildes 3

Die königliche Viktoria-Augen- und Ohrenklinik in Dublin 33

Sir William Wilde 39

W. G. Wills 103

Das Geburtshaus Oscar Wildes auf dem Merrion Square 105

Königliche Portoraschule in Enniskillen . . . 119

Oscar Wilde als Knabe 123

Ruskin 143

(Karikatur im „Punch“) Oscar Wilde als Sonnenblume 181

(Karikatur im „Punch“) Wilde als General der Heilsarmee 195

Faksimile Oscar Wildes 208

Digitized by Google

K. und k. Hofbuchdrucker Fr. Winiker & Schickardt, Brünn.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068606472